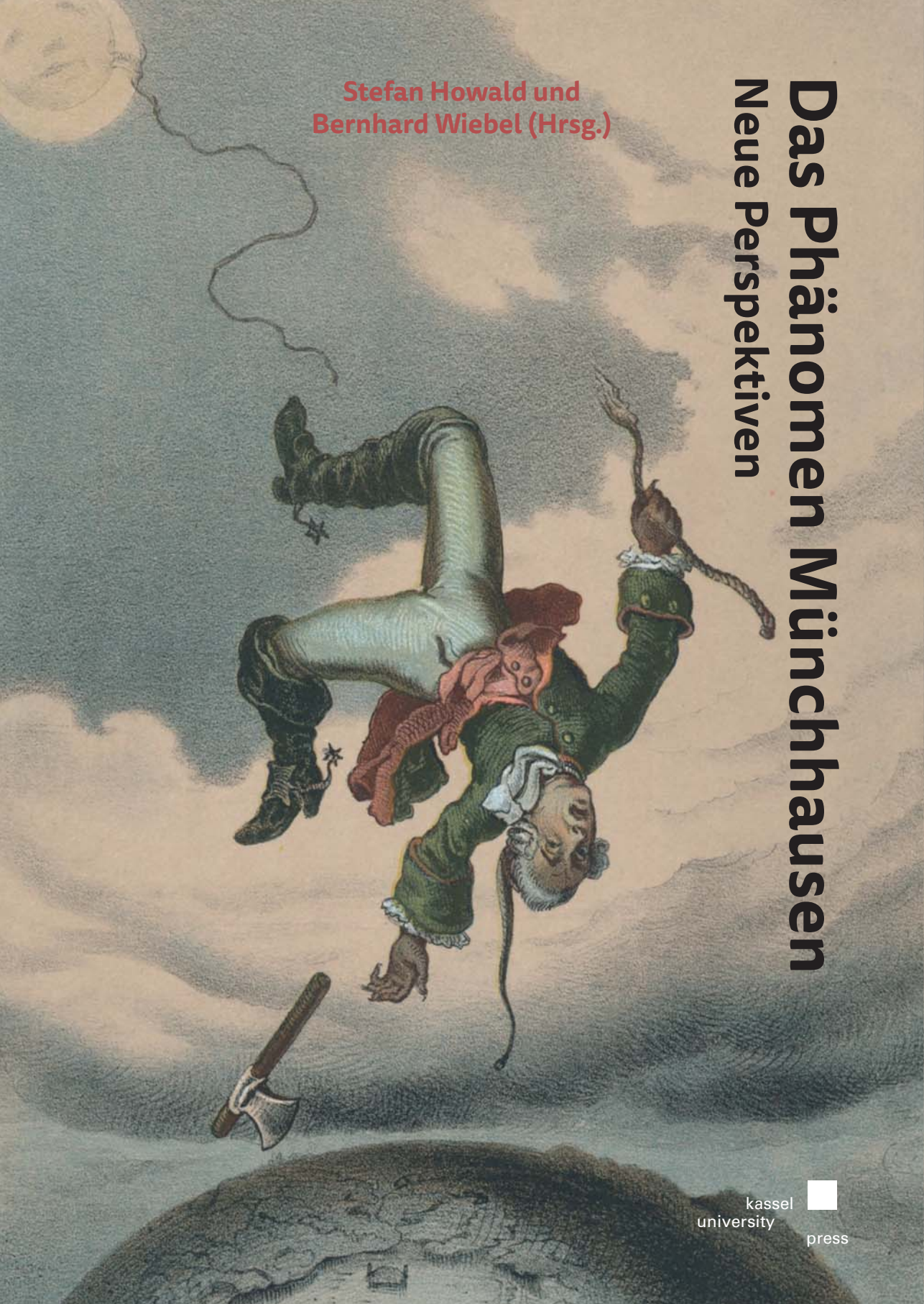
Das Phänomen Münchhausen

Neue Perspektiven

Stefan Howald und
Bernhard Wiebel (Hrsg.)



kassel university press

Stefan Howald / Bernhard Wiebel (Hrsg.)
Das Phänomen Münchhausen

Schriftenreihe der Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel

Band 14

Stefan Howald / Bernhard Wiebel (Hrsg.)

Das Phänomen Münchhausen

Neue Perspektiven

Kassel 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Kassel 2020
© kassel university press, Kassel
Alle Rechte vorbehalten

Titelillustration: August von Wille. Wie der Freiherr von Münchhausen nach dem Monde reiste und auf welchem Wege er zurückkehrte. 1856.
Vorsatzillustration: Karte von der Stadt und Landschaft Lügenfeld. In: Magister Zacharias Boxhorn's Reise nach Lügenfeld. Alethopel, gedruckt auf Kosten der Wahrheit. 1791.

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Jochen Ebert, Kassel
Druck und Verarbeitung: Prime Rate Kft., Budapest

ISBN 978-3-7376-0818-3 (print)
ISBN 978-3-7376-0819-0 (e-book)
DOI: 10.17170/kobra-202003171086

Inhaltsverzeichnis

9 Geleitwort
Axel Halle

11 Vorwort
Stefan Howald / Bernhard Wiebel

17 Nächtlicher Besuch
Harry Kämmerer

23 Münchhausen – kleines Verzeichnis auftretender Personen und anderes
Bernhard Wiebel

27 Das »Wunder von Cassel« oder: münchhausisches Wetterleuchten in der hessischen Residenzstadt. Rudolf Erich Raspes Liebe zur Wahrheit, einige Lügen und ein Krieg mit spitzen Federn
Andrea Linnebach

Werke

49 Münchhausen: Erkenntnisgewinn und -kritik zwischen Fantasie, Lüge und Wissenschaft
Melanie Beese

65 Einladung, die Welt – samt Gott! – als Fiktion zu betrachten. Zu Münchhausens sakrilegischen und blasphemischen Anwandlungen
Martin Scharfe

89 Beobachtungen zu Gustave Dorés Interpretation der Münchhausen-Geschichten
Norbert Schneider

111 Tereng! Tereng! teng! teng! Was der Postillion auf Münchhausens Posthorn geblasen hat
Frieder von Ammon

Figuren

125 Das Phänomen Münchhausen. Porträt einer Forschungsbibliothek samt einiger Forschungsresultate
Bernhard Wiebel

147 Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen – ein langes Leben
Bernhard Wiebel

151 Gerüchte um ein Duell und ein Komplott. Georg Otto von Münchhausen, der Vater des Hieronymus von Münchhausen
Otto Frhr. von Blomberg

161 »Vierzigjährige treue Dienste«. Christian Theophil Raspe (1700–1781), der Vater von Rudolf Erich Raspe
Axel Wellner

167 Münchhausen schürft nicht – aber sein Autor Rudolf Erich Raspe
Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Umfeld

183 Literarische Lüge, Weltliteratur, Münchhausen
Thomas Fries

199 Den gesunden Menschenverstand beschämen. Raspes Münchhausen übt die Aufklärung ein
Laura Tarkka-Robinson

211 Das Münchhausen-Syndrom. Eine klinische Illustration zur notorischen Frage »Was ist Wahrheit?«
Jürg Kesselring

Varianten

221 Münchhausens Ritt durch die russische Geschichte
Franziska Maag

235 Münchhausen im Land der Revolution zwischen Fiktion und Realität
Thomas Grob / Dorothea Trottenberg

239 Münchhausens Rückkehr
Sigismund Krzyżanowski

247 Exkursionen mit Baron B.
Peter Weber

Anhang

251 Abbildungsverzeichnis

255 Personenregister

260 Autorinnen und Autoren

Abb. 1: Heinrich Merté. Münchhausen schießt das Pferd vom Kirchturm, lässt sich von Enten nach Hause fliegen, jagt den Hirsch vom Vorjahr, fliegt auf einer Kanonenkugel, fängt einen Bären mit Honig und seilt sich ab vom Mond. 1882.

Geleitwort

Rudolf Erich Raspe, der Autor des 1785 anonym erschienenen *Münchhausen*, steht, trotz seiner vergleichsweise kurzen Tätigkeit in Diensten der Landgrafschaft Hessen-Kassel, in vorderster Linie der bedeutenden Kasseler Bibliothekare des 18. und 19. Jahrhunderts. Seit 1767 als Professor für Altertumswissenschaften am Collegium Carolinum und Kustos der landgräflichen Sammlungen tätig, wurde er Anfang 1771 zum zweiten Bibliothekar der Landesbibliothek ernannt. Die Bibliothek hat ihm trotz seiner kurzen, nur bis 1774 reichenden, Tätigkeit bedeutende Zugänge hochmittelalterlicher Handschriften aus dem Kloster Abdinghoven zu verdanken, die Raspe als Geschenke für seinen Dienstherrn Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel im August 1773 vom Abt des Klosters erhielt.

Als Raspe Anfang 1775 angesichts der bevorstehenden Aufdeckung seiner Unterschlagungen von bedeutenden Stücken der landgräflichen Münzsammlung aus Kassel fliehen musste, ließ die landgräfliche Administration Raspes zurückgelassenen Hausrat und die Korrespondenz beschlagnahmen. Die raspesche Autographensammlung befindet sich heute in der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel. Es handelt sich um rund 1150 Briefe und Briefentwürfe mit etwa 190 Korrespondenzpartnern. Sie offenbaren einen umfassend interessierten und in vielen Themenkreisen ausgewiesenen und gebildeten Wissenschaftler, der mit bedeutenden Personen (u. a. Franklin, Gatterer, Gleim, Herder, Heyne, Kästner, Michaelis, Nicolai) korrespondierte. Die Raspe-Forschung, die Raspe zwischenzeitlich dank der Arbeiten u. a. von Rudolf Hallo, Andrea Linnebach und Bernhard Wiebel vom Verdikt seiner Zeitgenossen wegen seines Münzdiebstahls befreit hat, findet hier eine reiche historische Quellenlage. Diese Originale sowie seltene Raspe-Drucke wurden inzwischen von der Universitätsbibliothek digitalisiert, um den Münchhausen-Autor für die wissenschaftliche Rezeption leichter zugänglich zu machen.

Angesichts der hervorragenden Quellenlage, die die Universitätsbibliothek zum und über den *Münchhausen*-Verfasser Raspe hat, lag es für die Bibliothek nahe, Kontakt mit dem Münchhausenforscher Bernhard Wiebel und seiner Münchhausen-Bibliothek Zürich aufzunehmen, vermittelt über Andrea Linnebach. Inzwischen können wir auf mehr als zehn Jahre hervorragender, vertrauensvoller Zusammenarbeit zurückblicken. Bedeutende Erstausgaben und Auflagen aus der Wiebelschen Sammlung konnten in dieser Zeit über das »Open Repository Kassel« (www.orka.de) der Öffentlichkeit

zur Verfügung gestellt werden; ein Raspe-Münchhausen-Digitalportal ist in Planung.

Die Zusammenarbeit mit Bernhard Wiebel wird laufend fortgesetzt und sollte ihren Höhepunkt 2020 in einer großen Ausstellung zum Münchhausenthema aus Anlass des 300. Geburtstages von Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen münden. Im Mittelpunkt dieser Ausstellung sollte die Züricher Sammlung stehen, ergänzt um die bedeutende Raspe-Sammlung der Universitätsbibliothek. Leider traten erhebliche bauliche Verzögerungen für den im Neubau des im historischen Gebäudes geplanten Ausstellungsraum ein, so dass diese Ausstellung leider abgesagt werden musste. Umso mehr freue ich mich, dass der zur Ausstellung von Bernhard Wiebel mit der Universitätsbibliothek Kassel geplante Begleitband nun vorgelegt werden kann.

Dr. Axel Halle
Leitender Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Frühjahr 2020

Vorwort

Er kann mitten im Vorgarten landen und dabei den Gartenzwerg beschädigen. Volkstümliche Weisen kennt er ebenso wie zeitgenössische Marschmusik. Zuweilen gibt er sich als Mann der Wissenschaft, ist sich aber auch für ein paar skatologische Witze und Blasphemien nicht zu schade. Ja, der Baron von Münchhausen ist eine vielschichtige Persönlichkeit.

Dabei ist umstritten, wie man seine Entstehung verorten soll. Historische Person oder literarische Imagination? Zweifellos aber hat Münchhausen, nachdem er erstmals in Buchform aufgetreten war, bald ein weltweites Eigenleben entwickelt. Die Beschreibungen über seine Figur und deren Geschichten schwanken zwischen Burleske und Märchen, zwischen Groteske und Satire. Und über die Bücher hinaus hat sich ein ganzer Kosmos von Fragen zu Wahrheit und Lüge, Vorstellungskraft und Phantastik zum Phänomen Münchhausen kristallisiert.

Solchen Themen geht dieser Sammelband nach. Er präsentiert ungewohnte Zusammenhänge aus neuen Perspektiven. Er widmet sich sowohl der literarischen Schöpfung des *Münchhausen* als auch dessen literarischem Vater, Rudolf Erich Raspe, zudem am Rand dem realen Vorbild Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen.

Den Auftakt macht Harry Kämmerer mit einem überraschenden nächtlichen Besuch – den Abschluss Peter Weber mit einer Fuge. Andrea Linnebach rückt einleitend Rudolf Erich Raspe in die zeitgenössische Gelehrtenrepublik. Hier tritt er in Erscheinung als Parteigänger von Lessing in einem öffentlichen akademischen, mit heftiger Polemik ausgefochtenen Streit.

Unter dem Stichwort ›Kunst und Wissenschaft‹ sind Beiträge versammelt, die sich mit einzelnen Aspekten des Kunstwerks *Münchhausen* befassen. Melanie Beese zeigt auf, wie die aufstrebenden Naturwissenschaften ihren Niederschlag in den *Münchhausen*- Erzählungen finden. Martin Scharfe geht in seinem Beitrag blasphemischen oder schlüpfrigen Passagen im Münchhausen nach und belegt, wie das Buch als Bestandteil der Aufklärung Religionskritik transportiert. Frieder von Ammon entwickelt die These, dass das Abenteuer mit den gefrorenen und aufgetauten Tönen eine Präfiguration der Möglichkeit darstellt, Töne zu konservieren. Die bekanntesten Illustrationen des *Münchhausen* stammen von Gustave Doré, verbreitet in unzähligen Ausgaben und in zahlreichen Ländern der Welt. Norbert Schneider dokumentiert, wie Dorés Holzschnitte die *Münchhausen*-Erzählungen interpretieren und so deren Bedeutungshorizont erweitern.

Abb. 2: Martin Disteli. »[…] sprang von der meinigen auf diese hinüber und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Unsrigen wieder an.« 1841.

Tatsächlich hat der Münchhausen nicht nur eine Textwelt geschaffen, sondern auch ein bildliches Universum. Das führen die siebzig Abbildungen in diesem Buch lebhaft vor Augen. Sie sind nicht primär in der Absicht ausgewählt, die Texte zu illustrieren, sondern um die Schaulust der Leserinnen und Leser zu befriedigen. Sie führen ein Eigenleben, strahlen in die Worte hinein, neben denen sie stehen. Sämtliche Abbildungen stammen aus der Münchhausen-Bibliothek Zürich von Bernhard Wiebel, der diese Forschungsbibliothek in einem Beitrag vorstellt.

Aufregende Spuren und überraschende Dokumente zum Vater des historischen Freiherrn von Münchhausen hat Otto Freiherr von Blomberg in Archiven gefunden, die fast wie *er*funden scheinen. Auch Axel Wellner hat sich in einer »genealogischen Miniatur« einen Vater vorgenommen – nämlich Christian Theophil Raspe, den Vater von Rudolf Erich Raspe. Letzterer gab 1785 – anonym – die Erzählungen von Münchhausen heraus, war aber hauptsächlich ein bedeutender Geologe, woran sein Vater als Beamter in einem Berghandelscomptoir nicht ganz unschuldig gewesen sein wird. Mehr über Rudolf Erich Raspes Rolle als Vermittler von Wissen und Know-how in den Geowissenschaften zwischen Deutschland und England erfahren wir im Beitrag von Friedrich Waitz von Eschen. Auf einen Beitrag zu Gottfried August Bürger, den zweiten literarischen Geburtshelfer des Münchhausen, haben wir verzichtet, weil über ihn schon zahlreiche Studien existieren. Die bekannteste Geschichte, die Bürger erfunden hat – der Flug des Barons auf der Kanonenkugel –, ist in diesem Band allerdings auf mehreren Abbildungen zu sehen.

Weit gespannt behandelt Thomas Fries die literarische Lüge und führt zurück in die Antike zu Lukian – eine der wichtigsten Quellen des *Münchhausen*. Laura Tarkka-Robinson zeigt Münchhausen als engagierten Propagandisten der Aufklärung und beschreibt die hannoversche Aufklärung als eine spezielle Variante dieser großen geistigen und materiellen Bewegung. Jürg Kesselrings Ausführungen zum Münchhausen-Syndrom erbringen den Nachweis, dass das Bedeutungsfeld des Namens weit über den des Aufschneiders und Märchenonkels hinausgeht und zeigen, dass auch in der medizinischen Arbeit die Unterscheidung von Wahrheit und Lüge problematisch ist.

Späteren Anverwandlungen der Figur geht Franziska Maag nach und analysiert einen als Kinderbuch getarnten russischen *Münchhausen* aus dem Jahr 1860 als scharfe antizaristische und antipopistische Kampfschrift. Ebenfalls in Russland, nochmals sechzig Jahre später, spielt der satirische, sowjetkritische Roman *Münchhausens Rückkehr* von Sigismund Krzyżanowski , dessen Übertragung aus dem Russischen ins Deutsche uns die Übersetzerin Dorothea Trottenberg mit einer Leseprobe vorstellt, kommentiert von ihr und Thomas Grob.

Norbert Schneider, der eminente Kunstwissenschaftler, ist am 17. November 2019 verstorben – kurz nach Abgabe seines Manuskripts. Ihm, dem

Abb. 3: Jean Geoffroy. »Um Himmelswillen, Herr Baron, Ihr Pelzmantel ist tollwütig!« 1877.

liebenswerten Freund und Kollegen, ist dieses Buch gewidmet. Seine letzte kunstwissenschaftlich-philosophische Arbeit ist uns ein Vermächtnis.

Es bleibt uns zu danken: In erster Linie Axel Halle, der dieses Buch überhaupt ermöglicht hat. Dann besonders herzlich den sechzehn Autorinnen und Autoren, die auf unsere Anfrage positiv reagiert haben und sich aus unterschiedlichen Fachgebieten einem so vielfältigen Phänomen gewidmet haben. Andrea Linnebach hat außerdem bei der Bildauswahl entscheidend mitgewirkt. Anna-Verena Fries hat die Arbeiten unermüdlich begleitet und vorangetrieben. Danken möchten wir auch Susanne Schneider und Beate Bergner vom Verlag *kassel university press*, welche die Buchproduktion mit Sorgfalt betreut haben, und dem Grafiker Jochen Ebert, der aus Buchstaben und Bildern ein schönes Buch gemacht hat.

Stefan Howald und Bernhard Wiebel
Zürich, Mai 2020

Abb. 4: Wilhelm Simmler. Wie kommt Baron Münchhausen wieder auf die Erde zurück? 1871.

Harry Kämmerer

Nächtlicher Besuch

Wonk! – landete Münchhausen auf seiner Kanonenkugel bei mir im Garten. Das wusste ich freilich noch nicht, weil ich ja gerade erst von meinem Schreibtisch hochschreckte. ›Zur Hölle, was soll der Lärm?‹, dachte ich. Mitten in der Nacht? Die Uhr auf meinem Schreibtisch zeigte Viertel nach zwei. Ich sah in den dunklen Garten raus. Nichts. War ja dunkel. Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?«, fragte ich.

»Der Barrron«, schnarrte eine männliche Stimme.

»Wer?«

»Der Barrron.«

»Welcher Baron?«

»Sie wissen schon!«

»Nicht in diesem Ton!«

»Eins, zwei, drei – und ich bin davon!«

»Na donn.« Ich öffnete die Tür. Ein kleiner Mann mit Dreispitz auf dem Kopf und Samtwams über der Pluderbluse stand vor mir.

»Ist schon Fasching?«, fragte ich.

»Bitte?«

»Karneval, Fasnacht?«

»Unfug. Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen.«

»Wer schickt Sie?«

»Google, iCloud, was immer Sie wollen. Sie forschen zu Münchhausen?«

»Ja, das tu ich.«

»Nun, so lassen Sie uns sprechen. Hier bin ich. Der Baron höchstselbst.« Er reichte mir die Hand.

Ich erwartete, ins Leere zu greifen, einem alkoholinduzierten Avatar gegenüberzustehen, einem 3-D-Hologramm wie dem toten Elvis, der ja immer noch munter Konzerte gibt. Aber der Händedruck war fest, die Haut war kühl.

»Kommen Sie rein. Ich mach Ihnen einen Tee. Earl Grey?«

»Nein, Hieronymus von Münchhausen. Aber Tee wäre fantastisch. Die Witterungsbedingungen ließen etwas zu wünschen übrig. Aber klare Sicht.«

»Sie sind mit der Kanonenkugel gekommen?«

»So ist es. Ich glaube, Ihr Gartenzwerg hat leider das Zeitliche gesegnet. Das stimmt mich traurig. Verzeihen Sie. Aber im Garten war kein Licht.«

»Kein Thema, Dieters Zeit war gekommen. Setzen Sie sich doch, ich gehe nur schnell Tee kochen.«

In der Küche hielt ich mich erst mal an der Arbeitsplatte fest. Vielleicht war das mit den drei Bier über den Abend doch keine so gute Idee, wenn man noch arbeiten muss? Ich überlegte: ›Habe ich denn noch alle Tassen im Schrank, mache einem wildfremden Menschen mitten in der Nacht einfach die Wohnungstür auf? Einem Spinner im Kostüm?‹

Das Licht aus der Küche fiel in den Teil des Gartens, wo Dieter sein Unwesen treibt, wo er Wache steht, damit kein Unbefugter sich Zutritt verschafft. Aber da war kein Dieter, sondern nur eine dicke Kanonenkugel. Um sie herum die sterblichen Überreste des Gartenzwergs. Tragisch. Aber wahr.

Als ich den Tee ins Arbeitszimmer brachte, sah ich, dass mein nächtlicher Besuch meine Unterlagen studierte.

»Hervorragend«, meinte er. »Ich mag das, was Sie alles aus den Geschichten herauslesen. Sehr fantasievoll.«

»Fantasievoll? Ich bin Literaturwissenschaftler.«

»Ja und? Haben die denn keine Fantasie?«

»In der Regel nein.«

»Nein? Das wäre doch sehr schade. Welche der Geschichten beschäftigt Sie denn am meisten?«, fragte er und nippte am Tee.

»Die Sache mit dem Pferd im Sumpf, dass Sie sich da selbst rausziehen am eigenen Zopf. Ein großartiges Bild. Als würde sich der Erfinder der Geschichte über die Naturgesetze der Mechanik lustig machen, die Schwerkraft aufheben.«

»Mitnichten. Gäbe es keine Schwerkraft, müsste ich mich da auch nicht rausziehen.«

»Jaja, das ist genau das Paradox, in dem meine Forschungen festhängen.«

Mein Besuch grinste und deutete auf den Packen Papier, den Ausdruck meiner Doktorarbeit. »Wie viele Seiten haben Sie denn schon zu diesem Paradox geschrieben?«

»So 150.«

»150!«

»Ja, und?«

»Wunderbar!«

»Aber leider kein abschließendes Ergebnis, keine plausible Erklärung.«

»Wunderbar!«

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

»Mitnichten. Ich freue mich, dass so ein kleines Abenteuer so viele Gedanken – und sicherlich auch gute Gedanken – freisetzt. Hervorragend!«

Langsam fing der Typ an, mir auf die Nerven zu gehen. Platzte hier

einfach mitten in der Nacht rein in seinem Faschingskostüm und redete schlau daher, steckte seine Nase in meine Unterlagen.

»Wissen Sie«, sagte er und ließ aus seiner Schnupftabakdose braune Bröckchen auf seinen linken Handrücken rieseln. »Da, wo ich herkomme, da denkt jeder nur an sich.« Genussvoll zog er den Tabak mit beiden Nasenlöchern auf einmal hoch und schauderte vor Vergnügen.

»Und wo kommen Sie her?«

»Hatschi!«

»Aus Hatschi?«

»Haha, sehr lustig. Wollen Sie auch?« Er hielt mir die Dose hin.

»Danke, nein.«

Er säuberte sich umständlich die Nase mit einem großen Stofftaschentuch, das nicht mehr allzu frisch aussah.

»Und?«, bohrte ich nach.

»Ich komme aus einer Welt, die von erfundenen Figuren bevölkert wird. Sie werden lachen, es sind gar nicht so viele, wie viele Bücher und Figuren auch existieren mögen. Aber das ist mengenmäßig nichts gegen die Milliarden Menschen hier auf der Erde.«

»Sie kommen also von einem anderen Stern?«

»Wenn Sie es so nennen mögen. Aber nein, es ist kein unbekannter Planet in Ihrem Universum, es ist etwas Immaterielles, eine Fantasiewelt.«

»Und Sie sind ein Fantasiewesen?«

»Mitnichten. Wer von uns nicht allein eine literarische Figur ist, sondern einen realen Menschen zum Vorbild hat, der kann ein Transferticket lösen. Von unserer Welt in Ihre. Das ist manchmal nicht schlecht, um zu sehen, was hier passiert. Es geht auch um Persönlichkeitsrechte.«

»Dann sind Sie am Ende der echte Baron, die historische Figur? Also zum Teil?«

»Nein, der echte Baron ist tot, aber er ist meine Legitimation, hier sein zu dürfen. Ab und zu.«

»Möchten Sie auch etwas Rum in Ihren Tee?«

»Sehr gerne.«

Ich goss uns beiden eine ordentliche Portion in die Tassen und schenkte Tee nach.

»Oh, hervorragend!«, urteilte er. »Herzerwärmend.«

»Nun, können Sie mir denn bei der Geschichte mit dem Pferd im Sumpf und dem Zopf weiterhelfen?«

»Natürlich.«

»Also, ich bin ganz Ohr.«

»Nun, Sie machen es bereits ganz richtig.«

»Das Ganze ist also ein Kommentar auf physikalische Naturgesetze? Aber mit welcher Stoßrichtung?«

»Mit jedweder Stoßrichtung.«

»Das ist mir zu wenig, zu allgemein. Das ist, als ob man schreibt: Dies und das ist eine Anspielung auf das und dies. Damit ist doch noch gar nichts gesagt, keine Wertung verbunden?«

»Da haben Sie völlig Recht. So urteilen die Narren, die gar nicht tiefer denken wollen. Und tiefer denken, das wollen Sie doch? Naja, das tun Sie ja bereits.«

»Aber ich komme noch zu keinem überzeugenden Ergebnis.«

»Weil Sie Beweise wollen, weil Sie Verbindlichkeit wollen, weil Sie etwas erwarten, was mein Abenteuer gar nicht einlösen will.«

»Aber es gibt doch immer eine Intention, wenn man einen Text schreibt.«

»Ich habe den Text nicht geschrieben.«

»Ja, klar, das war ein Mensch im 18. Jahrhundert, Gottfried August Bürger und vielleicht noch ein paar andere.«

»Nehmen Sie das Gegenteil von Verbindlichkeit. Denken Sie an die Vielfalt der Möglichkeiten, das Vergnügen, die Arbeit, das Ärgernis, über etwas nachzudenken und zu keinem Ergebnis zu kommen. Die ganze Inspiration, die sich in Ihren 150 Seiten wiederfindet. Sicher alles gute Gedanken. Woher stammt Ihr Impuls, zu denken, dass in meinen Abenteuern mehr steckt als der Anspruch, irgendeine lustige Geschichte zu erzählen?«

»Naja, aus den Geschichten selbst. Aus der Konsequenz, mit der die widersinnlichsten Dinge erzählt werden, als wären es die normalsten Sachen der Welt. Die Geschichte mit dem Sumpf und dem Pferd und dem Zopf hat ihre ganz eigene Mechanik.«

»Ja, und der Ausgangspunkt aller Kräfte, um bei dieser Episode zu bleiben, der bin ich, oberflächlich vielleicht auf einer mechanischen Ebene, aber noch viel mehr auf erzählerischer Ebene. Ich gestalte meine Wirklichkeit in Worte, die Sie wiederum zu tiefgründigen Gedanken und Mutmaßungen anregen. Vielleicht nennen Sie es Wissenschaft, ich nenne es Fantasie, die Kraft des Geistes, sich sogar über die Naturgesetze zu erheben.«

»Jetzt beschreiben Sie es aber gerade so, als hätten Sie die Geschichte geschrieben und nicht Gottfried August Bürger.«

»Nein, natürlich habe nicht ich die Geschichte geschrieben. Aber Sie wissen doch selbst: Wer kennt heute noch den Autor? Wer fragt nach ihm außer ein paar Forschern? Am Ende bin ich die Figur, die die Möglichkeiten verkörpert, die im Erzählen liegen. Das verstehen schon Kinder, die diese Geschichten lesen oder vorgelesen bekommen. Und wenn Sie genau wie ein Wissenschaftler lesen, dann merken Sie, dass Ihnen der Autor hier sein Werkzeug, seine Möglichkeiten zeigt, und Sie damit auffordert, weiterzudenken, Ihren Geist auch vermeintlich Unmögliches durchspielen zu lassen.«

»Gilt das nicht für jede erfundene Geschichte?«

»Na, hören Sie mal! Machen Sie diese Geschichte nicht kleiner als sie ist! Oder kennen Sie viele Geschichten, die von dieser speziellen Qualität sind?

Also ich nicht!« Er nahm nochmals einen tiefen Schluck Tee mit Rum und sah auf die Schreibtischuhr. »Oh, so spät schon, ich will Sie nicht länger aufhalten.«

»Bleiben Sie ruhig noch!«

»Nein, ich muss weiter.« Er tippte auf meinen Papierstapel. »Sehr gut, bleiben Sie dran! Loten Sie alle Gedanken aus.«

»Aber …«

»Kein Aber. Es gibt nur einen schlechten Gedanken.«

»Und der wäre?«

»Kein Gedanke. Fahren Sie fort mit Ihrer Arbeit. Es lohnt sich. Ich danke Ihnen für die Gastfreundschaft. Ich finde alleine raus.«

Er erhob sich, gab mir die Hand und ging. Ich saß wie versteinert auf meinem Sofa und blickte zum leeren Schreibtischstuhl, wo der Baron gerade noch gesessen hatte. Konnte das sein? War das so? Sollte ich weniger trinken? Ich sah die zweite Tasse auf dem Schreibtisch und überlegte: ›Trinke ich schon für zwei?‹ Die Gedanken arbeiteten in mir. Da war viel Wahres an dem, was er gesagt hatte. Warum war mir das bisher noch nicht in den Sinn gekommen? Zumindest nicht in dieser Klarheit? Das stimulierende Moment in den Geschichten, ihr Impetus, über sich selbst hinauszuweisen, um weitergedacht und weitergesponnen zu werden. ›Hat das noch mit Wissenschaft zu tun?‹, fragte ich mich. ›Vielleicht. Aber ist das überhaupt der Weg, den ich weitergehen möchte? Will ich mich nicht lieber auch aus dem Wissenschaftssumpf, dem ganzen Kampf um Aufmerksamkeit in einem kleinen esoterischen Forscherkreis, herausziehen? Will ich nicht lieber selbst Figuren auf Kanonenkugeln um die Welt fliegen lassen, die Fantasie anderer Leser anregen?‹

Das dachte ich, als ich in meinem dunklen Zimmer im Bett lag und mich die Ereignisse dieses Abends nicht schlafen ließen. War das alles wirklich passiert oder nur ein Symptom von Überarbeitung und Stressminderung via Alkohol? Plötzlich fiel mir etwas ein. Ich machte das Licht an und ging auf den Balkon raus. Schaute in den Garten runter. Nein, Kanonenkugel war da keine. Aber die sterblichen Überreste meines Gartenzwergs. Ruhe sanft, Dieter.

Abb. 5: Ishizu Hironori. »[...], dass der Löwe, in seinem Eifer, mich anzufallen, nach vorne gesprungen und, da ich zu Boden gefallen war, im Maul des Krokodils gelandet war, das wie bemerkt, weit aufgerissen war.« 1953.

Bernhard Wiebel

Münchhausen – kleines Verzeichnis auftretender Personen und anderes

Es gibt nicht einen – es gibt viele Münchhausen. In einigen Sprachen trägt die literarische Figur, die Münchhausen ähnlich oder gleich ist, jedoch andere Namen. Wer oder was also ist oder war Münchhausen? Wie verhalten sich Realität und Fiktion zueinander? Gibt es eine verbindliche Ausgabe des Münchhausen? Und wer war deren Verfasser? Existiert Münchhausen auch jenseits der Literatur?

Hier zum Einstieg ein kleines Münchhausen-Brevier.

Münchhausen: Mit dem Prädikat *von* ist dies der Name einer niedersächsischen Adelsfamilie, der heute etwa hundert Personen angehören. Zudem ist es der Name einer kleineren Ortschaft und eines Luxushotels nördlich von Marburg.

Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen (1720–1797): Sprössling der alten Adelsfamilie von Münchhausen. Lebte in Bodenwerder an der Weser bei Hameln. Stand im Ruf, auf attraktive Art fantastische Geschichten zu erzählen. Feiert am 11. Mai 2020 den 300. Geburtstag. Bekannt ist sein Name heute noch, weil im Winter 1785/86 in London ein Buch erschienen war, von dem man glauben sollte, es sei von Hieronymus verfasst worden: *Baron Munchausen's narrativ of his marvellous travels*.

Baron Münchhausen: Die literarische oder bildliche Figur, welche der individuellen oder kollektiven Imagination entstammt. Im Laufe der Jahrhunderte sind zahllose literarische Barone bzw. Lügenbarone von Schriftstellern geschaffen, von Illustratoren gezeichnet und von Erzählern geschildert worden. In Frankreich heißt er neben Münchhausen Munikhouson oder Monsieur Crac bzw. Crack bzw. Krak bzw. Krack. In Südamerika ist Münchhausen der Baron Manx, in Spanien Baron Castaña. Und im Tschechischen erlebt Münchhausen seine Abenteuer unter dem Namen Baron Prášil.

Rudolf Erich Raspe (1736–1794): Universalgelehrter, aktiv am Hof in Kassel, musste wegen eines Diebstahls 1775 nach England fliehen. Gab in London

1786 den Ur-Münchhausen anonym heraus. Machte sich international einen Namen durch seine erdgeschichtlichen Forschungen und Publikationen, durch die Herausgabe von verschollen geglaubten Manuskripten von Leibniz und Theophilus, durch Übersetzungen in mehrere Sprachen und vielfältigen Sachgebieten sowie durch die Herausgabe eines riesigen Gemmen-Katalogs. Wurde im 19. und punktuell auch noch im 20. Jahrhundert von der Wissenschaft ignoriert.

Gottfried August Bürger (1747–1794): Deutscher Dichter, erster Übersetzer der Raspe'schen Geschichten und Autor des erweiterten *Münchhausen* in deutscher Sprache. Wenn jemand im deutschen Sprachraum sagt, er habe »den Münchhausen« gelesen, meint er in der Regel die Fassung von Bürger.

Munchausen: Englische Schreibweise für Münchhausen.

M-h-s-n: Eine Figur im *Vade Mecum für lustige Leute*, einer Anthologie von kurzen Erzählungen und Scherzen, erschienen 1781 und 1783 in Berlin mit Anekdoten eines Herrn dieses verschlüsselten »Namens«, die Raspe als Rohstoff für die erste Ausgabe des *Münchhausen* dienten.

Münchhausiana: Sammelbegriff für Bücher, Bilder und Objekte, die sich an den von Raspe und Bürger formulierten Münchhausen'schen Abenteuern orientieren.

Münchhausiaden: Sammelbegriff für Bücher und Bilder, deren Inhalt und Stil sich von denjenigen, die Raspe und Bürger formulierten, abgelöst haben, in denen die Münchhausische Haltung aber eine Rolle spielt.

Münchhausen-Phänomen: Gesamtheit von Erscheinungen, welche mit dem Namen Münchhausen in Verbindung gebracht werden. Ferner schwingt bei der Verwendung des Begriffs Münchhausen-Phänomen ein gewisses Staunen über den Umfang, den Charakter und eine gewisse Unerklärbarkeit dieser Erscheinungen mit. Das Wort Münchhausen kann fast alles mit den Polaritäten *wahr* und *nicht wahr* affizieren. Der weitreichende Begriff Münchhausen-Phänomen kann sich an sinnlich Wahrnehmbarem oder an mentalen Vorgängen entzünden. Ein Beispiel: In der ersten französischen *Münchhausen*-Ausgabe sind Teil I und Teil II in *einem* Band vereint. Der Setzer erlaubte sich einen kleinen Scherz oder eine Unachtsamkeit, indem er dem ersten Teil das Erscheinungsjahr 1787 aufdruckte und dem zweiten 1786. Allein schon dadurch, dass man die Frage stellt, ob denn nicht die kleine äußerliche Irritation zum Münchhausen passe, wird der Sachverhalt zum Element des Münchhausen-Phänomens.

Münchhausen-Syndrom: Bezeichnung für eine psychische Krankheit, in der Krankheiten vorgetäuscht werden; der Bezug auf Münchhausen orientiert sich einseitig an der Bedeutung einer vorgespiegelten Wirklichkeit. Beim Münchhausen-Stellvertretersyndrom (Münchhausen by proxy) wird die Krankheit auf jemanden anderen projiziert, insbesondere von Müttern/Eltern auf ihre Kinder.

Münchhausen-Trilemma: Prämisse in der Erkenntnistheorie, geprägt vom Philosophen Hans Albert (*1921), wonach jeder Versuch einer Letztbegründung in eine dreifache Sackgasse führen muss. Die Bezeichnung orientiert sich ironisch an der von Gottfried August Bürger dem originalen *Münchhausen*-Text beigefügten Episode, wonach sich Münchhausen samt Pferd am eigenen Zopf aus einem Sumpf zieht.

Münchhausologie: Wissenschaft zur Erforschung des Münchhausen-Phänomens.

Münchhausen-Bibliothek Zürich (MBZ): Monothematische Forschungsbibliothek, sechzig Laufmeter Bücher, 160 Umschläge/ Passepartouts, zwei Kisten, sechzig Themendossiers, ca. 4000 Objekte.

Abb. 6: Rudolf Erich Raspe präsentiert als Frontispiz einer Publikation Minerva als Schutzgöttin der Altertumswissenschaften, im Kupferstich von David Allan. 1788/1791.

Andrea Linnebach

Das »Wunder von Cassel« oder: münchhausisches Wetterleuchten in der hessischen Residenzstadt

Rudolf Erich Raspes Liebe zur Wahrheit, einige Lügen und ein Krieg mit spitzen Federn

Gerüchteküche: Ein Esel auf dem Weg nach Italien

Rund 15 Jahre bevor Rudolf Erich Raspe die wunderbaren Abenteuer des Baron von Münchhausen veröffentlichte, wurde ihm die Ehre zuteil, selbst als »Wunder« tituliert zu werden. Und dies geschah just durch den Autor, der in Deutschland mit seinen Übersetzungen entscheidend zum Erfolg des *Münchhausen* beitragen sollte, nämlich durch Gottfried August Bürger. Indirekt haben wir hier auf dem Papier ein frühes, allerdings keineswegs einvernehmliches, sondern durch Spott und Häme geprägtes Zusammentreffen der beiden. Bürger, damals Student in Göttingen, schrieb am 19. Februar 1769 folgende Bemerkungen über Raspe, adressiert an den von ihm verehrten Geheimen Rat Christian Adolf Klotz (1738–1771), Ordinarius für Philosophie und Beredsamkeit in Halle:

> »Hochberühmter Mann, ein schändliches Gerücht hört man in dieser Stadt, Sie hätten an Raspen, jenes Wunder von Cassel, neulich einen Demutsbrief gerichtet, der so sehr Ihren niedrigen Sinn bekunde, dass Raspe den Entschluß gefaßt habe, sich ein glänzendes Siegeszeichen zu errichten, und diesen Brief zu veröffentlichen, damit jedermann endlich erkenne, wie sehr Sie zu einer Kleinheit herunter gebracht seien. […] Man sagt hier, Raspe habe nicht aus sich selber die Ihnen bekannte feindselige Schrift verfasst; sondern der allberühmte Heyne habe dabei geholfen oder wenigstens dem Esel den Treiberstachel zum Ausschlagen gegeben. […] Haben Sie schon gehört, dass Raspe auf Kosten des Landgrafen mit dem Maler Tischbein Frankreich und Italien besuchen wird? Ja, nicht anders! Meister Raspe will auch nach Italien. Jetzt, o Deutschland, gratuliere ich Dir zu deinem herrlichen Lose! Ha! mit was für schönen Raritäten ausgestattet wird er heimkehren!«[1]

---

1 Der Brief war in Latein verfasst; zitiert nach der Übersetzung in: Gottfried August Bürger: *Briefwechsel*, 1. Bd. 1760–1776, hrsg. v. Ulrich Joost / Udo Wargenau. Göttingen

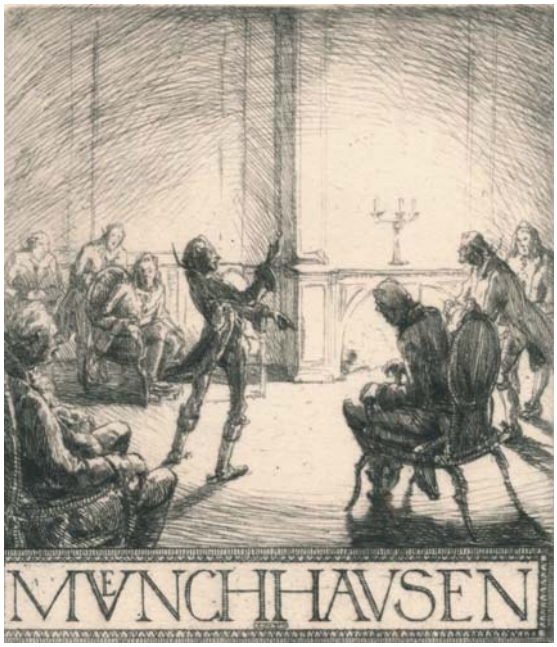


Abb. 7: Carl M. Schultheiss. Münchhausen im Kreise seiner Zuhörer. 1923.

Diese Zeilen sind Teil eines Kriegs mit spitzen Federn, der an Drastik nichts zu wünschen übrig ließ und die damalige deutsche Gelehrtenwelt stark beschäftigte. Als Hauptkontrahenten standen sich gegenüber: auf der einen Seite Gotthold Ephraim Lessing, auf der anderen Seite Klotz, jeweils eskortiert von mehr oder minder namhaften deutschen Gelehrten, darunter der von Bürger erwähnte Altphilologe Christian Gottlob Heyne, der, in Bürgers Worten, den Esel (Raspe) erst aufgestachelt habe. Die Parteien teilten sich also in »Lessingianer« und »Klotzianer«, wobei unsere beiden künftigen *Münchhausen*-Autoren, wohlgemerkt, dem jeweils anderen Lager angehörten.

Mit der von Bürger genannten »feindseligen Schrift« meinte er Raspes *Anmerkungen über die neueste Schrift des Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle vom Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke* (Kassel 1768), mit denen dieser sich selbst entschieden in der ganzen Sache positioniert hatte. Raspe, seit 1767 Kustos der landgräflichen Altertümer und Professor am Collegium Carolinum in Kassel, ließ hier kein gutes Haar an Klotz' neuem Buch *Über den Nutzen und den Gebrauch der alten geschnittenen Steine* (Altenburg 1768): Klotz sei »der unverschämteste Compilator […], den unser Vaterland jemals gesehen«, ein »roher Anfänger im antiquarischen Studio«

2015, S. 38 f. Zur Beziehung Bürgers zu seinem Mentor Klotz siehe Helmut Scherer: *Gottfried August Bürger. Der Dichter des Münchhausen. Eine Biographie*. Berlin 1995, S. 118–128 und öfter.

und von einer »völligen Unwissenheit in allem, was Kunst, Mahlerey, geschnittene Steine und dergleichen anbetrifft«[2] – alles erscheine schlichtweg als »Schwulst«[3]. Details der inhaltlichen Ausrichtung des ganzen Streits sollen hier weitgehend außer Acht gelassen werden, nur in Kürze: Es ging um Fragen der antiken Plastik und Steinschneidekunst, um die Interpretation von antiken Textstellen und zugleich, auf einer höheren moralischen Ebene, auch um redliche Wissenschaft, um Wahrheit und Unwahrheit.[4]

Auftakt: Wildern im eigenen Terrain

Nach Italien sollte Raspe trotz vielerlei Bemühen zwar nie gelangen, aber zu antiken Originalen und zumal Gemmen und Statuen hatte er tatsächlich besseren Zugang als sein Kontrahent Klotz – entsprechend hatte ihm auch Lessing als Reaktion auf seine Schrift über Klotz, den »unwissenden Prahler« (so Lessing selbst), geschrieben: »Sie müssen itzt mit allen Hülfsmitteln zu dem Studio des Altertums versehen sein. Ich erinnere mich vor einigen Jahren das Cabinet, welches Sie unter Ihrer Aufsicht haben, mit einigen flüchtigen Blicken durchlaufen zu haben. Ich wünsche sehr, es näher kennen zu lernen…«.[5] Raspe trat in seiner Schrift jedenfalls ganz im Bewusstsein seiner Würde auf: als ein Kenner der Materie, dem der hessische Landgraf sein Antikenkabinett anvertraut hatte, das im Speziellen über eine exquisite Sammlung »geschnittener Steine« verfügte. Der Streit bahnte sich freilich schon einige Jahre zuvor an, als Klotz, der 1762 als erst 24-Jähriger zum außerordentlichen Professor an die Philosophische Fakultät in Göttingen berufen worden war, erfahren musste, dass 1763 Heyne

---

2 Rudolf Erich Raspe: *Anmerkungen über die neueste Schrift des Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle vom Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke*. Kassel 1768, S. 62.

3 Ebd., S. 38.

4 Zum Lessing-Klotz-Streit siehe Wilfried Barner: »Autorität und Anmaßung. Über Lessings polemische Strategien, vornehmlich im antiquarischen Streit«. In: Wolfram Mauser / Günter Saße (Hrsg.): *Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings*. Tübingen 1993, S. 15–37. Dirk Niefanger: »Algarottis Saggio sopra la pittura und die Debatte um Lessings Laokoon«. In: Frieder von Ammon / Jörg Krämer / Florian Mehltretter (Hrsg.): *Oper der Aufklärung – Aufklärung der Oper. Francesco Algarottis ›Saggio sopra l'opera in musica‹ im Kontext*. Berlin / Boston 2017, S. 173–184. Zu Raspe – Klotz siehe Rudolf Hallo: *Rudolf Erich Raspe – Ein Wegbereiter Deutscher Art und Kunst*. Stuttgart / Berlin 1934, S. 54 ff. und passim; Peter Gercke: »Der Antiquarius Rudolf Erich Raspe«. In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer*. Kassel 2005, S. 66–77.

5 Lessing an Raspe, 30. Dezember 1768, zitiert nach Helmuth Kiesel (Hrsg.): *Briefe von und an Lessing 1743–1770*. Frankfurt a. M. 1987, S. 180.

Abb. 8: George Cruikshank. Münchhausen schießt eine große Kanonenkugel mit seinem Allerwertesten ab. 1811.

den erhofften Lehrstuhl für Poesie und Beredsamkeit erhielt – enttäuscht und verärgert war er darauf an die Universität Halle gewechselt. Von Heyne verdrängt, musste er nun auch miterleben, wie dessen Freund Raspe sich in sein angestammtes Terrain, die Altertumswissenschaft, vorarbeitete. Denn Raspe, zu dieser Zeit Bibliotheksschreiber in Hannover, erhielt von Johann Ludwig Graf von Wallmoden-Gimborn den ehrenvollen Auftrag, dessen Skulpturensammlung zu bearbeiten und zu publizieren.[6] Die Schrift über diese älteste private Antikensammlung ihrer Art in Deutschland veröffentlichte Raspe in der zweiten Jahreshälfte 1767.[7]

Auf diese erste antiquarische Schrift Raspes reagierte Klotz umgehend und veröffentlichte in den von ihm herausgegebenen *Hallische Neue Gelehrte Zeitungen* am 24. September 1767 folgende knappe Ankündigung des Wallmoden-Katalogs: »Der Verf. soll der Hannöverische Bibliothekschreiber Raspe seyn, der gerne Sachen thut, denen er nicht gewachsen ist, und Dinge unternimmt, zu welchen sein Genie zu schwach ist. Hier hat der liebe Mann gar Winkelmannen nachahmen wollen.«[8] Ganz abgesehen davon, dass Raspe zu diesem Zeitpunkt schon längst nicht mehr »Hannöverischer

---

6 Die Sammlung befindet sich seit 1979 im Archäologischen Institut der Universität Göttingen als Dauerleihgabe S. K. H. Prinz Ernst-August von Hannover.

7 R.: »Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Walmoden zu Hannover«. In: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*, 4. Bd., Leipzig 1767, S. 201–243.

8 *Hallische Neue Gelehrte Zeitungen*, 76. Stück (1767), S. 605.

Bibliothekschreiber«, sondern Kustos der Antiquitäten- und Münzsammlung und Professor in Kassel war[9], sollte diese Schrift just von Johann Joachim Winckelmann selbst den Ritterschlag erhalten. Raspe hatte diesen auf Anraten Wallmodens kontaktiert und ihn im August 1767 auf seine Schrift hingewiesen:

> »Ich empfehle dieselbige Dero gütigen Prüfung, [...] wenn Sie mir nach Ihrer großen Einsicht in die Kunst des Alterthums ein oder anderen Rath erteilen wollen [...] Ich sehe nicht alles so leicht an als unser alwissender Klotz; der von Müntzen, Alterthümern, der Kunst und Gott weis wovon schreibt, sobald er oder der Buchhändler es nöthig finden. Ich sehe bei meinen Studio Schwierigkeiten und warum sollte ich Ihnen die nicht gestehen ...?«[10]

Raspes ehrliches Eingeständnis eigener Grenzen war also zugleich mit einer Spitze gegen Klotz verknüpft – allerdings hier noch nicht öffentlich, sondern nur im Rahmen eines privaten Briefs an Winckelmann. Dessen Antwort vom 18. Dezember 1767 fiel sehr wohlwollend aus, mit einem großen Lob der »wohlgesetzten, richtigen und überhaupt schönen Beschreibung der großen Sammlung von Alterthümern«, und er fährt fort: »Ich sehe die Achtung, die meine Versuche sich bey Ihnen erwecket haben, als eine reiche Belohnung der Arbeit an; [...] Wenn Ihnen aber künftig das Glück günstig seyn sollte, Rom zu sehen und zu genießen, und ich lebe noch, würden Sie erfahren, daß man mehr sagen als schreiben kann [...]«. Unter Bezug auf Raspes Bemerkung zu Klotz setzt er hinzu, er habe von diesem »Hällischen Burmann«[11] nichts gesehen; und »wer weiß hier von demselben?« Sollte dieser sich jedoch an die *Monumenti inediti* (ein Hauptwerk Winckelmanns[12]) wagen, finde er eine »unermeßliche Renn-Bahn« für sein Streben. Doch schreibt Winckelmann weiter: »[...] mit Luft-Streichen ist hier nichts zu machen.«[13] Schon vor dem eigentlichen Ausbruch des Streites

---

9 Ernennung am 28. April 1767, Dienstantritt am 31. August 1767; vgl. Hallo 1934 (wie Anm. 4), S. 40.

10 Raspe an Johann Joachim Winckelmann, Briefentwurf, undatiert, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. hist. litt. 2 [Winckelmann:1 (Raspe). Druck des abgesendeten Briefs in: Johann Joachim Winckelmann: *Briefe*. Hrsg. v. Walther Rehm, Berlin 1957, 4. Bd., Nr. 66. Siehe hier auch zwei weitere Briefe Raspes an Winckelmann (Nr. 71 und Nr. 71a).

11 Eine Anspielung auf den bedeutenden niederländischen Philologen Pieter Burman II. (1713–1778), der mit Klotz selbst im heftigen Streit lag: Klotz hatte seinen *Antiburmannus* (Jena 1761) veröffentlicht, dem Burman umgehend mit einem *Antiklotzius* (Amsterdam 1762) antwortete.

12 Johann Joachim Winckelmann: *Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati* [Unveröffentlichte antike Denkmäler, erklärt und abgebildet]. Rom 1767.

13 Winckelmann an Raspe, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und

schlägt sich damit also gewissermaßen auch Winckelmann auf die Seite der Gegner von Klotz: Dem Nestor der klassischen Altertumswissenschaft erscheint dieser als ein potentieller Kandidat für »Luft-Streiche« und damit für Scheingefechte und schiere Prahlerei[14].

Steilvorlage: Raspe als Romanzendichter

Neben dem Wallmoden-Katalog hatten die Klotz-Parteigänger noch ein weiteres Thema in Raspes Werk aufgespürt, mit dem die Auseinandersetzungen nun erst so richtig Fahrt aufnehmen sollten. Noch vor seiner Kasseler Zeit hatte sich Raspe in seinem Büchlein *Hermin und Gunilde*, *eine Geschichte aus den Ritterzeiten* (Leipzig 1766) für eine vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit dem Mittelalter als einer bislang falsch und ungerecht beurteilten Epoche ausgesprochen.[15] Sein Engagement nahm mit dieser Schrift seinen Ausgang, begleitete ihn aber auch durch weitere Schaffensperioden, wovon hier nur sein museumsgeschichtlich bedeutender Vorschlag zur Schaffung eines »Gotischen Kabinetts« im Kasseler Kunsthaus genannt werden soll. *Hermin und Gunilde* ist ein dreigeteilter Text aus Vorbericht, Verserzählung und einem Nachbericht, von Raspe »Allegorie« betitelt. Das Versepos von 89 gereimten Vierzeilern als ein Versuch der literarischen Annäherung an das Mittelalter findet sich durch die beiden rahmenden Texte eingebettet in ein geschichtsdidaktisches Konzept: Anliegen des Autors ist ein unverstellter Blick auf die Vergangenheit jener »Ritterzeiten«, die nur aus mangelnder Quellenkenntnis als »barbarisch« abgeurteilt werden konnten. Zwar sollte Raspes tragisches Epos als »erste Romanze« in die Literaturgeschichte eingehen,[16] doch boten die bisweilen etwas holprigen Verse eine sicherlich willkommene Angriffsfläche für Klotz. Dass der renommierte Altphilologe, der in elegantem Latein korrespondierte wie dichtete, mit diesem Versepos

---

Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 4° Ms. hist. litt. 2 [Winckelmann:2. Druck in Winckelmann, Briefe (wie Anm. 10), 3. Bd., Nr. 920.

14 Zum Sprachgebrauch siehe das Lemma »Luftstreich« in Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961, 12. Bd., Sp. 1263.

15 Anonym (R. E. Raspe): *Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelepsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte über die Ritterzeiten, und einer Allegorie*. Leipzig 1766.

16 Zu *Hermin und Gunilde* und Raspes Engagement für das Mittelalter siehe Andrea Linnebach: »Das ›Mittelalter‹ im Blick zweier deutscher Historiker der Aufklärungszeit: Johann Christoph Gatterer und Rudolf Erich Raspe im Austausch über ein missachtetes Zeitalter«. In: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde*, Bd. 119 (2014), S. 105–124.

samt seiner theoretischen Einbindung wenig anzufangen wusste, liegt jedenfalls nahe.

So erschien in seiner *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften*, ein weiteres der neuen Medien, mit denen sich Klotz ein kleines Zeitschriften-Imperium in Mitteldeutschland zu schaffen wusste, eine entsprechend vernichtende Kritik von *Hermin und Gunilde*.[17] Das Ganze hebt an mit der Bemerkung, das Werk wäre als »das erste Probestück eines jungen, angehenden Dichters« mit Stillschweigen übergangen worden; doch bei einer Schrift Raspes könne dies nicht geschehen, denn seine Romanze sei in zwei mit Stolz und Überheblichkeit vorgetragene theoretische Abhandlungen eingebettet, was »dem Leser unerträglich« sei. Und weiter: »Wir halten es deswegen für unsere Pflicht, ihm einige heilsame Erinnerungen zu geben.« Seine Verse seien hart, die Gespräche »gedehnt und langweilig«, und über die Rahmentexte heißt es, man finde darin so »viel gelehrte Sachen, daß wir uns lange nicht von unserm Entsetzen erholen konnten«. Wenig originell seien in Raspes »Allegorie« auch die »matten abgenutzten satyrischen Züge«: Sie könne »man überall lesen«.

Tief getroffen, überließ Raspe solche Versuche mit mittelalterlicher Dichtung künftig, wie er im Bewusstsein der eigenen Grenzen an Herder schrieb, »ruhigern Zeitläuften und glüklichern Dichter(n)«[18] – konnte es aber angesichts einer zweifachen Attacke auf sein Renommee nicht unterlassen, seinerseits auf eine neue antiquarische Schrift von Klotz zu reagieren.

Ein ehrlicher und ein ganz uninteressanter Mann

Raspes *Anmerkungen* bekam Klotz natürlich bald in die Finger, und er schrieb daraufhin zwei Briefe an ihn. Beide haben sich erhalten. Sie finden sich in der Universitätsbibliothek Kassel in der rund 1150 Briefe umfassenden Sammlung von Raspes Korrespondenz – ein herausragendes Konvolut, das seine geschlossene Existenz einem dramatischen Wendepunkt in Raspes Biographie verdankt: von ihm selbst sorgsam aufbewahrt, hatte er sie, nachdem 1775 sein Diebstahl aus dem fürstlichen Münzkabinett aufgeflogen war und er Hals über Kopf aus Kassel fliehen musste, hier zurückgelassen.[19] Das

---

17 *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften*. Halle 1767, S. 71–75. Klotz gab insgesamt drei Zeitschriften heraus: die *Acta litteraria* (7 Bände, 1764–72), die *Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen* (6 Teile, 1766–71) und die *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* (24 Stücke in 6 Bänden, 1767–71).

18 Raspe an Herder, 7. Juni 1773, zitiert nach Günter Arnold: »Briefe literarhistorischen Inhalts aus Herders Nachlaß«. In: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik* 10, 1987, S. 274–323, hier S. 284.

19 Universitätsbibliothek, Landes- und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel,

Konvolut umfasst die Jahre 1755 bis 1775, also von Raspes Jahren als Student in Göttingen und Leipzig bis hin zu seiner Zeit als renommierter Gelehrter in Kassel, und als Belege für seine Bedeutung seien hier nur die Briefe so namhafter Absender wie Benjamin Franklin, Johann Gottfried Herder oder Friedrich Nicolai genannt, dazu die bereits erwähnten Winckelmann und Lessing.

Klotz also schrieb am 29. Dezember 1768 an Raspe den von Bürger so bezeichneten »Demutsbrief«, der freilich alles andere als demütig daherkommt. Nach Bemerkungen, er habe erst jetzt Raspes Schrift zu seinen Gemmen-Studien gelesen, geht er zu persönlichen Äußerungen über:

> »Sie scheinen zu glauben, als habe ich nach Ihrem Amte getrachtet, und sey darüber neidisch, daß es Ihnen zu Theil worden sey. Wenn Sie sich erkundigen, wie viel ich hier einzunehmen habe, so wird dieser Verdacht wohl wegfallen. Denn, wie Sie mich auch noch für so unwißend halten, so werden Sie mir doch so viel zutrauen, daß ich wiße, es laße sich für 1600 r[eichsthaler] beßer leben, als für 800.«

Er weist dann zurück, der Rezensent von Raspes vorherigen Schriften gewesen zu sein und versichert für die aktuelle:

> »Kein Krieg soll über Ihre Schrift entstehn. Weder in der Bib[liothek] noch in den Zeitungen soll derselben gedacht werden. Hierauf können Sie Sich verlaßen.Warum ich auf keine Antwort bedacht bin, ja warum ich selbst meine Freunde bitten werde, sie als ungeschrieben zu betrachten, kann Ihnen ganz gleichgültig zu wißen seyn. Unterdeßen steht es Ihnen frey, gegen mich zu schreiben, was u. wie Sie wollen. Wenn Sie Sich wegen der Drucke selbst in Unkosten setzen wollen, so bitte ich Ihnen hiesige Bibliothek an, u. ich verspreche es Ihnen als ein ehrlicher Mann, daß auch nicht Ein Wort in Ihren Aufsätzen geändert werden soll. So besonder urtheile ich von Ihren Schriften gegen mich! Ich verbleibe für Ihre Persohn Ew. Hochedelgebohren gehorsamster Diener Klotz«.

Auf diesen Brief folgte zwei Monate später ein zweiter, dessen Ton sich verschärfte:

> »Hochedelgebohrner, hochgeehrtester Herr Profeßor, daß Sie noch einen Brief von mir lesen müßen, kommt daher, weil Sie meinen ersten nicht haben verstehen können, oder wollen. Wenigstens haben Sie ihn anders ausgelegt, als Sie gesollt. Ich muß Sie aus Ihrem Irrthume reißen. Er könnte Ihnen gefährlich seyn. Mein Brief sollte Ihnen sagen, daß Sie

---

4° Ms. hist. litt. 2. Siehe Hartmut Broszinski: »›Hochzuverehrender Herr Rath …‹ Briefe an und von Rudolf Erich Raspe 1756-1775«. In: Linnebach 2005 (wie Anm. 4), S. 132–144. Ders.: »Der Briefwechsel Raspes in der alten Kasseler Landesbibliothek«. In: Ebd., S. 145–157.

ein für mich gantz uninteressanter Mann wären, gewesen wären, u. seyn würden.«

Erneut versichert er, Raspes Schriften nicht rezensiert zu haben und betont nochmals:

»habe nie nach Ihrem Dienste getrachtet: werde mich mit Ihnen nie in einen Streit einlaßen. Freylich, ich sehe wohl, daß ich dieses Ihnen hätte deutlicher sagen sollen: ohngefähr so: ›Ew. hochedelgeb[ohren] haben von mir keine Antwort auf Ihre Schrift zu erwarten; weil ich Sie gar nicht von der Seite kenne u. kennen will, die mir lust machen könnte mich mit Ihnen in einen Streit einzulaßen. Ihre Schriften sind mir alle zu unbedeutend; Ew. Hochedelgebohren selbst nach meiner Meinung zu klein, als daß es mir vortheilhaft seyn könnte, Ihnen auch nur Ein Wort auf eine Schrift zu antworten; die ich nicht einmahl gewürdigt habe ganz durchzulesen: so wie alle Ihre Schriften von mir nie gelesen worden, nie gelesen werden sollen.‹«

Mit der Hoffnung, dass dies nun auch für Raspe »verständlich seyn werde!«, schließt Klotz.

Kriegsgesänge und andere Skurrilitäten

Wie so oft in der Geschichte folgte auf eine Versicherung, ganz gewiss keinen Krieg anzetteln zu wollen, stante pede dessen Ausbruch. Diesen zweiten Brief also sandte Klotz zuerst nach Göttingen, um ihn im dortigen Freundeskreis zirkulieren zu lassen. Von Bürger selbst wurde er dann nach Kassel an Raspe geschickt, begleitet von den frisch gedruckten und anonym erschienenen *Neuen Kriegsliedern mit Melodien*. Mit diesen Liedern wurde nun ein explizit satirischer Ton im Streit angeschlagen. Die Attacke galt neben Raspe vor allem Lessing und Herder; dessen *Kritische Wälder* (1769), deren erster Teil wiederum Lessings *Laokoon* gewidmet war, bekamen etwa die Verse ab: »Aus einem düstern Wäldchen sah / uns anfangs Herder zu. / Beym sechsten Schuß trat er uns nah / Und schrie Glugluglugluglu!«[20]

Da der Band Raspe zugeeignet war, zielte der Spott vor allem auf ihn: Er wird hier als »Tausendkünstler« bezeichnet, der sowohl Romanzen dichte (von der anhängenden Allegorie man aber »acht Tage Kopfweh« bekäme),

---

20 N. N.: *Neue Kriegslieder mit Melodien*. Leipzig / Cassel / Zwäzen [vielmehr: Erfurt] 1769. Hallo schreibt das anonym erschienene Werk Carl Renatus Hausen zu, dem späteren Verfasser einer Biographie von Klotz (Hallo 1934 [wie Anm. 4], S. 56–59); dagegen Friedrich W. Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jhs.* Leipzig 1865, 1. Bd., S. 337: hier wird Johann Friedrich Herel als Autor genannt.

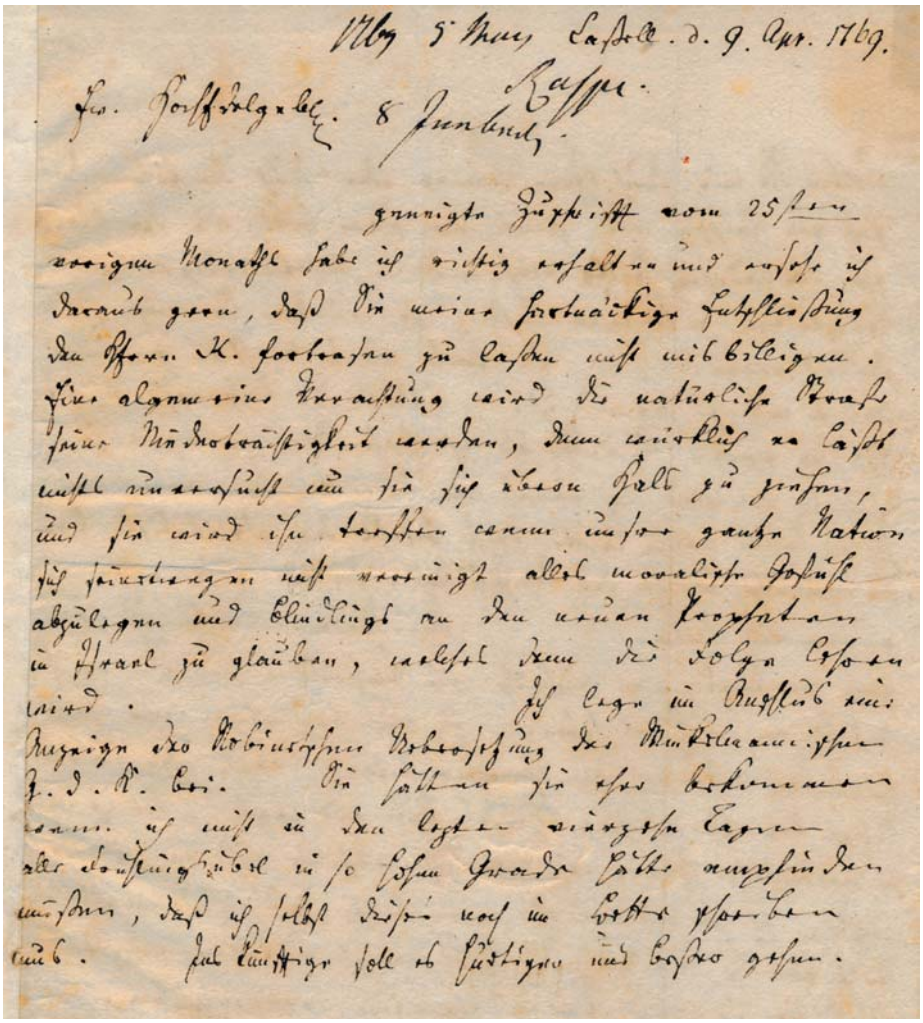


Abb. 9: Rudolf Erich Raspe schreibt aus Kassel an den Verleger Friedrich Nicolai in Berlin. 1769.

Steinkohlen aufspüre, für seine Leibniz-Edition[21] ganze Nächte durchwacht habe (»ohne zu denken«) und sich nun auch noch zum Kenner der alten Kunst aufschwinge: »Schon sind sie wieder eine Stufe höher zur Unsterblichkeit gestiegen, und bald, bald werden Sie die Höhe des Winterkastens

21 Rudolf Erich Raspe (Hrsg.): *Oeuvres Philosophiques Latines & Françoises de Feu Mr. De Leibnitz*. Amsterdam / Leipzig 1765. Siehe dazu Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: »Ein Fund von weltgeschichtlicher Bedeutung. Raspes Edition von Leibniz' Nouveaux Essais«. In: Linnebach 2005 (wie Anm. 4), S. 56–65.

erreicht haben. Von da gehet ihr Glanz in alle Länder aus, und blendet die Augen ihrer erbarmungswürdigen Feinde.«[22]

Nicht genug: Nach den *Kriegsliedern* erschienen auch noch die *Briefe, scurrilischen Inhalts* (Halle 1769). Der 15. Brief ist ein fingiertes Schreiben Raspes, das, nicht gerade witzig, wiederum dessen Eitelkeit aufzuspießen sucht.[23] Und schließlich erschien im gleichen Jahr auch noch das *Museum der elenden Scribenten* (Frankfurt / Leipzig 1769), in dem Raspe, man lese und staune, als »ce gueux de Gascogne« bezeichnet wird – einer Vorahnung von dessen *Munchausen* gleich, ist doch der »Gascogner« der klassische Lügner im französischen Kulturbereich und Sprachgebrauch, personalisiert in der Figur des »Baron de Crac«. So erschien die französische Ausgabe des Münchhausen von 1854 unter dem Titel: *Le Baron de Münchausen surnommé le Baron de Crac ou La Fleur des Gasconnades allemandes*.[24]

Wie »ehrlich« es Klotz jedenfalls mit seiner Bemerkung meinte, Raspe sei für ihn »ein ganz uninteressanter Mann«, zeigt allein die Fülle dieser in schneller Folge erschienenen Schmähschriften.

Wahrheit, Lüge und die Kribbelkrankheit

Raspe scharte zwar seine Mannen um sich, reagierte aber, wie bereits in seiner Schrift *Anmerkungen* angekündigt, explizit nicht weiter auf diese Angriffe. Dementsprechend schrieb er auch an Nicolai am 9. April 1769: »Ew. HochEdelgeboren geneigte Zuschrift vom 25ten vorigen Monaths habe ich richtig erhalten und ersehe ich daraus gern, daß Sie meine hartnäckige Entschließung den Herrn K. fortrasen zu laßen nicht misbilligen. Eine allgemeine Verachtung wird die natürliche Strafe Seine[r] Niederträchtigkeit werden«.[25]

Mehr oder minder unverdrossen verfolgte er seine Arbeit und Ziele weiter – kam aber dann doch nicht umhin, in seiner nächsten Publikation zumindest indirekt auf Klotz zu zielen. So ist es sicherlich kein Zufall, dass in Raspes Vorbericht zu seiner Ausgabe mit Texten des italienischen Schriftstellers und Kunstkritikers Francesco Graf von Algarotti, die im zeitlichen Zenit des Klotz-Streites erschien, auf den ersten drei Seiten gleich siebenmal das Wort »Wahrheit« vorkommt. Wenn zurecht bemerkt wurde, dass

---

22 Zitiert nach *Neue Kriegslieder mit Melodien* (wie Anm. 20), Vorrede.

23 *Briefe, scurrilischen Inhalts*. Halle 1769, S. 74–78.

24 Siehe Stefan Howald / Bernhard Wiebel: »Wahrheitsliebe, Lügen und andere Laster«. In: Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer. Die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt*. Hrsg. von Stefan Howald / Bernhard Wiebel. Frankfurt a. M. 2015, S. 212–247, hier S. 221 f.

25 Münchhausen-Bibliothek Zürich, Spezialsammlung R. E. Raspe.

er »bei seiner Kritik an Klotz in den Spuren Algarottis argumentiert«,[26] so zielt er hier erneut auf seinen Widersacher, indem er gegen »Hypothesenmacher« wettert, die, im Unterschied zu Algarotti, nur »dunkle, zweydeutige, unbestimmte Worte« nutzten und »durch deren Magie die Wahrheit Irrthum und Irrthum Wahrheit zu werden scheinet«. Und so sehr er Klotz in seinen *Anmerkungen* als unverschämten »Compilator« angeprangert hatte, der jedoch mitsamt seiner ganzen Anhängerschar vorgebe, die »lautere, klare Wahrheit« zu verkünden,[27] um so mehr verweist er auf die Redlichkeit Algarottis: Dieser eigne sich »keine fremde Gedanken zu, ohne den wahren Eigenthümer zu nennen«.[28] Kurzum: Das Lob Algarottis ist zugleich eine Standpauke für Klotz.

Natürlich verstanden die Klotzianer diese Anspielungen und konterten erneut in der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften* mit einer kurzen, nun aber doch eher zahmen Rezension von Raspes Algarotti-Ausgabe[29]: Algarotti selbst bleibe in seinen Schriften »immer auf der Oberfläche der Dinge«, und der Übersetzer Raspe habe gar »wider die Grammatik« gefehlt.

Damit ging die öffentliche Auseinandersetzung zwischen Raspe und Klotz allmählich ihrem Ende entgegen. Aus der Ferne musste Klotz jedoch bis zu seinem frühen Tod 1771 miterleben, wie sein Kontrahent trotz dieser vielfachen Anfeindungen weiter aufstieg. Raspes eigene Vermutung, dass der Ausgangspunkt der Feindseligkeiten in banalem Neid auf seinen Posten lag,[30] findet durchaus ihre Bestätigung – denn losgegangen waren sie just in dem Moment, als Raspe seine Berufung nach Kassel erhalten hatte.

Dabei hatte Klotz wohl tatsächlich eine so große persönliche Antipathie gegen Raspe aufgebaut, dass er Maß und Ziel aus den Augen verlor. Nur so konnte er in besagtem »Demutsbrief« insinuieren, er verdiene in Halle doppelt so viel wie Raspe in Kassel: nämlich 1600 Reichstaler statt 800. In der Raspe nach Klotz' Tod zugeleiteten Biographie von Carl Renatus Hausen konnte man dagegen lesen, Klotz habe in Halle anfänglich ein Gehalt von 500 Talern bezogen, welches später immerhin auf 800 Taler angehoben wurde.[31] Der preußische Geheime Rat und Ordinarius Klotz

---

26 Niefanger 2017 (wie Anm. 4), S. 180.

27 Raspe 1768 (wie Anm. 2), Vorbericht.

28 Francesco Algarotti: *Versuche über die Architectur, Mahlerey und musicalische Opera aus dem Italiänischen übersetzt von R. E. Raspe*. Kassel 1769.

29 *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 4. Bd. (1770), 14. Stück, S. 364–368.

30 So explizit gleich zu Beginn des Vorberichts in Raspe 1768 (wie Anm. 2).

31 Carl Renatus Hausen: *Leben und Character Herrn Christian Adolph Klotzens*. Halle 1772, S. 12, 18. Die Kasseler Landesbibliothek besaß ein Exemplar der Schrift aus der Privatbibliothek Raspes (siehe Hallo 1934 [wie Anm. 4], S. 58; wohl Kriegsverlust).

hatte aber mühsam um diese Gehaltserhöhung kämpfen müssen – um damit überhaupt Raspes Anfangsgehalt in Kassel um 100 Taler übertreffen zu können.[32] Raspe war tatsächlich einer der am besten dotierten – und dadurch auch am meisten beneideten – Professoren nicht nur in Kassel. Sein anfängliches Jahresgehalt von 700 Reichstalern als Professor und Kustos stieg mit seinen wachsenden Aufgaben, Zulagen und nach seiner zusätzlichen Bestallung zum 2. Bibliothekar 1771 schnell auf stolze 1000 Taler. In Göttingen hatte Klotz dagegen mit einem Jahresgehalt von 200 Talern auskommen müssen – diese Grundbesoldung bezog etwa auch Georg Christoph Lichtenberg, der 1784 als seine allerletzte Gehaltsstufe in Göttingen 460 Taler erhielt.[33] Im Vergleich mit den Verhältnissen in Göttingen und Halle, wo etwa 1755 die Rede ist von »Nahrungssorgen« unter den Professoren aufgrund des geringen Gehalts,[34] müssen Klotz die Zustände in Kassel geradezu paradiesisch erschienen sein.

Im Verein mit der wissenschaftlichen Fragwürdigkeit seines Kontrahenten dürfte auch diese seltsam offene und noch dazu lügenhafte Bemerkung zu Geldangelegenheiten Raspe zur Diagnose von der »Klozischen Kribbel-Krankheit«[35] verleitet haben – ein im 18. Jahrhundert verbreitetes Leiden, das durch den Verzehr von giftigem Mutterkorn ausgelöst wird und zunächst zu »Kribbeln« (unerträgliches Jucken der Haut), dann in Folge zu Halluzinationen führt.

Einige Kasseler Wunder: der Calif des Winterkastens

In den Sottisen gegen Raspe steckte jedoch insofern auch einiges an Wahrheit, als dieser auf ganz unterschiedlichen Gebieten in kurzer Zeit ein riesiges Arbeitspensum schaffte – durchaus an Wunder grenzend: Es überstieg das normale Maß, auch gemäß der Dienstanweisungen, ganz erheblich. Die bereits zitierte Bemerkung, er wolle die »Höhe des Winterkastens« erreichen, später von den Klotzianern noch mit der Bemerkung überboten, er sei gar der »Calif des Winterkastens«[36], trifft durchaus Bandbreite, Arbeitseifer

---

32 Siehe die im Archiv der Universität Halle erhaltenen Unterlagen: Rep. 3.2, Nr. 288 und Nr. 289: Besoldungszulage für Prof. Christian Adolf Klotz.

33 Siehe Hans-Joachim Heerde: *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer*. Göttingen 2006, S. 28.

34 Johannes Conrad: »Die Entwicklung der Universität Halle statistisch verfolgt«. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 45, Heft 1, Jena 1907, S. 105–124, hier S. 106 f.

35 Raspe an Herder, 8.9.1772, zit. nach Arnold 1987 (wie Anm. 18), S. 280.

36 So im *Museum der elenden Skribenten*. Frankfurt / Leipzig 1769, S. 21; siehe Hallo 1934 (wie Anm. 4), S. 75.

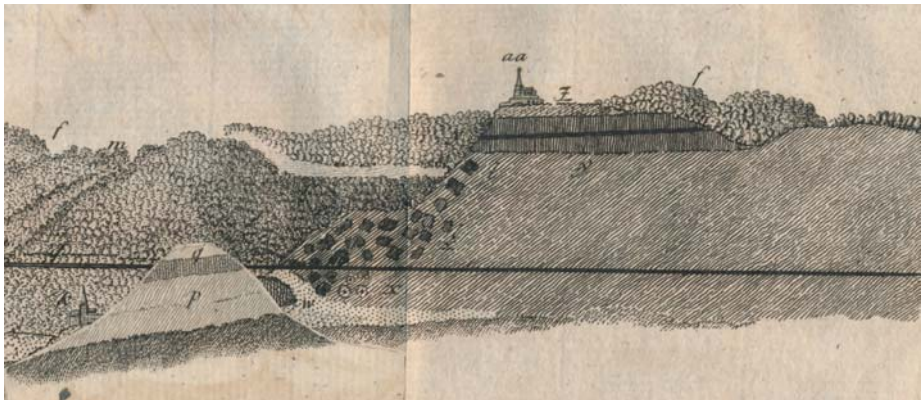


Abb. 10: Rudolf Erich Raspe. Ausschnitt aus dem Kasseler Becken mit Blick auf den Winterkasten (Herkules). 1776.

und Ehrgeiz Raspes. Der »Winterkasten«, die damals populäre Bezeichnung für das auf der Höhe des Bergparks Wilhelmshöhe thronende Herkules-Monument, hat dabei tatsächlich für Raspe eine besondere Bedeutung. An den dortigen Gesteinsformationen gelang ihm eine seiner aufregendsten wissenschaftlichen Entdeckungen: der Nachweis vom vulkanischen Ursprung des Basalts. So ist auch seiner englischen Buchausgabe über die hessischen Vulkane (1776) eine Illustration des geologischen Profils beigefügt, das vom Kasseler Becken bis hoch zum Herkules / Winterkasten führt.

Dass Raspe im übrigen für seine naturwissenschaftlichen Leistungen bereits 1769 in die Royal Society aufgenommen worden war, dürfte Klotz und seine Anhänger sicherlich ebenso verwundert wie nicht gerade erheitert haben.

Im Gegensatz zum pietistisch geprägten Halle verfügte die hessen-kasselsche Residenzstadt über ein wesentlich interessanteres Angebot, kulturell wie landschaftlich-geographisch.[37] Nicht von ungefähr schrieb 1781 August Ludwig von Schlözer, Göttinger Professor für Universalgeschichte: »Nun Cassel ist der Stoltz von uns Deutschen im Kleinen, wie Paris der Stoltz der Franzosen im Grossen.«[38] Ähnlich positiv schrieb auch der spätere Raspe-Korrespondent Johann Heinrich Merck im Jahr von dessen Amtsantritt 1767: Kassel sei »eine der schönsten und bemerkenswertesten

---

37 Einen ausgesprochen negativen Eindruck machte das mittelalterlich erscheinende Halle samt seiner pietistischen Prägung z. B. auch auf Gottfried August Bürger, siehe Scherer (wie Anm. 1), S. 112 f.

38 Aus einem Schreiben Schlözers, überliefert in Friedrich Wilhelm Strieder: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte: seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*. Göttingen u. a. 1781–1812, 8. Bd. (1788), S. 136 f.

Städte in ganz Deutschland«.[39] Für Raspe bot sich hier jedenfalls mit Sammlungen, Bibliothek, Theater, Collegium Carolinum, Stadtgestaltung und reizvoller landschaftlicher Lage eine ideale Ausgangsbasis für seine breit gefächerten Forschungen. Zudem schaffte er in vielen, wenn auch nicht allen Fällen, seine eigenen Interessen mit denen des Fürsten, Landgraf Friedrich II. kompatibel zu machen; beispielhaft genannt seien hier nur seine monatelangen Studienreisen zu westfälischen Klöstern, die ihn als einen Pionier mittelalterlicher Quellenforschung erweisen.

Sein diplomatisches Geschick und der kurze Dienstweg zum Fürsten verhalfen ihm so im Rahmen von dessen aufgeklärten Absolutismus in hohem Maße zur Verwirklichung eigener Ziele. Dabei blieb, ganz im Sinn der Aufklärung, auch das Gemeinwohl im Blick. Als ein leidenschaftlicher Reformer erscheint er auch bei einem seiner eher kurzlebigen Projekte, das er parallel zu seinen dienstlichen Verpflichtungen anging: 1772 gab er, darin durchaus dem Beispiel Klotz folgend, mehrere Monate eine eigene Zeitung heraus, den *Casselschen Zuschauer*. Hier setzte er sich z. B. entschieden für eine Reform der Oper ein, die zu sehr in den alten Mustern erstarrt sei.[40] Man findet hier aber auch ganz erstaunliche Themen, sozusagen in den Niederungen der Lokalpolitik: So forderte er etwa, eine Hundesteuer einzuführen, die der Armenfürsorge zugute kommen solle.[41]

Von Antikenstudium über Mittelalterforschung, Geo- und Mineralogie, Publizistik, Bibliothekswesen und Reformpolitik reichte das Spektrum des Rastlosen, der auch unermüdlich übersetzte, rezensierte und europaweit korrespondierte. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde ihm 1774 schließlich die lange ersehnte Italienreise bewilligt, die Reise also, von der Bürger bereits gerüchteweise 1769 an Klotz berichtet hatte – und zu der es freilich, trotz fürstlicher Bewilligung und entsprechenden Vorbereitungen, auch jetzt wieder nicht kommen sollte: 1775 ließ es sich nicht länger verheimlichen, dass Raspe, der schon in jungen Jahren in einen Schuldenstrudel geraten war, Münzen aus der fürstlichen Sammlung entwendet hatte. Mit Flucht und Ächtung sollte er teuer dafür bezahlen.

---

39 Johann Heinrich Merck an seine Frau Louise Merck am 13. April 1767 (im Original französisch), zit. nach Johann Heinrich Merck: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Ulrike Leuschner. 5 Bde., 1. Bd., Göttingen 2007, S. 71.

40 Siehe Frieder von Ammon: »Rudolf Erich Raspe als Übersetzer von Francesco Algarottis Saggio sopra l'opera in musica (mit Seitenblicken auf die Übersetzung des Chevalier de Chastellux)«. In: Frieder von Ammon u. a. (Hrsg.) 2017 (wie Anm. 4), S. 185–203.

41 *Der Casselsche Zuschauer*, 20. Stück, 16.5.1772, S. 153–160.

Nachspiel zwischen Aktendeckeln: noch ein Delinquent und – Münchhausen

Abschließend möchte ich nochmals auf den Raspe-Briefwechsel in der Universitätsbibliothek Kassel eingehen, der für mich den eigentlichen Anstoß zu diesem Beitrag gab. Die beiden oben auszugsweise zitierten, bislang unpublizierten Briefe von Klotz an Raspe finden sich auffälligerweise an besonderer Stelle aufbewahrt, nämlich getrennt von all den übrigen sorgsam alphabetisch geordneten Briefen. Sie wurden nämlich den Collectaneen von Friedrich Wilhelm Strieder (1739–1815) eingegliedert,[42] dem Registrator der fürstlichen Bibliothek, dem nach Raspes Flucht die Aufgabe zugefallen war, die hinterlassene Korrespondenz zu sortieren. Strieder ist auch der Verfasser der *Hessischen Gelehrtengeschichte* (ab 1781), ein ausgesprochen nützliches und umfangreiches Lexikon, in dem er, der angestrebten Vollständigkeit halber, unseren Münzdieb trotz seiner Verfehlungen und Verrufs ja nun wirklich nicht übergehen konnte. So gebührt ihm das Verdienst, hier die erste Bibliographie von Raspes Schriften zusammengestellt sowie Fakten zu seinem Leben aufgeführt zu haben, gespickt jedoch mit heftigen Seitenhieben gegen seinen Charakter.[43] Dass Strieder gerade die beiden Klotz-Briefe gesondert bei den Raspe-Collectaneen zu seinem Lexikon aufbewahrt hatte, dürfte sich aus letzterem erklären: Diese Briefe waren ihm – aus der Feder eines angesehenen Hallenser Professors – willkommene Zeugen des verderbten, unloyalen Charakters von Raspe. Strieder, fürstentreu bis in die Knochen (so hatte er aus Treue zum hessischen Herrscherhaus während der französischen Besatzungszeit von 1807–1813 keinen Schritt aus seinem Haus getan[44]), suchte hier in erster Linie die Schändlichkeit Raspes zu dokumentieren.

Entsprechend hatte er noch weitere handschriftliche Dokumente gesammelt:

- eine Aufstellung über Raspes Gehalt (1000 Taler);
- eine Notiz zur Stückzahl der von ihm entwendeten Münzen (602 in Gold, 22 in Silber);

---

42 Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 2° Ms. Hass. 150[20, B. 13–15.

43 Friedrich Wilhelm Strieder: »Raspe (Rudoph [sic!] Erich)«, in: ders.: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte*, 11. Bd., Cassel 1797, S. 221–235, 13. Bd., Cassel 1802, S. 367 (Nachtrag).

44 So im Artikel »Strieder« in Karl Wilhelm Justi: *Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller-Geschichte*. 18. Bd., Marburg, 1819, S. 476.

- ein kommentierter Bericht über die Veröffentlichung von Raspes Ausgabe indischer Gesetzestexte 1778[45] – von Strieder allein schon deshalb zu verurteilen, da Raspe in den Fußnoten eine Kritik am Gottesgnadentum europäischer Herrscher wagte (so ist im Kommentar die Rede von »eine[r] nicht geringe[n] Dosis von Unverschämtheit«; der nur aus fürstlicher Gnade dem Galgen entkommene Raspe halte sich hier »die Larve des Unschuldigen« vor);
- ein Briefentwurf von Raspe an den Klotz-Förderer Quintus Icilius (d. i. Karl Theophil Guichard), in dem er sich über Klotz und die von ihm losgetretene »querelle literaire« und »le scandale qu'elle fait dans la république des lettres« beklagt;
- eine Abschrift von Raspes mehrseitigem Rehabilitierungsversuch in der Heidesheimer Korrespondenz 1778;[46]
- die noch längere Abhandlung eines bislang nicht ermittelten »Dr. Spear« (der Name ein Anagramm von »Raspe«), der sich als ehemaliger Vertrauter Raspes ausgibt, in diesen Zeilen aber zu einem heftigen Vernichtungsschlag gegen ihn ausholt – offenbar eine Reaktion auf dessen Selbstdarstellung der ganzen Kasseler Vorkommnisse in besagter Heidesheimer Korrespondenz;[47]
- Notizen zu den oben erwähnten *Neuen Kriegsliedern* und *Briefen scurillischen Inhalts*;
- und merkwürdigerweise hat sich in Strieders wild gemischter Anti-Raspe-Sammlung auch ein Originalbescheid von Gerlach Adolph von Münchhausen (1688–1770) vom 26. August 1762 erhalten, der Raspe die Edition von Leibniz-Schriften in Hannover gestattet.

Mit Münchhausen, kurhannoverscher Minister und erster Kurator der Universität Göttingen, hatte Raspe nicht nur wegen dieser Leibniz-Edition zu tun. So wird in einem der bereits erwähnten Briefe von Benjamin Franklin die Bitte formuliert, Raspe möge doch Dank und Grüße »to the good Baron Munichhausen« ausrichten.[48] Raspe war von Münchhausen in seinem Werdegang mehrfach gefördert worden; so erfolgte die Vermittlung des

---

45 *Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesetze der Pundits, aus dem Englischen von Rudolf Erich Raspe*, Hamburg 1778.

46 Siehe Hallo 1934 (wie Anm. 4), S. 122–145, mit ausführlicher Wiedergabe von Textstellen.

47 Ebd., S. 150–152.

48 Benjamin Franklin an R. E. Raspe, 9.9.1766, Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. hist. litt. 2[Franklin:3. Publiziert: Robert L. Kahn: »Three Franklin-Raspe-Letters«. In: Proceedings of the American Philosophical Society, Vol. 99, Nr. 3 u. 6, 1955, S. 127–132 u. 397–400.

Abb. 11: John Held. »Nachdem ich mich einigermaßen erholt hatte, befahl Vulkan Venus, mir jedes Vorrecht zu gewähren, das meine Situation erforderte.« 1929.

Wallmoden-Auftrags auch über Münchhausen, der mit Wallmoden verschwägert war. Doch offenbart gerade der in Strieders Sammlung aufbewahrte Beleg zugleich auch den Pferdefuß dieser Förderung: Denn hier ist zu lesen, dass Raspe das ungeheure Arbeitspensum der Sichtung und Edition unpublizierter Leibniz-Schriften außerhalb seines regulären Dienstes erbringen sollte – insofern lagen die Klotzianer ganz richtig, wenn sie bemerkten, Raspe habe ganze Nächte mit dieser Aufgabe durchwacht.

Um auf Klotz selbst zurückzukommen: Aus Hausens Biographie kann man erfahren, dass auch der spätere Hallische Ordinarius während seiner Göttinger Jahre von Münchhausen gefördert worden war, dann aber nach und nach diese Gnade einbüßte.[49] Beider Bezug zu Münchhausen ist eine kleine Facette der gesamten Posse, die in Richtung der späteren *Munchausen*-Geschichten führt – zirkulierte der ganze Streit doch letztlich um grundlegende Fragen der (wissenschaftlichen) Seriosität, um die Suche nach Wahrheit und ihrer Darstellungsmöglichkeit.

Im *Munchausen* hat Raspe der akademischen Streitkultur zwar den Rücken gekehrt – doch Reflexe finden sich allenthalben. So darf die literarische Figur Münchhausen erleben, was sich der hallische wie jeder andere Altertumswissenschaftler wohl allenfalls in seinen kühnsten Träumen ausmalen konnte, nämlich eine leibhaftige Begegnung mit antiken Figuren: Münchhausen turtelt mit Venus, guckt Vulkan beim Schmieden über die Schulter – und stürzt zum Schluss in die verschollene Bibliothek von Alexandria, wo er mit seinem ganzen Wagen vorübergehend »unter einem Haufen von Gelehrsamkeit« begraben wurde.[50]

Mehr Kennerschaft geht nicht! Die Auseinandersetzung mit Klotz, dem selbsternannten »ehrlichen Mann«, der sich als ein Prahlhans entlarvte, in dessen Sprache quasi »die Wahrheit Irrthum und Irrthum Wahrheit zu werden scheinet« (gemäß Raspes Algarotti-Vorwort über solche Hypothesenmacher, siehe oben), führt über mancherlei Hakenschläge zum Ehrenmann Munchausen. Mit Witz und List führt dieser unentwegt in seinen Erzählungen die »Praxis des Lügens« vor, um damit die Wahrheit umso besser sichtbar zu machen.[51] In dem hier skizzierten Federkrieg bündelten sich, so lässt sich resümmieren, Wahrheitsliebe und Scharlatanerie, Spitzfindigkeit, Eitelkeit und Satire, wie sie auf Raspes Figur des fiktiven Münchhausen vorauswiesen – einschließlich der eingesetzten Metaphorik von »Gascogner« und »Califen« (so die Klotzianer), über die »Luft-Streiche«

---

49 Hausen 1772 (wie Anm. 31), S. 8, 12.

50 Letztere Episode im Fortsetzungsband; zit. nach der Ausgabe Raspe 2015 (wie Anm. 24), S. 197.

51 Siehe insgesamt das Nachwort in ebd.

Abb. 12: William Strang. »Tausende von Folianten stürzten mir auf den Kopf inmitten der Ruinen jenes Teils des Gewölbes, durch das mein Wagen eingebrochen war«. 1895.

(so Winckelmann) bis hin zur »Kribbel-Krankheit« (so Raspe), welche zu Trugbildern führt.

Abschließend sei noch eine besondere Pointe dieser ganzen Geschichte erzählt, die zugleich zeigt, dass die beiden Zankhähne Raspe und Klotz viel mehr miteinander gemein hatten, als sie zu Lebzeiten je geahnt hatten. Zunächst: Auch Klotz nahm, wie Raspe, neben seiner Professur Bibliotheksaufgaben wahr. Doch tat er dies bei seiner Führung der Hallenser Universitätsbibliothek nicht gerade ordentlich. Mehr noch: Klotz, dem Raspe mit drastischen Worten den Diebstahl *geistigen* Eigentums vorgeworfen hatte, konnte gleichfalls den materiellen Versuchungen seines Amts nicht widerstehen und hatte sich am Bibliothekseigentum vergriffen. Bücher waren von ihm seiner Privatbibliothek einverleibt und zum Teil auch verkauft worden. Nach seinem Tod musste die Witwe entsprechende Schulden bei der Bibliothek abtragen.[52] Der von Strieder als Ehrenmann ins Feld gegen Raspe

---

52 Brigitte Scheschonk: »Grundzüge und Hauptperioden der Geschichte der Universitätsbibliothek Halle in der Aufklärungsepoche. Von der Gründung (1696) bis zur Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg (1817)«. In: Joachim Dietze

geführte Klotz – war also selbst ein Dieb. Dass ihm Raspes Schicksal von Verfolgung und Schande erspart blieb, verdankte er letztlich seinem frühen Tod – denn erst danach erfolgte die Revision des ihm anvertrauten Guts.[53]

Seinem jüngeren Freund Bürger gegenüber, der 1769 Raspe als »Wunder von Cassel« ausgerufen hatte, bekannte Klotz am 26. Januar 1771 offen und ehrlich: »Arm bin ich auch, habe kein Geld.«[54] Die drückende Last finanzieller Probleme teilten Raspe und Klotz, trotz ihres hohen akademischen Status und vergleichsweise guter Besoldung, mit vielen Intellektuellen im absolutistischen Deutschland. Beide hatten sie die Not also, bei aller sonstigen Diskrepanz, auf eine vergleichbare Weise zu lösen gesucht. Sie taten dies, weil Wunder jedenfalls in dieser Hinsicht nicht zu erhoffen waren.

(Hrsg.): *275 Jahre Universitäts- und Landesbibliothek in Halle. Entwicklung und Leistung einer Bibliothek*. Halle 1971, S. 12–60, hier S. 24.

53 Archiv der Universität Halle, Rep. 3.2.2, Nr. 144: Revision der Universitätsbibliothek nach dem Tode des Bibliothekars Prof. Christian Adolf Klotz und Einsetzung der Professoren Ernst Bertram, Johann Thunmann und Kurt Sprengel.

54 Zitiert nach Bürger, *Briefwechsel* 2015 (wie Anm. 1), Nr. 30.

Abb. 13: Wilhelm Simmler. »Wir belagerten nämlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung stünden.« Um 1890.

Melanie Beese

Münchhausen: Erkenntnisgewinn und -kritik zwischen Fantasie, Lüge und Wissenschaft

Drei Jahre nach der Erfindung des Heißluft- und Wasserstoffballons im Jahr 1783 – und damit der revolutionären Entdeckung, dass die Menschheit fliegen kann – lässt Rudolf Erich Raspe seinen Münchhausen mit einem Wasserstoffballon Häuser (darunter das königliche Schloss) durch London transportieren und fast bis zur Sonne fliegen. Später überquert Münchhausen mit selbstgebauten Vogelflügeln den Ärmelkanal. Und auf zwei »aneinandermontierten« Adlern, die er gezielt steuern kann, erforscht er fremde Welten.

Was an diesen drei Episoden bereits deutlich wird, gilt für die meisten Geschichten in Raspes *Münchhausen*: Vordergründig Lügenmärchen, präsentieren sie gleichzeitig in literarischer Form wissenschaftlich-technische Experimente und setzen sich mit zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussionen und ihren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Implikationen auseinander – Diskussionen, an denen Raspe zum Teil direkt beteiligt war.[1]

Raspe war nicht nur selber Geologe. Er korrespondierte mit zahlreichen Gelehrten und Erfindern seiner Zeit. Und während er zwischen 1785 und 1792 die *Münchhausen*-Abenteuer verfasste, arbeitete er in den Bergwerken Cornwalls für die Firma Boulton&Watt und erlebte dort in der Praxis die Watt'sche Dampfmaschine, die wohl revolutionärste Erfindung dieser Zeit. Auch der Autor der deutschen Fassung, Gottfried August Bürger, kam nicht zuletzt über Georg Christoph Lichtenberg mit zahlreichen Fragen und wissenschaftlich interessierten Gelehrten im deutschsprachigen Raum in Berührung.

So ist es nicht erstaunlich, dass Münchhausen all die technischen Erwartungen realisiert, die die Zeitgenossen mit der umwälzenden Entdeckung der menschlichen Flugkunst und den ersten gelungenen Ballonflügen über den Ärmelkanal verbinden. Er setzt Lichtenbergs Gedankenspiel um, mit

---

1 Siehe Melanie Beese: *Münchhausens wunderbare wissenschaftliche Abenteuer zu Wasser und in der Luft und wie er diese zu erzählen pflegt. Eine literatur- und wissensgeschichtliche Studie zu den ›Münchhausiaden‹ Rudolf Erich Raspes und Gottfried August Bürgers*. Bielefeld: Aisthesis 2014, S. 130–142.

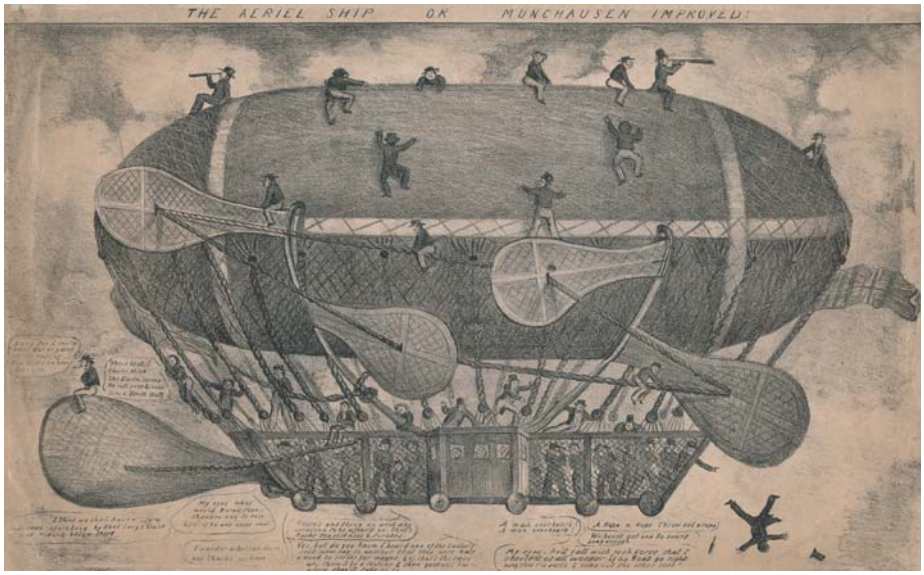


Abb. 14: Anonym. Durch den Baron Münchhausen verbessertes Luftschiff. 1835.

Ballons ganze Häuser zu transportieren.[2] Er fliegt fast bis zu den Sternen, wie es die Inschrift auf dem Wappen der Brüder Montgolfier »Sic itur ad astra« verheißt. Er macht Vogelflugtechniken für den menschlichen Flug nutzbar, was zahlreiche Forscher mit neuem Ansporn versuchen, seit die Brüder Montgolfier die jahrhundertealte »Unmöglichkeit« des menschlichen Fliegens möglich gemacht haben.[3] Und nicht zuletzt löst er die damals größte Herausforderung: Er entwickelt Fluggeräte, die nicht vom Wind, sondern vom Menschen gesteuert werden.[4]

Der *Münchhausen* realisiert dabei auch die gesellschaftlichen Hoffnungen auf Veränderung, die insbesondere die Vertreter der Aufklärung mit der Erfindung des Fliegens verbinden. In seinen Abenteuern fallen die

---

2 Siehe Georg Christoph Lichtenberg: »Vermischte Gedanken über die aërostatischen Maschinen«. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur* 1783, 3. Jg., 6. St., S. 930–953.

3 Johann Esaias Silberschlag: »Theorie vom Fluge der Vögel«. In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*. 1783, 1. Bd., 4. St., S. 45–59; Johann Reinhold Forster: »Neue Theorie über den Flug der Vögel nach den Grundsätzen der Aërostatik«. In: *Berlinische Monatschrift*, 1784, 2. Jg., S. 304–318.

4 J. G. Lichtenberg: »Rezension«. In: *Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen*, 7. St., 10. Januar 1784, S. 57–72, hier S. 67; Tiberius Cavallo: *History and Practice of Aerostation*. London: Dilly, Elmsly and Stockdale 1785, hier S. 167–169; Johann Heinrich Voigt: »Die aerostatische Maschine«. In: *Magazin für das Neuste aus der Physik und Naturgeschichte*, 1784, 2. Bd., 3. St., S. 108–130.

nationalen Grenzen: Münchhausens Ballon ist heute in Großbritannien, morgen schon in Konstantinopel; ein anderes Mal fliegt Münchhausen über den Ärmelkanal und befreit so Kriegsgefangene.

Ebenso verschwindet in diesen Geschichten die Trennung zwischen Erde und Himmel. Mit »atmospherical experiments«[5] rückt Münchhausen dem einstmals göttlichen Raum wissenschaftlich zu Leibe und säkularisiert ihn. Das Abenteuer vom Ballonflug zur Sonne wird so zu einem Flug in die Aufklärung. Andere Episoden erhalten eine scharfe politische Bedeutung, etwa wenn Münchhausen Windsor Castle, den bevorzugten Wohnsitz der königlichen Familie, mitten in das Stadtviertel St George's Fields in Südlondon transportiert. Dort hatten 1768 15000 Menschen für Meinungsfreiheit und gegen königliche Willkür demonstriert, nachdem der König den beliebten radikalen demokratischen Abgeordneten John Wilkes hatte verhaften lassen. Während der König diese Proteste im berüchtigten »Massacre of St George's Fields« von der Armee unterdrücken lassen kann,[6] erhält das Volk im *Münchhausen* durch die neuen wissenschaftlichen Entdeckungen eine neue Machtposition. Das Zentrum der Macht, das königliche Schloss, wird durch den Ballon von seinem angestammten Platz entfernt und in das Stadtviertel der einfachen Bevölkerung, in die Hände und unter die Kontrolle des Volkes transportiert.

Doch jedes Flugabenteuer in Raspes *Münchhausen* versieht den Fortschritt am Ende zumindest mit einem Fragezeichen. Ein fremder Ballon und sein Fahrer werden mit einem gezielten Schuss des deutschen Adeligen vom Himmel geholt. Die Einwohner Londons verschlafen die Versetzung des Windsor Castle. Und die Flügel, mit deren Hilfe Münchhausen die Kriegsgefangenen befreit, werden anschließend im Raritätenkabinett der Festung von Dover als nutzloses Kuriosum ausgestellt. Alle Flugepisoden Raspes werfen die Frage auf, ob die wissenschaftlich-technischen Entdeckungen im Rahmen der bestehenden, noch von Adel und Kirche geprägten Gesellschaftsform die erwünschten gesellschaftlichen Veränderungen bewirken können – und ob die Bevölkerung reif für sie ist.

Dabei nehmen Münchhausens Flüge auch bereits die moderne, die bürgerliche, auf Technik und Effizienz beruhende Gesellschaftsordnung und die mit ihr anfänglich verbundene kritiklose Wissenschaftsgläubigkeit aufs Korn. So führt eine Flugreise Münchhausens zum Mond, wo die Gesellschaft alles, was dem Menschen Vergnügen und Genuss bereiten könnte – vom Essen bis zur Sexualität –, auf seine Nützlichkeit reduziert und zeitlich aufs Mindestmaß beschränkt, was die Arbeitsproduktivität erheblich

---

5 [Rudolph Erich Raspe]: *Gulliver revived, or The Vice of Lying properly exposed, by Baron Munchausen*. London: Kearsley 1789, S. 69 f.

6 Edward P. Thompson: *The Making of the English Working Class*. New York: Vintage 1963, S. 69 f.

steigert. Mehrere Flugabenteuer werden in einer bewusst wissenschaftlichen Sprache erzählt, wodurch die in ihnen enthaltenen Fantastereien umso schwerer zu durchschauen sind. Mit diesen als Wissenschaft getarnten Lügengeschichten kritisiert Münchhausen auch einen antiaufklärerischen, unkritischen Glauben an die Erkenntnisse der Wissenschaft, der sich auszubreiten beginnt. Denn an die Stelle Gottes tritt für einige die Wissenschaft, und es genügt eine Erklärung in wissenschaftlicher Sprache, damit diese unbesehen geglaubt wird. Die notorisch unsichere Erzählinstanz des Lügenbarons hingegen entzieht jeder Form von Autorität den Boden. Sie wirft den Leser, die Leserin auf die eigene Urteilskraft zurück. Sie werden im *Münchhausen* angeleitet, sich jenseits von allen Autoritäten, die ansonsten über *wahr oder falsch* urteilen, des eigenen Verstandes zu bedienen, um sowohl der Bibel wie auch jeder modernen Form der Wissens- und Meinungsdarbietung kritisch zu begegnen.

Dies gilt nicht nur für die Flugabenteuer. So wird Münchhausen in einer anderen Episode wie Jona in der Bibel von einem Wal verschlungen und mit einem Kaiserschnitt aus ihm befreit. Dieses medizinische Verfahren wird Ende des 18. Jahrhunderts heiß und kontrovers diskutiert, nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen, in ›wissenschaftlichen‹ Zeitschriften veröffentlichten prahlerischen Berichte über abenteuerliche, angeblich geglückte Kaiserschnitte, die der Geschichte Münchhausens an Übertreibungen in nichts nachstehen … obwohl der Eingriff in Wahrheit fast immer noch mit dem Tod der Mutter endet.[7]

Mit der Behauptung, dass Münchhausen per Kaiserschnitt aus dem Wal geboren wird – einem Säugetier, dessen Ähnlichkeiten mit einem Fisch die Neugierde der Gelehrten erregt –, leistet *Münchhausen* außerdem seinen ganz eigenen Beitrag zu den Theorien über die Evolution und die Abstammung des Menschen, die in dieser Zeit ihren Anfang nehmen .

So auch in der Geschichte, in der Münchhausens Pferd von einem heruntergelassenen Torgitter in zwei Hälften geteilt wird. Münchhausen reitet mit der vorderen Hälfte weiter zu einem Brunnen, während sich das Hinterteil auf einer Weide mit einer Stute vergnügt, die daraufhin ebenfalls Fohlen ohne Vorderteil zur Welt bringt. Diese Geschichte enthält nicht nur ein für den *Münchhausen* typisches Verfahren, ein wissenschaftlich anerkanntes Konzept auf einen anderen Bereich zu übertragen. So weiß man beispielsweise, dass die zwei Teile eines Polypen, wenn man ihn zerteilt, weiterleben und sich fortpflanzen,. Münchhausen wiederholt das Experiment mit einem Pferd und wirft somit für den Leser die Frage auf: Warum funktioniert dies bei einem Pferd nur in einer Lügengeschichte?

---

7 Daniel Schäfer: »Geschichte des Kaiserschnitts«. In: Michael Stark (Hrsg.): *Der Kaiserschnitt. Indikationen – Hintergründe – operatives Management der Misgav-Ladach-Methode*. München: Urban & Fischer 2009, S. 1–26.

Abb. 15: Gaetano Proietti. Baron Münchhausen startbereit zum Flug auf den Mond. 1963.

Münchhausen bilanziert sein Erlebnis in der deutschen Fassung außerdem mit den Worten, dass »ich so unwidersprechliche Beweise hatte, dass in beiden Hälften meines Pferdes Leben sei«[8] – und verweist damit auf den unter den Zeitgenossen sehr kontrovers diskutierten französischen Wissenschaftler und Materialisten Julien Offray de La Mettrie. Dieser versucht mit dem Verweis auf Truthähne und Katzen, die nach einer Enthauptung eine Zeit lang weiter laufen und deren Muskeln sich dann selbst im Liegen weiter bewegen, aufzuzeigen, dass »jede kleine Faser bzw. Partie der organisierten Körper«[9] ein Bewegungsprinzip in sich trage, das alle Grundlagen mitbringe, um fühlende, denkende, bereuende Materie zu werden.[10] Die Tatsache, dass ein notorischer Lügenbaron auf diese Weise La Mettries Gesetze »beweist«, ist ein zumindest ironisch-fragender Beitrag zu dessen Theorien, bzw. deren damaliger Rezeption.

Die *Münchhausen*-Geschichten sind voller solcher intertextuellen Bezüge zu zeitgenössischen Abhandlungen. Ganz besonders interagieren sie mit dem am weitesten verbreiteten Medium dieser Zeit, den ›wissenschaftlichen‹ Zeitschriften, die in allen gelehrten Haushalten zu finden sind. Diese Zeitschriften berichten nicht zuletzt von allen neuen – wahren oder angeblichen – wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Erfindungen und (angeblich) gelungenen Flügen, Dampfschifffahrten, spektakulären medizinischen Operationen, den bereits erwähnten Kaiserschnitten und vielem mehr. Niemand weiß wirklich, welche Berichte wahr, welche im Enthusiasmus übertrieben und welche schlichtweg gelogen sind, doch aus Geltungssucht veröffentlicht wurden. Wie im *Münchhausen* bleibt dem Leser, der Leserin nur, jeden Bericht mittels der eigenen kritischen Urteilsfähigkeit zu prüfen.

So behauptet der Erfinder James Rumsey 1784 mit Hilfe zweifelhafter Zeugen, er habe ein Schiff mit einer Dampfmaschine als Antrieb konstruiert, das ohne Windkraft zehn Meilen die Stunde fahren könne. In einem 1786 erschienenen Abenteuer schildert Münchhausen eine Schiffsreise, bei der er ohne Windkraft, mit einem ganz einzigartigen Antrieb, zwölf Meilen die Stunde über offenes Meer gefahren sei. Kaum ein Jahr später wird seine Erzählung bereits von der wissenschaftlichen Abhandlung des Bankiers und Schiffskonstrukteurs Patrick Miller in Großbritannien überholt. Dieser

---

8 Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Stuttgart: Reclam 2004, S. 33.

9 Julien Offray de La Mettrie: *Der Mensch als Maschine*, hrsg. und übers. von B. A. Laska. Nürnberg: LSR-Verlag 1985, S. 70.

10 Harald Kämmerer: *Nur um Himmels willen keine Satyren … Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie*. Heidelberg: Winter 1999, S. 184.

stellt darin seine Schiffskonstruktion vor, die mit Dampfkraft betrieben, bald mindestens »fifteen or sixteen miles an hour« fahren werde[11] – ein Plan, der allerdings niemals Wirklichkeit wird.

Münchhausens Ballonfahrer, der erzählt, »so very near the sun« gekommen zu sein, ist fast bescheiden im Vergleich zum berühmten Ballonfahrer Jean-Pierre Blanchard, der im Oktober 1784 berichtet, er sei mit seinem Ballon in »extraordinary, inconsiderable height« gelangt, in der »the heat of the sun became so excessive«.[12] Zahlreiche Zeitschriften veröffentlichen außerdem Berichte, deren Verfasser ein Mittel zur gezielten Steuerung der Ballons gefunden haben wollen[13] – was in Wahrheit bis heute nicht möglich ist. Oder sie berichten über angeblich gelungene Flüge mit Vogelflügeln …

Münchhausen hält mit seinen Lügengeschichten all den vorgeblich wissenschaftlichen Veröffentlichungen den Spiegel vor. Seine Geschichten stellen Prahlerei, Aufschneiderei, Ruhmsucht und Geldgier von Ärzten, Konstrukteuren und anderen Gelehrten an den Pranger, deren Fehlinformationen die wissenschaftliche Entwicklung hemmen können. Sie sind eine satirische Auseinandersetzung und diskursive Übersetzung zeitgenössischer Wissenschafts- und Berichtskultur und der ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse.

Seine Abenteuer laden aber wie gesagt nicht nur dazu ein, die scheinbare Wahrheit, sondern auch die scheinbare Lüge zu hinterfragen. Indem er sich in der Grauzone zwischen Wahrheit und Lüge bewegt, animiert er dazu, das scheinbar Unmögliche in Zweifel zu ziehen, nach den Gründen der Unmöglichkeit und gegebenenfalls nach tieferliegenden Möglichkeiten zu fragen. So erscheint die Geburt eines Menschen aus dem als Säugetier erkannten Wal vor dem Hintergrund evolutionärer Theorien ebenso visionär wie Schifffahrten ohne Segel und unter Wasser, die historisch gesehen zu einer Wahrheit werden.

Die Wahrheit und das wissenschaftlich-kreative Potential in Lüge und Fiktion zu suchen und die Wahrheit angeblich faktischer Berichte zu hinterfragen, diese beiden Lese- und Erkenntnisstrategien vermittelt *Münchhausen*. Sie dienen der Entschlüsselung aller anderen Schriften, von den Akademiepublikationen über fiktionale Texte bis zur Bibel, und letztlich zur Enträtselung der Welt. *Münchhausen* sensibilisiert für die Grenzen der wissenschaftlichen Objektivität durch die Subjektivität des Experimentierenden und Berichtenden. Außerdem führt er den tatsächlichen Prozess gesellschaftlicher Wahrheitsbildung vor. Am Beispiel verschiedener Diskurse

---

11 Patrick Miller: *The elevation, section, plan and views of a triple vessel, and of wheels*. Edinburgh 1787, S. 5 f.

12 Jean-Pierre Blanchard: *Journal and Certificates on the Forth Voyage of Mr. Blanchard*. London: Baker and Galabin 1784, S. 7, 15.

13 Anonym: »Görlitz«. In: *Journal von und für Deutschland*, 1784, 2. Bd., 7. St., S. 72.

illustriert er, dass die herrschende Wahrheit in der Regel nichts anderes ist als die Entscheidung der Gesellschaft, was sie aus der Menge des Veröffentlichten als wahr anerkennt. Gegen die dabei von gesellschaftlichen Autoritäten verhängten Verdikte ewiger Wahrheiten oder Unmöglichkeiten sowie verurteilter wissenschaftlicher Theorien eröffnen die Lügengeschichten auch einen Raum, in dem gefahrlos experimentiert und nach neuen Wegen, Entdeckungen, aber auch wissenschaftlichen Erklärungen gesucht werden kann. Das Fantastische wird darin zum kreativen Moment in Wissenschaft und Technik.

Dies gilt insbesondere für die englische Originalfassung, deren Geschichten sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in Form und Sprache dezidiert an die gelehrten zeitgenössischen Zeitschriften- und insbesondere Reiseberichte anlehnen. Gottfried August Bürger, der den *Munchausen* ins Deutsche übersetzt, ändert hingegen Inhalt, Form und Sprache und damit auch den Charakter der Geschichten. Am deutlichsten wird dies erneut am Beispiel der Flugabenteuer.

Bürger lässt zunächst alle Flugepisoden mit dezidiert englischen Bezügen weg. Die wenigen verbleibenden Episoden verändert er bei der Übersetzung maßgeblich. So ist aus der deutschen Fassung der Ballonfahrt zur Sonne jeder visionäre Charakter und potentielle gesellschaftliche Nutzen der Ballonfahrt getilgt. Sie wird stattdessen zu einer offenen und eindeutig wertenden Satire auf den Luftfahrer Blanchard und den Umgang der herrschenden Klasse mit der Erfindung der Ballonfahrt. So hängen dem Luftfahrer hier »aus jeder Tasche ein paar prächtige Uhrketten mit Berlocken, worauf, wie mich dünkt, große Herren und Damen abgemalt waren. Aus jedem Knopfloche hing ihm eine goldene Medaille, wenigstens hundert Dukaten am Wert (…).«[14] Diese Charakterisierung fasst in wenigen Worten zusammen, was in den deutschsprachigen Zeitschriften an Stereotypen und Kritik über Blanchard zu finden ist.

Dabei geht es nicht nur darum, dass Blanchard aus Ruhmsucht und Geldgier handelt.[15] Noch mehr geht es um besagte »große Herren und Damen«, den Adel, die Ballonaufstiege einzig zu Krönungen, Hochzeiten und anderen repräsentativen und vergnüglichen Anlässen finanzieren, während für wissenschaftliche Experimente kein Geld da ist. In logischer Konsequenz verschwindet im deutschen Abenteuer jeder wissenschaftliche Anspruch an die Ballonfahrt. Sie dient einzig dazu, »vor den Augen vieler tausend Nachgaffer Kunststücke« zu machen.[16] Die demonstrative Verschwendung – eine

---

14 Bürger 2004 (wie Anm. 8), S. 55.

15 Anonym: »Burlin an Leander, Aus Berlin«. In: *Hyperboreische Briefe*. 1788, 3. Bd., S. 238–240; Anonym: »Ueber den Luftschiffer Blanchard«. In: *Journal von und für Deutschland*, 1786, 3. Jg., 8. St., S. 98–108.

16 Bürger 2004 (wie Anm. 8), S. 55.

feudale Geste – ist das entscheidende Motiv für die verbreitete Ablehnung der Ballonaufstiege in den deutschen Ländern, die sich auch im deutschen *Münchhausen* wiederfindet. So gleicht der Ballon hier bereits von weitem einer »Billardkugel«,[17] einem Spielball also, was Münchhausen als guter Sportsmann auch gleich zum Anlass nimmt, sie zu jagen und vom Himmel zu holen.

Das Ende der Episode bleibt damit zweideutig. Man kann Münchhausen hier als Vertreter seiner sozialen Klasse sehen – einen Adeligen, der den Ballon nur als Amüsement sieht, als Zielobjekt feudaler Jagdkunst. In diesem Fall zeigt die Episode, dass die adelige Verschwendungssucht und ihr mangelndes Interesse an Wissenschaft dem Ballon jede Möglichkeit nimmt, im Sinne des Fortschritts der Menschheit zu wirken. Umgekehrt könnte Münchhausen hier jedoch auch als Aufklärer wirken, der dem unnützen und schädlichen Treiben eines Blanchard und seiner adeligen Gönner ein Ende setzt.

In einem anderen übersetzten Flugabenteuer wird ein auf einem Baum sitzendes Ehepaar durch einen Sturm in die Höhe geschleudert und segelt eine Weile durch die Luft. Als der Sturm abflaut, fallen alle Bäume wieder an ihren angestammten Platz zurück. Das Pärchen jedoch, das auf einem dieser fliegenden Bäume saß, hat diesen damit aus seiner angestammten Flugbahn gebracht. Bei seiner Rückkehr auf die Erde fällt der Baum stattdessen auf den Herrscher der Insel, einen fürchterlichen Tyrannen, und erschlägt ihn. Ein scheinbar ewiger Kreislauf wird damit aufgebrochen. Bürgers Übersetzung wird einerseits zu einer expliziteren Satire: Der Herrscher nimmt bei ihm eindeutige Züge von Friedrich II., Landgraf von Hessen-Kassel an, den der »Verleih« von 12000 Landessöhnen an Großbritannien für den Krieg gegen die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien berühmt und berüchtigt gemacht hat.

Das optimistischere Ende der englischen Fassung hingegen verschwindet. Zwar wird der Herrscher auch in der deutschen Fassung erschlagen, doch das Ehepaar »machte so geduldig als Blanchards Hammel die Luftreise mit«. Blanchards Hammel, der bei Ballonflügen zur Belustigung der Adeligen mit dem Fallschirm abgeworfen wird und anschließend friedlich weiter grast,[18] ist die Karikatur des deutschen Untertanen, der ohne Empörung und mit stoischer Ruhe brav sein Los erträgt und nur an seinen vollen Magen denkt. Dass ein solches Ehepaar den Tyrannen stürzt, hat nichts von revolutionärem Gestus und ist kaum geeignet, wirklich grundlegende Umwälzungen in Gang zu setzen.

---

17 Ebd.

18 Anonym: »Ueber das Hamburger Theater«. In: *Journal aller Journale*, 1786, 5. Bd., S. 181 f.

Abb. 16: Walther Klemm. »Die Enten waren nämlich noch alle lebendig, fingen, als sie von der ersten Bestürzung sich erholt hatten, gar mächtig an mit den Flügeln zu schlagen, und sich mit mir hoch in die Luft zu erheben«. 1923.

Den in veränderter Form übersetzten Erzählungen fügt Bürger zwei eigene Fluggeschichten hinzu. Sie sind die zwei mit der bei weitem größten Wirkung im deutschsprachigen Raum. Es handelt sich um Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel und seinen Flug mit Enten.

In der Episode mit den Enten geht Münchhausen auf die Jagd, um einer großen Abendgesellschaft ein üppiges Mahl vorzusetzen. Es gelingt ihm, mit einem an einer langen Leine befestigtem Stück Speck gleich einige Dutzend Enten zu fangen. Die erste Ente frisst den Speck, scheidet ihn wieder aus, die zweite Ente frisst dasselbe Stück und so weiter, bis alle Enten wie an einer Perlenschnur aufgereiht sind. Anschließend schlingt Münchhausen die Enden der Leine um seinen Körper. Nun jedoch steht er vor dem entscheidenden Problem: Wie soll es ihm gelingen, die für einen Mann viel zu große Last den langen Weg nach Hause zu tragen? Die Enten geben ihm die Antwort: Sie – die übrigens auch als erste Lebewesen mit einem Ballon aufsteigen[19] – beginnen, mit den Flügeln zu schlagen und heben Münchhausen dabei mit hoch. Sie transportieren ihn nach Hause, da er sie geschickt mit seinen Rockschößen lenkt. Er erfindet sogar eine Methode, die Geschwindigkeit zu drosseln, indem er einer Ente nach der anderen die Drossel (Kehle) zudrückt. Dieses Prinzip wird mit Hilfe einer Drosselklappe mehrere Generationen später tatsächlich die Geschwindigkeit eines anderen Antriebs regulieren: des Verbrennungsmotors. Wie viele grandiose Erfindungen also! Doch sie dienen nicht wie bei Raspe dazu, Königspaläste und Forscher in aufklärerischer Absicht zu transportieren, sondern einzig … einer Fressorgie der adeligen Gesellschaft.

Optimistischer ist Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel. Münchhausen springt hier auf eine Kugel, um sich zu Spionagezwecken in die gegnerische Festung hineintragen zu lassen. Während des Flugs aber verfliegt sein soldatischer »Mut und Diensteifer«[20] ebenso wie die verklärte Vorstellung eines ehrenhaften Krieges, und Münchhausen kehrt der Schlacht den Rücken.[21] Doch seine Reaktion bleibt eine individuelle Verweigerung, der Krieg geht weiter.

Die Übersetzung eliminiert inhaltlich also vor allem den visionären Aspekt. Stattdessen werden die Abenteuer zu beißenden Satiren auf den gesellschaftlichen Umgang mit neuen Erkenntnissen und zeigen auf, wie große wissenschaftliche Fortschritte unter reaktionären gesellschaftlichen Verhältnissen unwirksam bleiben oder sogar schädlich wirken können.

---

19 Johann Heinrich Voigt: »Bléton (Rutengänger)/Rutengängerei«. In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, 1783, 2. Bd., 2. St., S. 161–163.

20 Bürger 2004 (wie Anm. 8), S. 34.

21 Bernhard Wiebel: »Münchhausens Kugelritt ins 20. Jahrhundert – ein Aufklärungsflug«. In: *Gottfried August Bürger und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*, hrsg. von H.-J. Kertscher. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 159–183.

Bürger verändert außerdem die Form. Raspes fantastischer wissenschaftlicher Reisebericht erzeugt bereits durch sein Genre die Erwartungshaltung, dass es in ihm um wissenschaftliche und technische Entdeckungen geht, und animiert so den Leser, in ihm nach satirischen und experimentellen Verarbeitungen der Reise- und Zeitschriftenberichte zu suchen. Bürger hingegen schafft mit seiner Übersetzung eine neue, einzigartige literarische Form, die an die Tradition der mündlichen Volkserzählung anknüpft. Er fügt eine Rahmenhandlung hinzu, in der Münchhausen seine Abenteuer bei einem feuchtfröhlichen Abend seinen Gästen zum Besten gibt. Entsprechend werden auch alle Elemente naturwissenschaftlicher Sprache oder gar Fußnoten und Maßangaben, die Raspes *Münchhausen* kennzeichnen, getilgt und durch allgemeinsprachliche Ausdrücke und volkstümliche Redewendungen ersetzt (z. B. »Klappe« statt »valve« [Ventil]).

Eine solche Ästhetisierung der Mündlichkeit ist auch der Kern von Bürgers poetologischem Programm, seines Volkspoesiekonzepts. Bürgers Ziel ist eine Literatur, die sich über die Stände hinweg bürgerlich-demokratisch an das gesamte deutsche Volk wendet und so zur Konstitution einer deutschen Nation beitragen soll.[22] Schicht- und generationenübergreifend wirken kann die Poesie für Bürger jedoch nur, wenn sie nicht auf »zu viel Quisquiliengelahrheit«, sondern auf Fantasie und Empfindung basiert.[23]

Der Gattungswandel hat auch Auswirkungen auf die im Text verhandelten wissenschaftlichen Diskussionen. So wird zugunsten der Allgemeinverständlichkeit ein Teil der satirischen Anspielungen schlichtweg weggelassen. Ein anderer Teil wird sehr viel eindeutiger – damit allerdings auch weniger nuanciert und teilweise belehrend. Die sprachliche Unterstützung dieser satirischen Eindeutigkeit jedoch, insbesondere die Verwendung anspruchsvoller bildlicher und komischer Komposita, Ausdrücke und Redewendungen, wiegt die inhaltliche Verflachung teilweise auf.

Die Grauzone zwischen möglich und unmöglich wird dabei kaum über intertextuelle Bezüge mit Zeitschriften hergestellt, sondern vor allem durch eine besondere Art der Lüge: dem Spielwitz. Bei diesem spezifischen literarischen Verfahren werden wirklichkeitsnahe Darstellungen sprachlich geschickt mit irrealen Aussagen verbunden,[24] wobei falsche Analogien und

---

22 Wolfgang Beutin: »Tradition – Innovation – Reflexion«. In: *Gottfried August Bürger (1747–1794). Beiträge der Tagung zu seinem 200. Todestag, vom 7. bis 9. Juni 1994 in Bad Segeberg*, hrsg. von Wolfgang Beutin. Frankfurt a. M.: Lang 1994, S. 95–137.

23 Gottfried August Bürger: »Herzensausguß über Volks-Poesie«. In: *Aus Daniel Wunderlichs Buch*, von G. A. Bürger. *Deutsches Museum*, 1776, 1. Bd., 5. St., Mai, S. 443–450.

24 Anette Schilling: *»Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten«: sprachliche Verfahren zur Vorstellungsbildung in Gottfried August Bürgers »Münchhausen«-Erzählungen*. München: Iudicium 2008, S. 222.

Abb. 17: Rolf Wansart. Münchhausen mit einem Scheinwerfer unterwegs im All. 1955.

Dimensionsverschiebungen dominieren.[25] So tauen gefrorene Töne wie gefrorenes Wasser im *Münchhausen* wieder auf. Der Spielwitz wird auch bei Raspe eingesetzt, bei Bürger jedoch ist er das dominierende Element.

Eine wesentliche Technik, um beim Spielwitz die plötzliche Einführung nichtrealistischer Elemente zu verschleiern, sind Haupt-Nebensatz-Gefüge, die sprachlich z. B. über »so, dass…« ein scheinbar logisches Ursache-Folge-Verhältnis zwischen den realistischen und den wirklichkeitsfernen Teilsätzen suggerieren.[26] Eine weitere Technik ist die ausführliche Beschreibung der Gedanken und Überlegungen, während die eigentliche Ausführung des Plans plötzlich und nur nebenbei in einem Halbsatz oder Satz erwähnt wird.[27] Hinzu kommt, dass Spielwitz und Höhepunkt der Geschichte oftmals auseinanderfallen, wodurch die Aufmerksamkeit ebenfalls von der eigentlichen Lüge abgelenkt wird. Ein anderes Mittel zur Realisierung des Spielwitzes ist die Verwendung metaphorischer Begriffe und Redewendungen, wie das »Seepferd« oder »das Gras wachsen hören«, deren doppelte Bedeutung für einen falschen Analogieschluss genutzt wird. Kurzzeitig erscheint dem Leser durch diese Technik das Unmögliche wahrscheinlich. Das plötzliche Erkennen dieses Mechanismus löst dann das Lachen aus und bereitet den besonderen literarischen Genuss.[28]

Der Spielwitz schult den Leser darin, pseudo-logischen Schlüssen, den ihnen zugrundeliegenden Beobachtungen und Experimenten sowie deren Akteuren zu misstrauen und ihre Darstellungen zu hinterfragen. Diese Form moderner Wissenschaftskritik bleibt in der deutschen Fassung damit erhalten. Der Spielwitz, der das Unmögliche für den Leser kurzzeitig real werden lässt, animiert weiter dazu, nach der prinzipiellen Möglichkeit des scheinbar Unmöglichen zu fragen: ob es sich dabei um visionäre Steuerungstechniken der Luftfahrt oder verschiedene Evolutionskonzepte handelt.

Doch durch die fehlende inhaltliche Abstützung und die fehlende Nähe zum Genre wissenschaftlicher Berichte kann man diese experimentell-visionären und wissenschaftskritischen Aspekte im deutschen *Münchhausen* übersehen. Denn auch wenn der Spielwitz stets eine naturwissenschaftliche Unmöglichkeit verbirgt, reicht es für den komischen Effekt aus, dass der Leser, die Leserin ihn auf sehr niederschwelligem Niveau durchschaut. Nur Leserinnen und Leser mit entsprechenden wissenschaftlichen Kenntnissen werden dazu verführt, über weitergehende Hintergründe nachzudenken.

---

25 Werner R. Schweizer: *Münchhausen und Münchhausiaden. Werden und Schicksale einer deutsch-englischen Burleske*. Bern / München: Francke 1969, S. 41–44.

26 Schilling 2008 (wie Anm. 24), S. 276–278.

27 Ebd., S. 247 f.

28 Rüdiger Steinlein: »Münchhausen, ein Klassiker der komischen Kinderliteratur«. In: *Deutschunterricht* 1998, Jg. 51, H. 5, S. 226–235.

Dass Bürgers *Münchhausen* auf diese Weise intellektuellen und ästhetischen Genuss auf unterschiedlichem Niveau anbietet, ist sicherlich ein wesentlicher Grund dafür, dass er von Kindern und Erwachsenen über alle sozialen Schichten und Zeitalter hinweg rezipiert werden kann und wird.

Während Raspes Werk damit trotz aller diskursiven Vielschichtigkeit formal ein zeitgenössischer fantastisch-satirischer Reisebericht unter vielen bleibt, der ohne Bürgers *Münchhausen* wahrscheinlich in Vergessenheit geraten wäre, hat Bürger ein eigenes und wirkungsgeschichtlich sehr produktives Genre geschaffen: *die Münchhausiade*.

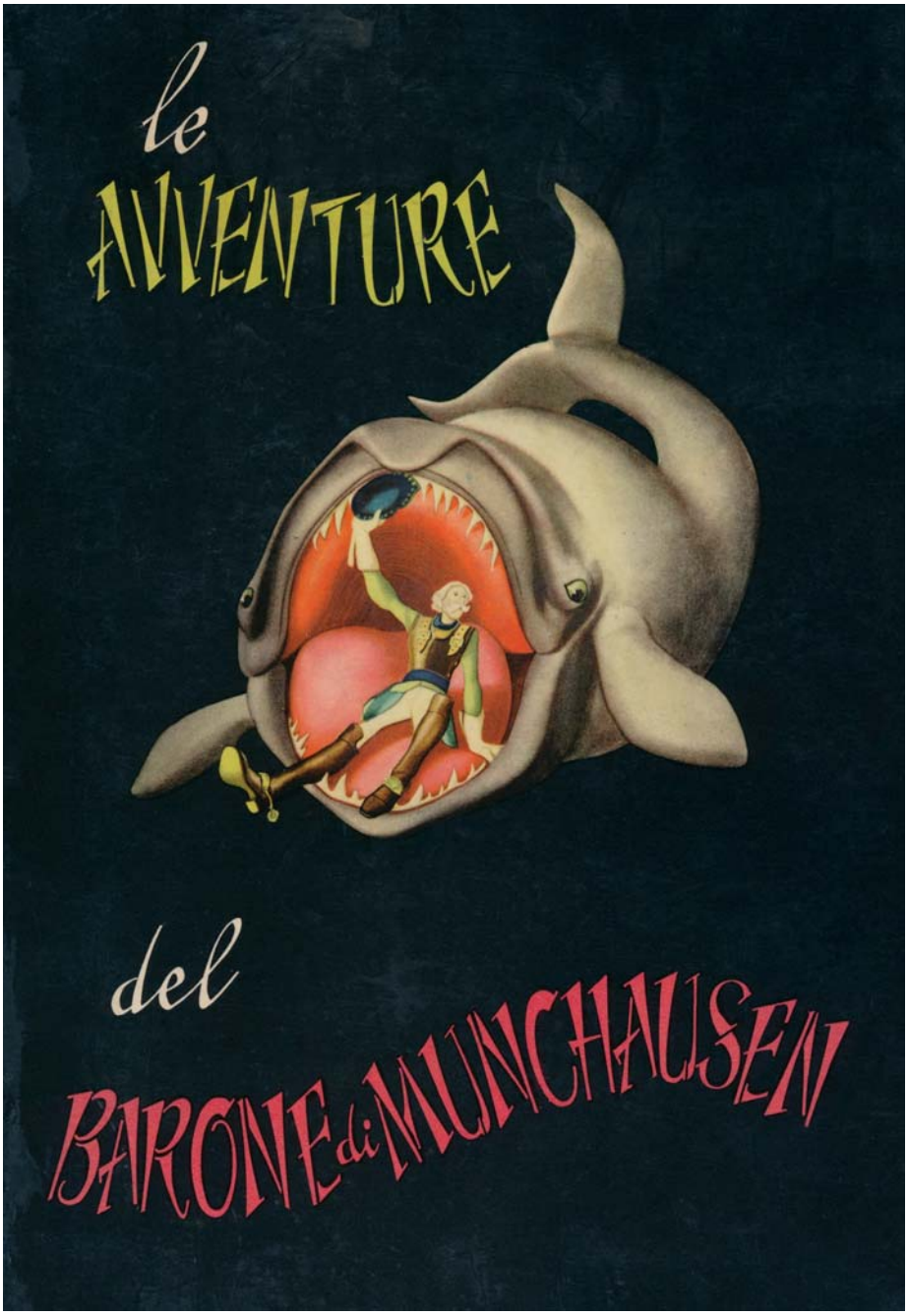


Abb. 18: Gino Vigotti. »Ich kann Ihnen unmöglich das Ausmaß und die Art des Erstaunens schildern, das sich auf jeder Miene ausdrückte, als sie eine menschliche Stimme aus dem Fisch vernahmen«. 1955.

Martin Scharfe

Einladung, die Welt – samt Gott! – als Fiktion zu betrachten

Zu Münchhausens sakrilegischen und blasphemischen Anwandlungen

> »Denn, im Vorbeigehen gesagt, ich halte es immer für gut, sich von Zeit zu Zeit einmal umzusehen; vorzüglich auf Reisen.«
>
> Münchhausen

Eine doppelte Beschränkung und ihr Gewinn

Die Erträge der fortschreitenden Münchhausen-Forschung zeigen sich insbesondere in der zunehmenden Komplexität der Entstehungs- und Erweiterungsgeschichte jenes Archivs von fantastischen Erzählungen, das wir nach namhaften Vorbildern ›Münchhausen‹ zu nennen uns gewöhnt haben. Doch gibt es auch eine alte methodologische Erfahrung, die uns empfiehlt, im Interesse des Erkenntnisgewinns die ehrenwerte Herkunftsforschung mit all ihren Differenzierungen für eine gewisse Zeit in den Hintergrund treten zu lassen – die also der Forscherin, dem Forscher nahelegt, sich gleichsam ›dumm zu stellen‹, soll heißen: zu vergessen, wie verwickelt die Entstehung des Münchhausen-Komplexes ist, und welche Namen und Einflüsse ›eigentlich‹ zu berücksichtigen wären. Diese sich naiv gebärdende Position hat ihre eigene Intelligenz. Sie spekuliert nämlich auf einen Gewinn, den sie aus ihrer methodologisch begründeten Vereinfachung ziehen will: sie nimmt ›*den* Münchhausen‹ ernst und akzeptiert seine konstruierte Figur als Realität – *Münchhausen als kulturelle Figur, Münchhausen als Typus*.[1]

---

1 Ich beziehe mich im wesentlichen auf zwei klassische Ausformulierungen des Münchhausen-Projekts – auf Raspes und Bürgers Gestaltungen. Siehe dazu die beiden folgenden Ausgaben, nach denen ich fortan zitieren werde: Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt*. Frankfurt am Main Fischer Taschenbuch, 2008 (nach der 2., vermehrten Ausgabe London [recte: Göttingen] 1788; Rudolf Erich

Abb. 19: Uta Bettzieche. »Und um die Geschichte abzukürzen: Seine Heiligkeit verbrachte die ganze Nacht dort!« 1997.

Dieser ›Münchhausen‹ hat eine Reihe von kulturellen und gesellschaftlichen Intentionen und Funktionen, die bis heute in Wirkung sind – sonst wäre er ja verschwunden. Auf besonderes Interesse freilich dürfen die Münchhausenschen Normverstöße hoffen, die in die komischen Fantastereien eingeschlossen sind oder: sich in ihnen verbergen. Solche virtuellen Unbotmäßigkeiten gehören sicher zu den markantesten Eingriffen in das reibungslose Funktionieren einer zivilisierten Gesellschaft, die damit an ihre Normen erinnert wird. Ihre Darstellung kann deshalb Licht auf die soziale und kulturelle Bedeutung der Figur Münchhausen werfen.

Mehrfach schon ist auf die *erotischen, ja pornografischen Anzüglichkeiten* Münchhausens hingewiesen worden, die dann in Kinderbuch-Bearbeitungen getilgt werden mussten. Bekannte Beispiele bieten etwa die nächtliche Episode des Papstes, der sich mit der Austernverkäuferin vergnügt (eine Geschichte, die der ›Partisan‹ – als Vertreter Münchhausens – in seine

---

Raspe: *Münchhausens Abenteuer. Die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt*. Übersetzt, hrsg. und kommentiert von Stefan Howald und Bernhard Wiebel. Frankfurt am Main, Stroemfeld 2015 (Teil 1 [Der auferstandene Gulliver …] nach der 6. Aufl. London 1789; Teil 2 [Fortsetzung der Abenteuer von Baron Münchhausen] nach der Aufl. London 1792). – Bernhard Wiebel, Zürich, danke ich an dieser Stelle herzlich: ohne seine Anregungen und ohne seine stetige Hilfe wäre dieser Text nie zustandegekommen.

Herkunftsgeschichte einfügt)[2], oder jene Szene, in der sich das Hinterteil des in zwei Hälften zerschnittenen Hengstes im »Harem« der Stuten umtut (und der ironische Erzähler Gelegenheit hat, über die ›Kopflosigkeit‹ dieses Unternehmens zu raisonnieren).[3]

Stets aufgefallen sind auch die *Anrüchigkeiten skatologischer Szenen*, wenn sie auch gegen die ungleich derberen ›Taten‹ des älteren Till Eulenspiegel nicht ankommen wollen.[4] Aber es reicht doch völlig, wenn Münchhausen (beispielsweise) die Intelligenz seines Harnstrahls beschreibt; wenn er damit prahlt, mit seinem nackten dicken Hintern das Schiffsleck abgedichtet zu haben; oder wenn er erzählt, wie er die »Hinterpforte« des Bären mit Feuerstein sprengt oder im frischen Zugriff die Gedärme des Wolfes umstülpt, oder einen andern Bären die mit Honig bestrichene Deichselstange durch sich hindurch und ›hinten wieder hinaus‹ lecken lässt.[5]

Auch wenn man nun den methodologischen Vorbehalt der historisch-kulturellen Relativität in Anschlag bringt (also etwa auf die Traditionen einer althergebrachten, ganz eigentümlichen Jagdkultur verweist): der *Aspekt der Gewalttätigkeit* lässt sich doch nur schwer übersehen. Er fällt vor allem im Hinblick auf die Tierwelt auf. Einen ›Höhepunkt‹ dieser Tendenz darf man in der ausführlichen Schilderung der teuflischen Raffinesse sehen, mit der die Löwen in Brand gesteckt und methodisch gequält werden[6] – ein bewusster Affront gegen die Ideen der Tierliebe und des Tierschutzes, die sich ja gerade in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts unter den Gebildeten Europas ausbreiteten. Weitere Münchhausen-Szenen der Grausamkeit aufzufinden ist nicht schwer – man erinnere sich an den »Streitwagen«, jene tödliche »Maschine«, deren Zug-Stiere in Schuhen gingen, die aus eigens zu diesem Zweck abgehauenen Männerschädeln fabriziert waren[7], oder an die eigentlich widerliche Episode mit dem ›alten Mütterchen‹, dem die feindliche Kanonenkugel nicht nur die letzten Zähne ausschlägt, sondern auf ihrem Weg durch die menschlichen Innereien auch noch weitere Qualen bereitet, bis »sie dann auf dem natürlichen Wege unterwärts« abgeht.[8]

Man kann und muss einwenden, die Satire habe ja den Zweck, in ihrer grotesken ironischen Überspitzung das Motiv (im letzten Fall: das Motiv der

---

2 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 71.

3 Ebd., S. 33.

4 Siehe dazu vor allem auch die Illustrationen des frühen 16. Jahrhunderts in: *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Hrsg. von Wolfgang Lindow. Stuttgart, Reclam 2001.

5 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 25, 51, 24, 26, 37.

6 Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 146.

7 Ebd., S. 126.

8 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 73.

Gewalttätigkeit und der Grausamkeit) unschädlich zu machen. Doch wohnt der Satire ein Paradox inne: indem sie den Anschein erweckt, das Motiv zu vernichten, hebt sie es zugleich auch wieder hervor.

Wenn ich nun also aus der Liste der virtuellen kulturellen Normverstöße Münchhausens die *religionskritischen Motive und Szenen* herausgreife und betone, erhoffe ich mir aus dieser zweiten Beschränkung einen geschärften Blick auf die generelle Bedeutung der kulturellen Figur Münchhausen.

Motive und Szenen der Religionskritik

Das ursprüngliche Bedeutungsgewicht der religionskritischen Motive und Szenen im Münchhausen-Komplex lässt sich heute nur mehr schwer abwägen. Nimmt man den Grad der *Kirchenbindung* in der europäischen Gesellschaft der Gegenwart als Indikator der *religiösen* Bindung, muss man zur Auffassung kommen, dass auch letztere in dramatischem Maße geschwunden ist. Das ist uns kein Grund zur Klage, aber Anlass für eine methodologische Warnung. Denn wer von heutigen Empfindungen ausgeht, ist nicht in der Lage, Seelenstimmung und Selbst-Bewusstsein der Menschen im ausgehenden 18. und noch im frühen 19. Jahrhundert auch nur einigermaßen gerecht zu beurteilen. Wir müssen von der – wenigstens öffentlichen – Selbstverständlichkeit des Christenglaubens ausgehen. Wenn wir hier (was die innere Verankerung dieses Glaubens betrifft) aber noch auf Mutmaßungen und Abschätzungen angewiesen sind – gerade auch wegen des großen öffentlichen Konformitätsdrucks, der es rätlich machte, die innersten Gesinnungen zurückzuhalten –, so können wir doch mit Sicherheit sagen, dass religiöses *Wissen* (also etwa Bibel- und Gesangbuchkenntnisse) stets präsent war und das Alltagsleben durchwirkte, gefördert durch Schulunterricht und die Pflicht zur religiösen Praxis (also etwa mit Gottesdienst- und Abendmahlsbesuch, mit Sinnenfälligkeit des Kirchenjahrs und Allgegenwart kirchlicher Kasualien des Lebenslaufs).

Das heißt: Stellen der Münchhausenschen Geschichten, über die der heutige Mensch hinweglesen oder hinweghören mag, ließen die Raspeschen oder Bürgerschen Zeitgenossen die Ohren spitzen. Wenn sie etwa von jener wundersamen Insel hörten, auf der die Einwohner sich mit Gurkenpflücken auf Bäumen beschäftigten und, von einem gewaltigen Sturm mitgerissen, dem großen »Lichte der Welt« allzu nahe kamen[9] – dann *mussten* sie sich daran erinnern, dass sie die Rede vom ›Licht der Welt‹ schon oft von der Kanzel herab gehört hatten. Wörtliche Parallelen mögen uns unmittelbarer zu Bewusstsein kommen als bildliche oder gar gleichnishafte,

9 Ebd., S. 45.

allegorische. Wo den Autoren an Enträtselung lag, gaben sie dem teilnehmenden Geist wohl auch Hilfestellung – wie etwa zur Deutung der Episode des vom Walfisch verschlungenen und wieder erlösten Münchhausen. Wer sie nicht auf der Stelle zu erkennen vermochte als Persiflage auf das Schicksal des alttestamentlichen Propheten Jona (dort Kapitel 2), dem kam das Inhaltsverzeichnis zu Hilfe, wo zu lesen war: »Jonas der zweite im Mittelländischen Meere.«[10] Gleichwohl: Das Versteckspiel, das Gleichnisse und Allegorien als *Anspielungen* ermöglichten, lässt sich nicht stets auf Anhieb und in Eindeutigkeit enttarnen. Das ist der methodologische Vorbehalt, der als Schatten hinter dem folgenden Versuch der Auflistung und Ordnung einiger religionskritischer Motive lauert.

Noch nicht eigentlich als kritischen oder gar als despektierlichen Kommentar, eher schon als harmlose *Scherze und Spielereien mit ›heiligem‹ Stoff*, allenfalls als kleine Sticheleien und Anzüglichkeiten möchte man vielleicht einige Motive vorzugsweise aus dem Alten Testament bezeichnen: relativ unschuldiges Spielmaterial einer christlichen ›Bildung‹ – so etwa die Geschichte, die erzählt, wie Münchhausen in den Besitz jener mythischen Schleuder gekommen war, die ihm allerlei Heldentaten ermöglichte: der Schleuder, mit deren Hilfe der jugendliche David einst den Riesen Goliath zu Fall gebracht hatte. Es ist nicht ohne Belang, wie Münchhausen seine eigene Herkunft in die Mythen des Alten Testaments einklinkt: er erklärt sich nämlich zum Nachkommen des Sohnes, den David, König der Israeliten, im Ehebruch mit Bath-Seba, der schönen Frau des Uria (den er gleich darauf in den Kriegstod schickte), gezeugt hatte.[11] Die Geschichte (die übrigens, wie Luther übersetzt hat, dem ›Herrn‹ – Gott! – ›übel gefiel‹) ist im 2. Buch Samuel (im 11. Kapitel) nachzulesen – in der europäischen Kultur (auch: der Volkskultur!) spielte sie späterhin eine prominente Rolle, weil das voyeuristische Motiv des lüsternen Davids, der die nackte Bath-Seba im Bade beobachtet, wenigstens seit der Barockzeit ein überaus beliebtes Bildmotiv war, das, als eine der biblischen Geschichten ›getarnt‹, auch in populäre Bilderbogenfolgen eingehen und dort die moralische Botschaft etwa von Ehestandspredigten anschaulich (und prickelnd unterhaltsam) machen konnte. Auch der Anlass für den Streit der Eheleute David und Bath-Seba ist keineswegs so nebensächlich, wie es zunächst den Anschein haben mag: der mögliche Landungsort der Arche Noah hatte nicht nur Bedeutung für die frühe kritische Bibelforschung, sondern auch für die geologische Debatte über die Entstehung der Alpen (für die sich ja auch Rudolf Erich Raspe lebhaft interessierte); so gaben Funde von Eisen- oder Holzteilen auf hohen Berggipfeln, die frühe anonyme Ersteiger zum Zeichen ihres

---

10 Ebd., S. 123 (die Episode selbst auf S. 52).

11 Siehe ebd., S. 76 f.

Abb. 20: Uta Bettzieche. »Ich fand die Distanz zu groß, um die Granate von Hand zu werfen, aber entsann mich glücklicherweise, dass ich ebenjene Schleuder in der Tasche trug, mit der David Goliath getötet hatte.« 1997.

Dagewesen-Seins hinterlassen hatten, den Späteren Anlass zur Vermutung, Reste der gestrandeten Arche Noah gefunden zu haben.[12] Die Expedition Friedrich Parrots auf den kaukasischen Ararat im Jahre 1829 fand wohl nicht zuletzt deshalb so große Beachtung, weil sie auf *keine* Überreste der Arche gestoßen war und damit einem alten Mythos den Todesstoß versetzte.[13]

Die kleine Infamie der Münchhausenschen Großtaten mit der Schleuder liegt also vor allem darin, dass die mythische Großtat, mit der der jugendlich-forsche Hirtenknabe David den unbesiegbar scheinenden, hochgerüsteten Riesen erlegt hatte, nun in lügenhaft-lächerliche Münchhausen-Taten verbiedert wurde.

Die Komik, die solcher Verbiederung und Verharmlosung entspringt, heftet sich auch an andere geheimnisvolle Figuren des ehrwürdigen Alten Testaments – an Gog und Magog. Sie werden von Münchhausen – in Raspes »Fortsetzung« – als unüberwindliche, kriegsmaschinenhafte Riesen dargestellt, die zusammen mit der ungemein beweglich gewordenen Sphinx, jenem Ungeheuer aus der ägyptischen Mythologie, den Kriegszug

---

12 Siehe Martin Scharfe: *Berg-Sucht. Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850*. Wien, Köln, Weimar 2007, S. 253 und 344 (Anm. 295).

13 Siehe ebd., S. 47.

anführen.[14] In eher rätselhaften Andeutungen des Alten Testaments, beim Propheten Hesekiel, aber auch in der neutestamentlichen Offenbarung des Johannes, waren Gog und Magog dagegen Verkörperung apokalyptischer Bedrohung des auserwählten Volkes Gottes gewesen – Sinnbild einer gewaltigen feindlichen End-Macht, die aber dann letztlich doch von Gott zunichte gemacht werden wird (Hesekiel 38 und 39, Offenbarung 20, 7–9). Wenn nun also Münchhausen Gog und Magog mit fantastisch-lächerlichem Aufwand siegreich einherziehen lässt, bereitet er zugleich auch den frühen Versuchen, die biblischen Bücher zu entmythisieren (insbesondere durch Ludwig Feuerbach und David Friedrich Strauss), eine deutliche *antithetische* Spur. Die *musste* wohl gelegt werden; denn ohne sie wären die *synthetischen* Versuche *unserer* Zeit – will sagen: Versuche, den Mythos in voller Kenntnis der mythen-kritischen Positionen wieder in sein Recht einzusetzen, oder: die kulturelle Leistung des Mythos zu würdigen – nur schwer vorstellbar.[15]

Harmloser wohl sind dagegen – zweitens – die auffallenden und sich sehr aggressiv gebärdenden *Invektiven gegen Anmaßungen der Kirche* (das heißt durchgehend: der katholischen Kirche) *und gegen die ›Doppelmoral‹ ihrer Vertreter*. Denn die Spitzen gegen die Käuflichkeit des Ablasses der Sünden (und zumal gegen die Käuflichkeit des Ablasses von *künftigen*, frei wählbaren Sünden![16]) mochten in reformatorischen Flugschriften und -blättern des frühen 16. Jahrhunderts drastischer formuliert sein als nun von Münchhausen; und über die Prassereien einer wollüstigen Klerisei konnte man zu ›Münchhausens Zeiten‹ in kirchenkritischen Abhandlungen mit aufklärerischem Timbre breit ausgemalt und mit historischen Nachweisen versehen das Allgemeine und die Details längst nachlesen.

---

14 Siehe Raspe 2015 (wie Anm. 1), Kap. 4 (»Die Sphinx, Gog und Magog und eine gewaltige Gesellschaft warten auf ihn« [d. h. auf Münchhausen]), 5 (»Gog und Magog lenken die Sphinx für den Rest der Reise«), 9 (Don Quijote, »der im Gegenzug von Gog und Magog angegriffen wird«; Lord Whittington »verführt Gog und Magog zu seiner Truppe«), 11 (»Ein gerichtlich ausgefochtener Streit zwischen Don Quijote, Gog und Magog und den übrigen«).

15 Siehe dazu etwa Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos* [1979]. Sonderausgabe Frankfurt am Main 1996.

16 Im 6. Seeabenteuer, wo Straßenräuber Münchhausen den Rest des türkischen Schatzes abnehmen, der noch so »ansehnlich« ist, »daß um den tausendsten Teil die ganze honette Gesellschaft sowohl für sich als ihre Erben und Erbnehmer auf alle vergangene und zukünftige Sünden vollkommenen Ablaß, selbst aus der ersten und besten Hand, in Rom dafür erkaufen konnten«. Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 66 f. – Im 7. Seeabenteuer gewährt der Papst der Austernverkäuferin nach der Liebesnacht »vollkommenen Ablaß, nicht allein für jede Sünde, die sie schon auf sich hatte, sondern auch« – und das ist die eigentliche Spitze! – »für alle diejenigen, womit sie sich etwa künftig noch zu befassen Lust haben möchte«. Ebd., S. 71.

Abb. 21: Emil Hochdanz (?). Münchhausen fliegt gen Himmel im Schlepptau einer verstorbenen Seele. 1839.

Wenn also der Papst ausführlich als erotischer Lüstling vorgeführt wird[17]; wenn (in der Hubertushirsch-Episode) Äbte und Bischöfe »wegen ihres Kreuz- und Hörnerpflanzens« als doppelzüngige Strolche auf sexuellen Abwegen vorgestellt werden[18]; wenn sie uns wenigstens als Liebhaber des Weines vor das Auge rücken[19]: dann mag das uns Heutige wenig bekümmern; aber auch zu Raspes und Bürgers Zeiten müssen die ironischen Vorhaltungen und Unterstellungen Münchhausens *an sich* keineswegs als Ungeheuerlichkeiten empfunden worden sein. Sie verdanken ihre Sprengkraft allein (oder doch vorzugsweise) dem Medium Buch: dem Umstand nämlich, dass Groß und Klein, Alt und Jung, Hinz und Kunz – dass die Massen nun mit ihnen (und mit ihrer ›Sagbarkeit‹) auf unterhaltsame Weise vertraut gemacht werden konnten.

Dies gilt natürlich auch für ein drittes Bündel religionskritischer Motive, die *Missachtung, ja Verspottung zentraler christlicher Vorstellungen* anzustreben scheinen; Bilder der Seele, des Himmels, der Engel mag man hier einrechnen.

So macht sich Münchhausen die alte ikonografische Tradition zunutze, nach welcher die Seele den Sterbenden verlässt und bildlich als nackte Kindsgestalt gen Himmel schwebt. In einer jener schon erwähnten Aktionen

---

17 Siehe Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 68 f.; Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 71. – Siehe auch die Ausleuchtung der Ganganelli-Episode durch Bernhard Wiebel: »Münchhausen – das Märchen vom Lügenbaron. Über die anspruchsvolle Aufgabe, sowohl literarische Figur als auch literarische Gattung zu sein«. In: Regina Bendix / Ulrich Marzolph (Hrsg.): *Hören, Lesen, Sehen, Spüren. Märchenrezeption im europäischen Vergleich*. Baltmannsweiler 2008, S. 47–74, hier S. 66 f.

18 Siehe Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 24.

19 Siehe ebd., S. 62 (im 6. Seeabenteuer).

Abb. 22: Carl M. Schultheiss. »Ohne mich lange zu bedenken, ergriff ich die eine meiner beiden Pistolen, schoss das Zaumzeug entzwei, brachte das Pferd zur Erde herunter und setzte meine Reise fort." 1923.

provozierender Grausamkeit und Menschenplagerei verbrennt er seinen Bedienten, packt die durch den Kamin entfliehende Seelengestalt an den Beinen und lässt sich so zum Jupiter transportieren.[20] War schon die entfliehende und zum Himmel strebende Seele als ›rein‹ gedacht, galt das in der Tradition

20 Siehe [Schnorr:] *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen* [...]. 2. Bändchen. 2. Aufl. Kopenhagen 1795, S. 43 f.

christlicher Vorstellungen noch in viel höherem Maße für die Bewohner des Himmels, die Engel. Es mag uns heute als befremdlich erscheinen, dass es ausgedehnte theologische Erörterungen gab über die Frage, ob die Leibesgestalt der Engel für Ausscheidungen und Sexualität geschaffen sei oder nicht[21] – Erörterungen, die gewiss auch in populäre Vorstellungen eingedrungen (oder: in ihnen schon seit langem verbreitet?) waren. Wir dürfen also keineswegs ausschließen, dass Münchhausen-Leserinnen und -Leser früherer Zeiten eine verdeckte Persiflage vor sich zu haben glaubten, wenn sie – etwa in der Erzählung von der zweiten Mondreise (im zehnten Seeabenteuer) – die Mondbewohner als Wesen ohne Sexualität und ohne Tod vorgestellt fanden.[22] So gestimmt sähen wir dann auch in den Traumbildern, die Münchhausens Vater auf seinem Seepferdritt unter Wasser begegnen, seltsam verdrehte Anklänge an die apokalyptischen Gesichte im letzten Buch des Neuen Testaments, der Offenbarung des Johannes: in einer märchenhaften Fisch-Welt nämlich, aus der uns Gustave Dorés Kunst eine Szene unauslöschlich vor's Auge stellt, in der sich diese eigenartigen Wesen in einem Kreise zusammendrängen und »unaussprechlich schöne Chöre« singen.[23]

Dass in anderen Münchhausen-Szenen und -Episoden noch deutlicher, vor allem aber: ganz unverkennbar *Scherz und Spott mit der Gottheit* getrieben wird, ist längst bemerkt worden. Insbesondere der Schuss Münchhausens auf das *Kreuz* der Kirchturmspitze (oder doch wenigstens auf die Spitze des Kirchturms, an der sein Pferd hängt) hat – als sakrilegische Untat – mit Recht Aufmerksamkeit gefunden.[24] Aber auch hier kann der Ver-

---

21 Siehe zum Beispiel die Bilder und Gesichte in Emanuel Swedenborg: *Himmel und Hölle beschrieben nach Gehörtem und Gesehenen* [lat. London 1758]. Nach der lateinischen Urschrift übersetzt von J. F. J. Tafel. 5. Aufl. Zürich o. J.; S. 54: Verteidigung der Leiblichkeit der Engel gegen ›falsche Vorstellungen‹ in Theologie und Kirche. Dass der hochrangige württembergische Theolog Oetinger nicht zuletzt wegen seiner Theologie der Leiblichkeit und seiner Verteidigung Swedenborgs staatlicher und kirchlicher Repression und Zensur ausgesetzt war, verweist ja nur auf ein heimliches öffentliches Interesse. Siehe Friedrich Christoph Oetinger: *Swedenborgs und anderer Irrdische und himmlische Philosophie, Zur Prüfung des Besten / ans Licht gestellt*. Frankfurt und Leipzig [d. h. im Ausland verlegt und gedruckt] 1765. – Belege für die Ausstrahlung der Swedenborgschen und Oetingerschen Ideen auf das gesamte Deutschland der Zeit (und das betrifft eben indirekt auch unsere Mutmaßungen über Münchhausensche Anspielungen!) angeführt bei Eberhard Gutekunst: »›Spötter, die mich um Ihrer willen für einen Fanatiker ausrufen.‹ Swedenborg und Friedrich Christoph Oetinger«. In: Guntram Spindler (Hrsg.): *Glauben und Erkennen. Die Heilige Philosophie von Friedrich Christoph Oetinger. Studien zum 300. Geburtstag*. Metzingen 2002, S. 168–180, hier bes. S. 178.

22 Siehe Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 91–95.

23 Ebd., S. 79.

24 Siehe Bernhard Wiebel: »Das Pferd am Kirchturm – eine Irritation«. In: Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Hrsg.): *Haus am Gern – Monographie*. Bern 2010, S. 14 f.

gleich unseren Blick schärfen. Die europäische Volksüberlieferung bietet in sagenhaften Erzählungen und in Mirakelbildern zahlreiche Beispiele von Schändungen verehrter religiöser Bilder – etwa von Heiligenbildern, Marien-, Christus- oder gar Gottesdarstellungen: sie werden zerbrochen oder mit Messerstichen oder Schwerthieben attackiert, es wird mit Bogen oder Armbrust, mit Büchse oder Pistole auf sie geschossen, sie werden achtlos weggeworfen, man zeigt ihnen den nackten Hintern oder verunreinigt sie gar mit Kot oder Urin. Und stets trifft den Lästerer (es sind ja fast immer Männer!) auf der Stelle die numinose Strafe: er erblindet, fällt tot um oder versinkt wenigstens im Erdreich, aus dem er sich nicht mehr befreien kann.[25] Der Sinn dieser Straferzählungen liegt auf der Hand: negative Sanktionierung unbotmäßiger Vorstellungen und Handlungen – samt medialer Verbreitung des Strafmirakels. Bei Münchhausen aber ist das ganz anders. Er wird für seine sakrilegische Tat oder Untat keineswegs bestraft – im Gegenteil: das symbolisch attackierte Numen belohnt ihn gar noch mit der wunderbaren Wiederbeschaffung seines Reittieres!

Man kann sich fragen, ob es wirklich bedeutsam ist, zwischen den verschiedenen Spielarten der spöttischen Münchhausenschen Religionskritik zu unterscheiden – ob es also einen Erkenntniszugewinn gibt, wenn man den Schuss auf's Kreuz als Sakrileg bezeichnet (als Stellvertretertat gewissermaßen, die sich gegen ›heilige Objekte‹ wendet, aber noch nicht gegen die Gottheit selbst; Wort und Begriff des Sakrilegs sind ja aus dem Delikt des Tempelraubs gebildet) und den Begriff der Blasphemie für direkte Aggressionen gegen die höchsten Anbetungsgestalten der Religion reserviert.[26] Zu den wirklich ›gotteslästerlichen‹ Akten würde dann auf jeden Fall Münchhausens Gottvater gehören, der den Reiter durchs winterliche Polen (der mit seiner Mantelspende die legendäre Guttat des heiligen Martin imitiert) einen kräftigen Fluch (»Hol mich der Teufel, mein Sohn«) hören lässt.[27] Gottfried August Bürger selbst war von dieser Szene so beeindruckt, dass er sie – in verdoppelter Parodie gewissermaßen – in einer karikaturistischen

---

25 Siehe dazu zahlreiche Beispiele in Martin Scharfe: *Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur*. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 192–195.

26 Darstellung und Erörterung der verschiedenen »Religionsvergehen« ebd., S. 157–207 (Kap. III. 1.1.: Sakrileg und Blasphemie); zum juristischen Begriff des Religionsvergehens siehe zum Beispiel Knut Walf: »Religionsvergehen«. In: Volker Drehsen / Hermann Häring u. a. (Hrsg.): *Wörterbuch des Christentums*. München (Sonderausgabe) 2001, S. 1070.

27 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 15. – Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass diese Szene des »Freiherrn von Münchhausen eigene Erzählung« eröffnet. Wenn sie auch in den späteren Raspeschen Editionen etwas domestiziert wurde (siehe dazu Raspe 2015 [wie Anm. 1], S. 19, und Kommentar der Herausgeber ebd., S. 21, Anm. 10), so bleibt doch der Fakt: Gott wendet sich aus dem Himmel persönlich an Münchhausen!

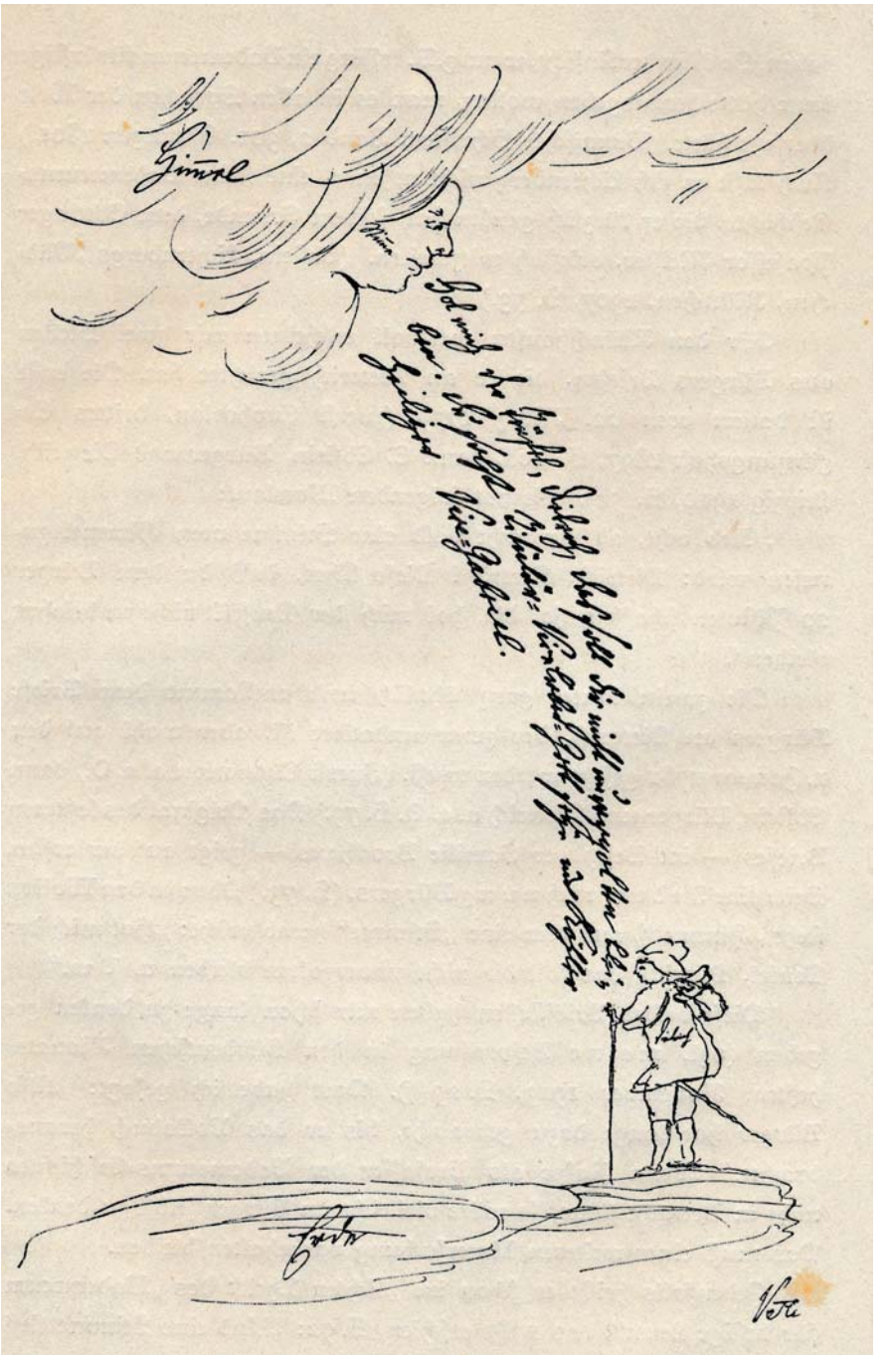


Abb. 23: Gottfried August Bürger. Gottes Fluch und Gelöbnis aus dem Himmel – auf Bürgers Verleger gewendet. 1781.

Handzeichnung auf seinen Göttinger Verleger und Korrespondenzpartner Dieterich transponierte: da spricht Gott (mit einem pausbäckigen Allerweltsgesicht) aus den Wolken des Himmels: »Hol mich der Teufel, Dietrich, das soll dir nicht unvergolten bleiben.«[28]

Der Münchhausenschen Rede vom »Licht der Welt« hatten wir eine geheime Bedeutung *unterstellt* – in der Geschichte des vom Walfisch verschlungenen und dann wieder freigegebenen Münchhausen wurde ein solcher Doppelsinn mit dem Stichwort Jona indessen offen angekündigt: Jona nämlich und seine Geschichte von Missgeschick, Höllenaufenthalt im Fischbauch und Erlösung nach drei Tagen, wie sie ursprünglich im zweiten Kapitel des alttestamentlichen Buches des Propheten Jona berichtet wird. Es gehörte aber seit jeher zum festen Überlieferungsbestand des Christentums, Jona, sein Schicksal und seine Erlösung als Präfiguration, als allegorisch vorgebildete Parallelgeschichte von Tod und Auferstehung Jesu Christi zu wissen – ganz nach der weissagenden Deutung, die Jesus nach Matth. 12, 40 im Bewusstsein seiner künftigen Auferstehung selbst gegeben hatte: »Denn gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in des Fisches Bauch war, so wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein.« (Luther-Text). Die parodistische Kontrafaktur des Schicksals Jonas will also, so wie Jona Jesus Christus präfiguriert hatte, unverhohlen auf Münchhausen als Postfiguration des Heilands hinzeigen. Und das tun die Bilder fast in eindrücklicherer Weise, als es dem Klartext möglich war, der von »Wiedergeburt« sprach[29] oder gar eine Aufsprengung des Grabhügels durch eine wirkliche »Auferstehung« Münchhausens nach seinem Tode insinuierte.[30] Sinnlich anschaulich wird die behauptete Parallele noch in Gustave Dorés Illustration, die einen ausgemergelten Leib (gleich dem gemarterten christlichen Schmerzensmann) im offenen Fischmaul zeigt: das Haupt freilich (seltsam genug bei einem sonst völlig Nackten, der sich schon drei Tage lang in den unappetitlichen Fischeingeweiden hatte herumquälen müssen) ironisch geziert und umspielt von den schmucken Locken der Rokokoperücke statt von einer – Dornenkrone!

Die zugleich härteste wie auch raffinierteste ironische Attacke auf die heiligsten Prinzipien der Gläubigen findet sich, meine ich, am Ende von Raspes »Fortsetzung«[31], nochmals versteckt in einer *politischen* Camou-

---

28 Gottfried August Bürger: *Des Freyherrn von Münchhausen Wunderbare Reisen, aus dem Englischen* [1786]. O. O. 1925. Nachwort von Erich Ebstein, S. 59–77, hier S. 73 (Abb.).

29 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 53.

30 Siehe Wiebel 2008 (wie Anm. 17), S. 68. Hier Verweis auf Andreas Sommer (Hrsg.): *Deutscher Jugend-Almanach* 1844. Erster Jahrgang Leipzig o. J., S. 171–174 (»Der neue Münchhausen«).

31 Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 206–208.

flage, in der sich Münchhausen ein letztes Mal als erfolgreicher Kriegsheld gebärdet, ganz abhold den revolutionären Tendenzen, ganz Verteidiger des gerade im Zusammenbruch befindlichen alten monarchischen Systems Frankreichs. Er zeigt sich angewidert von der Entweihung der Pariser Montmartre-Kirche und ihrer Umnutzung in einen »Tempel der Vernunft«, er ekelt sich vor dem Altar für den Freigeist Voltaire; doch zum Höhepunkt der Szene wird der gemeinsame Auftritt von drei Gestalten (Raspe schreibt: »drei schreckliche Gespenster«): nämlich Voltaire (mit den Attributen Leier und Dolch), Rousseau (»mit einem Kelch süßen Gifts in der Hand«) und – der Vater und Oberste aller Teufel: Beelzebub!

Während nun Voltaire, von Münchhausen dazu gezwungen, seinen aufklärerischen »Irrlehren« abschwören muss, bricht der »Tempel der Vernunft«, dieser »Dämonensitz«, auf dem Montmartre zusammen und stürzt den Versammelten »als schauerliche Ruine auf ihre Köpfe« – kaum eine Leserin, kaum ein Leser wird da an die apokalyptische Szene gedacht haben, die sich nach dem Zeugnis der Apostel beim Tod Jesu ereignet hat: Sonnenfinsternis, Erdbeben, der Vorhang im Tempel zerreißt von oben bis unten. Aber beim Auftritt der ›drei schrecklichen Gespenster‹ konnten die Zeitgenossen wohl nicht umhin, sich an die sicher nur hinter vorgehaltener Hand weitererzählte Sage von den drei größten Betrügern der Weltgeschichte zu erinnern – eine Untergrundgeschichte, welche die Münchhausen-Leser wohl mit heimlichem Grausen schon gelegentlich gehört haben mochten und die nun mit der unbewussten Macht des Déjà-vu und des Déjà-raconté über sie hereinbrach[32]: Mose, Mohammed und Jesus, diese drei Religionsbegründer, als die schlimmsten Verführer und Betrüger der Menschheit und als Dreifaltigkeit des Bösen!

Die alte Idee – ein prominenter Vertreter soll schon Kaiser Friedrich II. gewesen sein[33] – fand vor allem im späten 18. Jahrhundert Beachtung[34], gehörte aber wohl im wesentlichen zu den nur mündlich weitergegebenen Denk- und Vorstellungstraditionen des Abendlandes, denen nun auch Münchhausen verdreht ironischen Ausdruck gab – wobei, als besondere Pointe, Jesus durch seinen größten Widersacher Beelzebub ersetzt war. Zu welchen Reizfiguren sowohl die Begründer der klassischen Religionen als auch ihre Kritiker (Münchhausen führt Rousseau und Voltaire an) werden

---

32 Siehe dazu Sigmund Freud: *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum* (1901). Frankfurt am Main 2000, S. 329–332.

33 Siehe Jakob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien* [1. Aufl. Basel 1860]. Reprint Essen o. J., S. 498.

34 Siehe die Wiedergabe und Übersetzung einer Ausgabe von 1768 usw.: Anonymus: *Traktat über die drei Betrüger* […]. Hrsg. von Winfried Schröder. Hamburg 1992. Siehe hier insbesondere auch die Einleitung von Winfried Schröder, S. VII–XLIII.

konnten, zeigen die verschrobenen szenischen Aggressionen, die ein frommer Franzose gegen »den größten Gotteslästerer« – Voltaire – einst ins Werk setzte: »Er beerdigte dessen Werke in seinem Garten, pflanzte darüber Kartoffeln an und gab, als die Zeit der Ernte gekommen war, sie seinen Schweinen zum Fraß.«[35] Aber auch der Münchhausen Raspes wusste, wie er seine symbolischen Akzente zu setzen hatte: wie die Blasphemie des aus dem Himmel fluchenden und sich auf den Teufel berufenden christlichen Gottes den Anfang seiner Erzählungen gebildet hatte, so markierte nun – zusammen mit der ironischen Rettung der Adelsherrschaft – die Blasphemie der so raffiniert camouflierten wie unverhohlenen Erinnerung an den ›Betrüger‹ Jesus den Schluss.

Sitz im Leben: Karneval, Rausch und Traum

Diese Lesart der Münchhausen-Texte mag fürs erste befremdlich erscheinen. Doch das Befremden kann sich legen, wenn man sich ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Bezug und Hintergrund zuwendet – wenn man also ein Beziehungsgefüge ins Auge fasst, das der evangelische Theologe Hermann Gunkel (1862–1932) im Hinblick auf die biblischen Textüberlieferungen einst mit dem einprägsamen Begriff »Sitz im Leben« versehen hatte.[36]

Was den »Sitz im Leben« der Münchhausenschen Fantastereien anbelangt, ist in der einschlägigen Forschung schon einiges genannt worden – etwa die deutliche Kritik am Feudalsystem, ja gar am Kolonialismus der europäischen Staaten und ganz speziell am Sklavenhandel.[37] Anzufügen wäre sicher auch der nur scheinbar konträre Aspekt der nachhallenden Faszination des verbleichenden Feudalismus, die etwa in den opulenten Jagdszenen ihren Ausdruck findet. Dieser Hinweis soll aber nur daran erinnern, dass »Sitz im Leben« keineswegs nur gesellschaftliche (oder gar nur gesellschaftlich-politische) Bezüge meint, sondern auch kulturelle und kulturell-seelische – weshalb ja am Anfang auch auf die untergründigen Wunsch- und Ekelwelten der Grausamkeit, des Skatologischen und des pornografisch Erotischen aufmerksam gemacht werden sollte. Von besonderer Bedeutung für Münchhausens Sitz im Leben aber scheinen, wenn wir weiterhin den

---

35 Alain Cabantous: *Geschichte der Blasphemie*. Aus dem Französischen von Bernd Wilczek. Weimar 1999 (frz. Paris 1998), S. 289, Anm. 83.

36 Siehe Friedrich Wilhelm Graf: »Religionsgeschichtliche Schule«. In: Drehsen (Hrsg.) 2001 (wie Anm. 26), S. 1057.

37 Siehe dazu insbesondere Stefan Howald / Bernhard Wiebel: »Wahrheitsliebe, Lügen und andere Laster«. In: Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 211–247, hier S. 217, 229–232.

religionskritischen Aspekten nachspüren wollen, drei kulturelle und kulturell-seelische Bezirke zu sein: nämlich Karneval, Rausch und Traum.

Karneval, Fasnacht, Fasching und verwandte Brauchphänomene sind vielleicht die prominentesten Zeugnisse einer Kulturgebärde, in welcher sakrilegische Kritik an der herrschenden Religion zugelassen und institutionalisiert ist: närrische ›Predigten‹, ›Pfarrer‹, ›Beerdigungen‹, ›Vaterunser‹ und ›Litaneien‹, wie sie die schwäbisch-alemannische Fasnet kennt; strittig waren wohl nur die von Territorium zu Territorium, von der einen Konfession zur andern schwankenden Grenzen der Zulässigkeit des scherzenden Spiels mit dem Heiligen – dieser »Rache des Lächerlichen am Erhabenen«, wie der so streitlustige wie feinsinnige Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer einmal formuliert hat.[38] Doch gehörte die Erfahrung mit dieser und anderen Formen der »Lachkultur« (um hier eine prominente Kategorie zu nennen – Michail Bachtin hat sie gar in den Rang einer »Gegenkultur« erhoben)[39] ganz gewiss in den Lebenshorizont des Münchhausenschen Lesepublikums in der Zeit um 1800. Schon vor rund anderthalb Jahrhunderten hatte Vischer, als er über den »komischen Cynismus« handelte, vom »naiven Cynismus ganzer Perioden und Schichten der Gesellschaft« gesprochen, der keineswegs ganz »ohne Oppositions-Absicht« sei.[40]

Man tritt den Karnevalisten und Fasnachtsnarren nicht zu nahe, wenn man auf die Bedeutung des Trinkens zu sprechen kommt. Die Beobachtung der sakrilegischen und blasphemischen Vorkommnisse in der Geschichte erfordert geradezu die Erwähnung des *Rausches*, der, wie allgemein bekannt, die Zunge lockert, bevor er sie lähmt, und die sonst versteckten antireligiösen, die ›gotteslästerlichen‹ Aggressionen ans Tageslicht zu bringen vermag. Kein Wunder also, dass Alain Cabantous eine ganze Reihe von französischen Beispielen aufzuzählen vermag mit dem Fazit: »Das Wirtshaus gilt seit jeher als gottloser Ort.«[41] Insofern entbehrt es nicht einer gewissen Pikanterie, dass Münchhausen seine Stücklein – auch seine Frechheiten gegen das Heilige – »bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde« zu erzählen pflegte.[42]

---

38 Friedrich Theodor Vischer: »Ueber Cynismus und sein bedingtes Recht«. In: ders.: *Mode und Cynismus. Beiträge zur Kenntniß unserer Culturformen und Sittenbegriffe*. Stuttgart 1879, S. 47–108, hier S. 79.

39 Siehe Michail Bachtin: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. München 1969; ders.: *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*. Frankfurt am Main 1987.

40 Vischer 1879 (wie Anm. 38), S. 78. Anzumerken ist, dass Vischer, der sonst mit Hervorhebungen sparsam umgeht, große Teile dieser Stelle gesperrt hat drucken lassen.

41 Cabantous 1999 (wie Anm. 35), S. 122.

42 So im Titel bei Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 5.

Abb. 24: Josef Hegenbarth. »[…] und derjenige Teil der Dünste, der sich noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger als irgendeiner den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat.« 1969.

Manche, ja viele dieser Stücklein sind so absurd, dass man die Erinnerung an den *Wahnsinn* – als einen zentralen Fluchtpunkt und Verbergungsort des Blasphemischen – nur schwer abweisen kann. Aber der harmlosere und nützlichere Halbbruder des Wahnsinns, der *Traum*, bietet uns doch allnächtlich erfahrbare Beispiele des unflätigen religiösen Aufbegehrens. Das mögen zuweilen Bagatellen sein wie in dem Traum über die Verstümmelung von Heiligenfiguren, den uns Peter Rosegger überliefert hat: er träumt »von einer roten Maus, die allen Heiligen der Kirche die rechte Hand abgebissen hatte«. »Der Traum« aber, hat uns Freud gezeigt, »gibt sich nie mit Kleinigkeiten ab.«[43] Denn letztlich ist er bloß Symptom und symbolische Erfüllung heimlicher Wünsche. Und so kann er mit einer sakrilegischen oder gar blasphemischen Wucht daherkommen, die uns bei Tag zunächst zwar peinlich sein muss, die aber Verständnis verdient, wenn man ihn »als eine *Form* des *Ausdrucks* für Regungen betrachtet, auf denen bei Tage ein Widerstand lastete und die sich bei Nacht Verstärkung aus tiefliegenden Erregungsquellen holen konnten«.[44]

Wenn uns Freud dann »Huldigung« empfiehlt »vor dem Ungebändigten und Unzerstörbaren in der Menschenseele, dem *Dämonischen*, welches den Traumwunsch hergibt und das wir in unserem Unbewußten

---

43 Sigmund Freud: *Die Traumdeutung* [1900]. Frankfurt am Main 1991, S. 194 und 577.

44 Ebd., S. 600.

wiederfinden«[45]: dann haben wir den nötigen fruchtbaren Zugang zu den blasphemischen Traumbildern aus dem Jahre 1796, die uns Jean Paul bietet in der »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei«[46] – oder zu jenem grässlichen »Erlebnis« des Knaben Carl Gustav Jung im Jahr 1887, der Gott im blauen Himmel sieht, wie er von seinem goldenen Thron »ein ungeheures Exkrement« herunterfallen lässt, welches das schön restaurierte Basler Münster zerschmettert.[47]

Auch Münchhausens sakrilegische und blasphemische Akte kommen zuweilen daher wie in die angeblich harmlose Wolke des Traumes eingewickelt – wie sich denn ohnehin der als Abfolge von Träumen verstandene Münchhausen als Camouflage für allerlei Unsagbares erweisen könnte. Nach Beispielen muss man nicht lange suchen – die Erinnerungen des Vaters an seinen Unterwasserritt wären anzuführen[48] wie auch die fortstürzenden Einfälle und flirrenden Traumsequenzen, die insbesondere die »Fortsetzung« Raspes kennzeichnen etwa mit der Groteske des »Streitwagens«, der »Maschine«; auch die Schilderung der Schlacht auf der Brücke samt der Schweinsblasen-Karnevaleske bietet solche Bildfolgen, in die sich die hinterhältigsten Aggressionen leicht einpacken ließen.[49] Doch ganz allgemein ist darauf hinzuweisen, dass Münchhausens Inklination zum Traum wie die Erinnerungen an die Möglichkeiten und Erfahrungen des Karnevals und des Rausches den fantastischen Erzählungen *und ihrem Lesepublikum* weitere Fixierungspunkte für den ›Sitz im Leben‹ boten.

Grundstrom: Münchhausen und die Kultur der Gottlosigkeit

Man kann die religionskritischen Affekte, die sich als leib-seelische Erfahrungen in Karneval, Rausch und Traum Ausdruck verschaffen konnten (*und* dann erinnernd und Erfahrungen bestätigend im Münchhausen), nur dann verstehen und würdigen, wenn man ihren Fond wahrzunehmen bereit ist: nämlich einen den kulturellen Untergrund von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden durchziehenden Strom heimlicher atheistischer Gefühle und Ideen – einen Grundstrom der Gottlosigkeit mitten im sogenannten christlichen Abendland. Er ist uns bis heute weithin verborgen geblieben, weil fast alle Geschichts- und Kulturgeschichtsschreibung unbewusst sich dem kulturellen

---

45 Ebd. – Die Hervorhebungen Freuds halte ich für so bedeutsam, dass ich sie im Zitat beibehalten habe.

46 Im ›Ersten Blumenstück‹ zwischen dem 8. und 9. Kapitel des *Siebenkäs*-Romans.

47 Alle drei Szenen (Rosegger, Jean Paul, Jung) nachgewiesen und ausführlich dargestellt bei Scharfe 2004 (wie Anm. 25), S. 182–186.

48 Siehe Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 78–82.

49 Siehe Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 170–172.

Diktat des Christentums unterworfen hatte: das Christentum als Leuchte oder wenigstens als Normalfall verstanden, Zweifel und gar Gottlosigkeit und Lästerung als bedauerliche, zum Glück aber – angeblich – seltene Abweichungen. Es musste wohl erst eine im wesentlichen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzende gesamtgesellschaftlich wirkende ideologische Entkrampfung zugelassen werden, die auch die Geschichts- und Kulturwissenschaft in die Lage versetzte, Kulturströmungen, die bislang der zahlenmäßigen und substantiellen Minderwertigkeit geziehen worden waren, als Ausprägungen und Leistungen eigener Art zu akzeptieren und zu würdigen. Dieser Paradigmenwechsel ließ es am Ende gar zu, dass etwa Blasphemie als Akt der Emanzipation[50] gewertet, ja gar als eine eigene und besondere Kultur[51] bezeichnet werden konnte: als »Kultur der Gottlosigkeit«.[52] In diese uralte und ›ehrbare‹ Tradition ist also auch Münchhausen einzufügen.

Einige seiner diesbezüglichen Akte und Szenen gehören nun einfach in den alten, mächtigen, aber weiterhin und weithin verleugneten Grundstrom. Manche wird man der historisch leichter einzugrenzenden, vorzugsweise protestantischen Kritik an Klerikertum und Brauch der katholischen Kirche zuweisen; hier einzurechnen sind die Spitzen gegen Ablasswesen, Trunksucht und erotische Ausschweifungen der hohen kirchlichen Würdenträger.

Der Grundstrom wird aber durchaus verändert durch den Ein-Fluss neuer Ideen. Auch Münchhausen lässt das erkennen, wenn wir uns das Montmartre-Spektakel vergegenwärtigen; denn Voltaire, Rousseau und Beelzebub waren uns ja nur notdürftig kaschiert als die drei größten Betrüger der Weltgeschichte entgegengetreten, in die sich die drei Begründer der Weltreligionen verwandelt hatten. Damit war ein religionskritischer Gedanke in Münchhausens Horizont getreten, der damals noch höchst aktuell war; die Priestertrugstheorie (die Religion als raffinierte Erfindung der Pfaffen, um das Volk zu domestizieren und besser beherrschen zu können!) scheint – zunächst noch! – die Basis der Theologie Münchhausens gewesen zu sein.

Allerdings sind bei Raspe – als dem (neben Bürger) wesentlichsten Einbläser Münchhausens – auch längst die in Gärung befindlichen Prozesse der

---

50 Siehe Scharfe 2004 (wie Anm. 25), S. 205–207.

51 Von einer »Kultur der Gotteslästerung« im Frankreich der Frühen Neuzeit sprechen sowohl Delumeau als auch Muchembled. Jean Delumeau: *Angst im Abendland. Eine Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Reinbek 1985 [frz. 1978], S. 587–591; Robert Muchembled: *Die Erfindung des modernen Menschen. Gefühlsdifferenzierung und kollektive Verhaltensweisen im Zeitalter des Absolutismus*. Reinbek 1990 [frz. 1988], S. 70–76.

52 Martin Scharfe: »Dilettanten des Atheismus. Zweifel und Gottlosigkeit in der europäischen Volkskultur«. In: Richard Faber, Susanne Lanwerd (Hrsg.): *Atheismus. Ideologie, Philosophie oder Mentalität?* Würzburg 2006, S. 151–160, hier S. 160. – Siehe dazu insbesondere auch das umfangreiche Kapitel »Zur Geschichte der Gottlosigkeit« in Scharfe 2004 (wie Anm. 25), S. 157–245 und 281–299.

modernen Religionskritik und -deutung erkennbar. An versteckter Stelle bezeichnet er die Religion einmal als »National-Philosophie«[53], will sagen: Religion als stets passende Erklärung der Lage und Lebensumstände eines Volkes – wir Heutigen würden hier den Begriff Ideologie verwenden: Ideologie als gesellschaftlich notwendiger, keineswegs stets eigens veranstalteter Schein – so die bündige klassische Definition Adornos.[54]

Damit wird der Blick von den Verführern auf die Verführten gelenkt und auf ihre tiefinneren Bedürfnisse – auf die »Völker, deren Geist theocratisch gefesselt ist«, auf die » Mohamedaner, Juden, Tibetaner und andre theocratische Sclaven«.[55] Wenn auch »die Braminen gleich als herrschsüchtige Betrüger« verdienen »verabscheuet zu werden, so muß man ihnen dennoch den Ruhm lassen, daß es ihnen nicht an Klugheit, Weisheit und *tiefer Einsicht ins menschliche Herz gefehlt*, um das abscheuliche Gebäude ihres Despotismus aufrecht zu erhalten und zu verewigen«, urteilt Raspe – und hat damit den Bedürfnis-Aspekt der Religion erkannt.[56]

Nun vermochte Münchhausen zwar, wie bekannt, allerlei Außergewöhnliches zustandezubringen – die wirkliche Geschichte antizipieren konnte er allerdings nicht. So blieb ihm – dem *klassischen* Münchhausen jedenfalls – die Einsicht wenigstens vorläufig noch verwehrt, die Ludwig Feuerbachs Religionskritik kennzeichnete und in ihrer Klarheit auszeichnete: Gott, Götter, die Religion insgesamt nichts anderes als die Projektion menschlicher Bedürfnisse und Wünsche in eine fantasierte Anderwelt. »Gott ist das ab- und ausgesonderte subjektivste, eigenste Wesen des Menschen«[57]; »die Götter sind die verwirklichten, oder die als wirkliche Wesen vorgestellten Wünsche der Menschen; der Gott ist nichts als der in der Phantasie befriedigte Glückseligkeitstrieb des Menschen«.[58]

Man kann nun sagen, das seien Ideen, die nur wenige Jahrzehnte ›*nach* Münchhausen‹ schon in Worte gefasst werden konnten. Es ist aber wohl richtiger und gerechter zu sagen, es habe immerhin *noch* ein halbes Jahrhundert gedauert, bis ihre wahre Bedeutung ans Tageslicht kommen und

---

53 Rudolph Erich Raspe: *Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesetze der Pundits, nach einer persianischen Uebersetzung des in der Shanscrit-Sprache geschriebenen Originales.* Aus dem Englischen von R. E. R. Hamburg 1778, S. 116, Fußnote (»Anm. des deutschen Uebersetzers«). Auch die Kenntnis dieser wichtigen Stelle verdanke ich Bernhard Wiebel!

54 Siehe Theodor W. Adorno: *Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen*. Frankfurt am Main 1968, S. 62.

55 Raspe 1778 (wie Anm. 53), S. 116 (Fußnote).

56 Ebd., S. 117 (Fußnote). – Hervorhebung von mir.

57 Ludwig Feuerbach: *Das Wesen des Christentums* [1. Aufl. 1841]. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Karl Quenzel. Leipzig. O. J. (1904), S. 91.

58 Ders.: *Das Wesen der Religion* [1. Aufl. 1845]. Hrsg. von Hanns Floerke, Berlin o. J. (1913), S. 251.

voll ins Bewusstsein der Menschen rücken konnte. Vor allem Karl Marx und Friedrich Engels leisteten in ihren Analysen der frühen vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts die entscheidende Arbeit etwa mit der Einsicht und den Sätzen: »Die Menschen sind die Produzenten ihrer Vorstellungen, Ideen pp., aber die wirklichen, wirkenden Menschen [...]. Auch die Nebelbildungen im Gehirn der Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses. Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit.«[59]

Die Welt »als ob«

Das eigentlich Aufregende an der Marxschen und Engelsschen Religionskritik war (und ist) also, dass Verneinung oder gar Abschaffung der Religion nicht das Ziel sein kann. Denn das »religiöse Elend ist *in einem* der Ausdruck des *wirklichen* Elendes und *in einem* die Protestation gegen das wirkliche Elend«; als »Seufzer der bedrängten Kreatur« enthalte Religion ja doch neben aller ideologischen Täuschung auch einen utopischen Kern der Hoffnung und der »Wahrheit des Diesseits«.[60]

Es ist müßig, sich vorzustellen, wie Münchhausen mit solchen Ideen umgegangen wäre, wäre er ihnen denn wirklich begegnet. Doch *das* wissen wir: dass er nämlich aus den alkoholischen Nebelbildungen im Gehirn des alten Generals einen eindrücklichen Heiligenschein fabrizierte, indem er sie anzündete und auf diese Weise einen »Nimbus« entstehen ließ »prächtiger als irgendeiner den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat«.[61]

Und wir wissen des weiteren, dass er überhaupt alles, was wir als Wirklichkeit zu sehen und zu betrachten gewohnt sind, mit dem Verdacht überzog, es sei samt allen sogenannten und vermeintlichen Naturgesetzen nichts als reine Nebelbildung – der Schein, die Illusion, die Fiktion indessen sei die wahre Realität. An welche Stücklein wir uns auch erinnern – ob an die stetig neu angeknüpfte Mond-Strickleiter aus Bohnenstroh, ob an die

---

59 Karl Marx, Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer, und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten* [geschrieben 1845/46]. In: Karl Marx / Friedrich Engels: *Werke*. Band 3. Berlin 1978, S. 9–530, hier S. 26 f.

60 Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* [geschrieben 1843/44]. In: Karl Marx / Friedrich Engels: *Werke*. Band 1. Berlin 1961, S. 378–391, hier S. 378 f. – Die Betonungen habe ich anders gesetzt als Marx.

61 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 19. – Stefan Howald und Bernhard Wiebel weisen diese schöne Geschichte Gottfried August Bürger zu. Siehe Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 249.

Morast-Rettung dank Griff an den eigenen Perückenzopf, ob an den Kanonenkugelritt oder was auch immer –, stets geht es um die Negation der Realität: einer Wirklichkeit, die wir für real existierend halten, und ihrer Gesetze, die man, indem man sie *Natur*-Gesetze nennt, als unwiderruflich gegeben hinnimmt. So schafft Münchhausen augenzwinkernd eine schillernde Welt des Als-ob, die selbst noch den Himmel samt allem, was sich der Religiöse denken mag, umfasst – eine Welt der Fantastereien und der lustvollen Fiktionen ein rundes Jahrhundert, bevor Hans Vaihinger die sehr ernsthaften Gedanken seiner »Philosophie des Als Ob« (über die »theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit«) zu Papier bringen konnte, eine umfassende philosophische Studie über den heuristischen Nutzen der Fiktionen, die ihre Sicht mit einer erneuerten Lektüre von Kant und Friedrich Albert Lange und vor allem mit dem frischen Blick auf den jungen Friedrich Nietzsche zu befestigen suchte.[62]

Münchhausen als Autor

Man darf sich vom bunten und lustigen (auch: vom etwas zerfetzten) Narrengewand Münchhausens nicht ablenken und täuschen lassen: zwar scheint manches oft allzu luftig daherzukommen; und oft sind es gar nur Anspielungen und Andeutungen, die sich etwa im Inhaltsverzeichnis verstecken – die auf den ersten Blick ohne größere Bedeutung zu sein scheinen und dennoch auf einen Horizont hinweisen, der dem gewöhnlichen Lesepublikum, das auf harmlose Unterhaltung erpicht war, verborgen bleiben musste. Und doch sind sie *da*, diese ernsthaften Anspielungen und geheimen Hinweise, und *sie* sind es, die, nebst dem bunt-lustigen Getriebe, *dem* Münchhausen zugerechnet werden wollen. Der auffällige und eigentlich religiöse Ausdruck »Wiedergeburt« war schon erwähnt worden; der Titel (im Inhaltsverzeichnis) »Etwas über Neigungen, ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde« ist ein anderes Beispiel, lässt er doch erkennen, dass dem Autor die fast prä-psychoanalytische Denkweise des ein knappes Jahrzehnt jüngeren Autors Karl Philipp Moritz bekannt war[63] – vielleicht

---

62 Siehe Hans Vaihinger: *Die Philosophie des Als-Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus*. Vaihinger schrieb sein Werk in den Jahren 1876 bis 1878; die erste Auflage erschien aber erst 1911. Siehe die von Raymund Schmidt hrsg. Volksausgabe, 2. Aufl., Leipzig 1924.

63 Bürger 2008 (wie Anm. 1), S. 123. Von 1783 bis 1793 ließ Karl Philipp Moritz zusammen mit Salomon Maimon das *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte* in Berlin erscheinen. Der Ausdruck »Erfahrungs-Seelenkunde« ist erst in der zweiten Bürgerschen Auflage von 1788, noch nicht in der ersten aus dem Jahr 1786 enthalten.

auch schon dessen unverhüllter Spott über ›Religionsgegenstände‹ (wie das späte 18. Jahrhundert zu sagen pflegte) im satirischen Roman *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie*.[64]

Doch sollten sich hier nicht erneut Mutmaßungen zur Entstehungsgeschichte des Münchhausen in den Vordergrund drängen; aber auch die Wirkungsgeschichte zu erhellen war nicht das Ziel. Vielmehr sollten Überlegungen zur *Bedeutung* angestellt werden – wobei es sich dann in der Tat als sinnvoll erwies, auch Spuren zu folgen, die zunächst unerheblich zu sein schienen.

Zu diesen undeutlichen Spuren, die herauszupräparieren waren, gehörten zum einen Ideen der europäischen Elitenkultur, die heute mit wohlklingenden Etiketten wie Priestertrugstheorie oder Projektionsthese versehen sind. Aber auch auf weniger auffällige Spuren religiöser Widerständigkeit, ja religiösen Aufbegehrens war hinzuweisen, die nur selten ihren Weg in die Geschichtsliteratur gefunden haben; die in der Regel nur dem geduldigen Archivarbeiter vor's Auge kommen; die sich oft über die Jahrhunderte hinweg ähneln oder gar gleichen; die sowohl im ›christlichen‹ Frankreich wie im ›christlichen‹ Italien als auch im ›christlichen‹ Deutschland sich finden lassen: Spuren eines ›Grundstroms‹ deutlicher Distanz zu allem Kirchenwesen – und nicht zuletzt kräftig artikulierter Gottlosigkeit.

Solche sakrilegischen oder gar blasphemischen Anwandlungen mochten nun vielen Münchhausen-Leserinnen und -Lesern aus ihrem Alltagsleben schon sattsam bekannt sein – und trotzdem war durch das Münchhausen-*Buch* eine völlig neue Situation entstanden. Münchhausen, der Erzähler in der privaten Herrenrunde, trat nun vor ein deutsches, ja europäisches oder am Ende gar vor ein Welt-Publikum. Und er war samt seinen Streichen jederzeit verfügbar, man musste ›ihn‹ nur noch aus dem Bücherschrank holen. Die hinter vorgehaltener Hand erzählten kleinen antikirchlichen und antireligiösen Frivolitäten, die man hin und wieder schon vernommen haben mochte, waren nun klar und deutlich und schwarz auf weiß lesbar, allezeit präsent, kanonisiert und legalisiert und außerdem vor Zensur geschützt durch die Camouflage der wilden Fantasterei und der liebenswerten Schnurre – und durch die Beförderung zum Kinder- und Jugendbuch: Münchhausen selbst war sakrosankt geworden.

---

64 Siehe Karl Philipp Moritz: *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie*. Berlin 1786. Schärfer ausgeprägt war die Satire im Folgeroman *Andreas Hartknopfs Predigerjahre*. Berlin 1790.

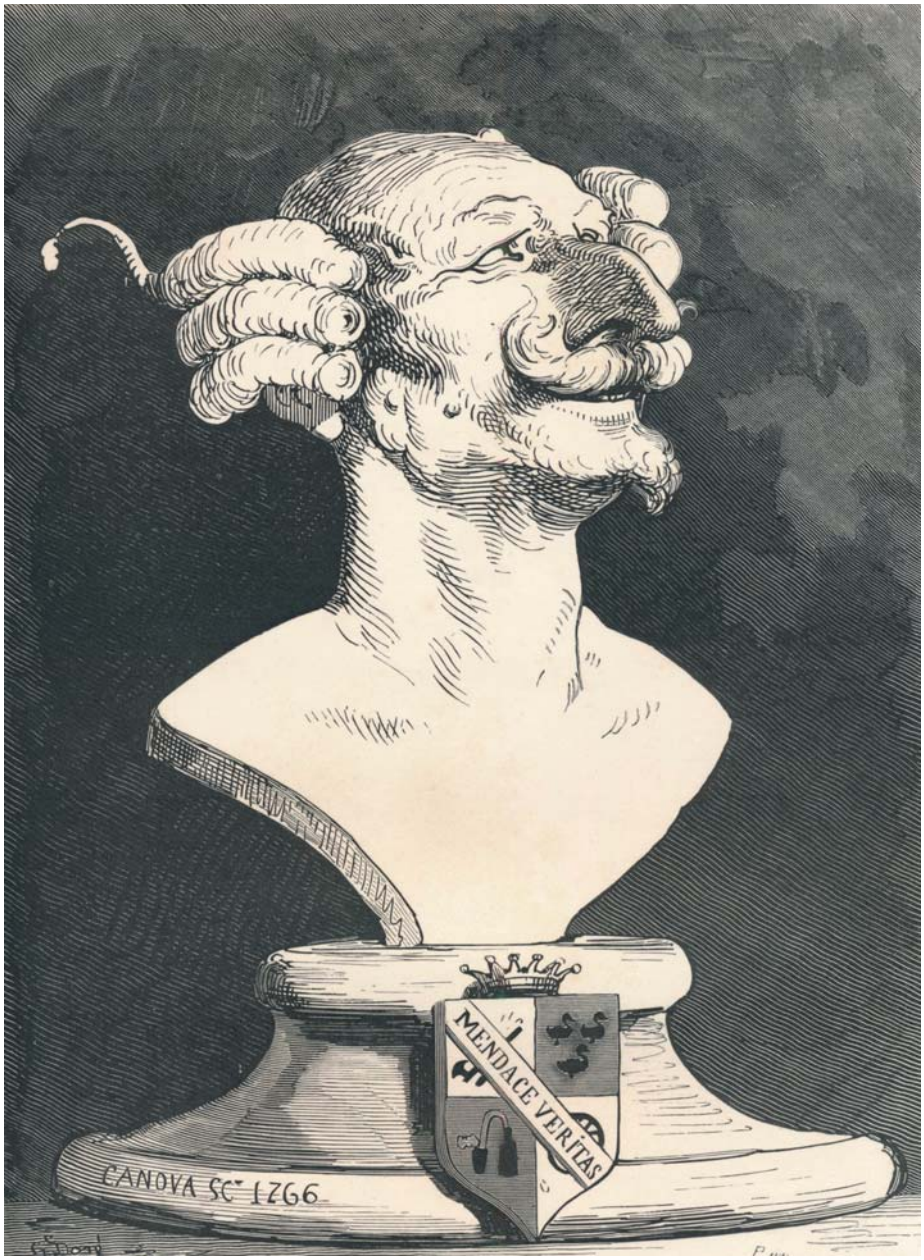


Abb. 25: Gustave Doré. Durch Lüge zur Wahrheit. 1862.

Norbert Schneider

Beobachtungen zu Gustave Dorés Interpretation der Münchhausen-Geschichten

Nicht um eine Analyse der narrativen Muster und ihrer latenten Vorgeschichte in den Lügengeschichten des Barons Münchhausen soll es hier gehen, wie sie Gottfried August Bürger im Anschluss an Rudolf Erich Raspes *Baron Munchausen's Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia* nominell in London, recte in Göttingen 1786 herausgebracht hatte, sondern um Beobachtungen zu einer sehr eigenwilligen visuellen Interpretation dieses Stoffes zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Rede ist von der französischen Ausgabe, die Théophile Gautier fils zuerst 1862, und kurz danach noch einmal 1866, veranstaltet hatte.[1] Das Titelblatt kündigte eine »Traduction nouvelle« an, aber welcher Originaltext Gautier als Vorlage gedient hatte, war nicht ersichtlich. Aufgrund der Absenz des deutschen Autors[2] war der Stoff beinahe schon als ein genuin französischer vereinnahmt. Dass ihm diese ›gallische‹ Konnotation zuteil wurde, war nicht zuletzt auch die Leistung des Illustrators Gustave Doré, der den Lügenbaron bereits auf dem Frontispiz physiognomisch unverkennbar als ›französisch‹ markierte, jedenfalls nicht als ›deutsch‹, denn als hagere

---

1 *Aventures du Baron de Münchhausen*. Traduction nouvelle par Théophile Gautier fils. Illustrées par Gustave Doré. Paris o. J. (1866). Die Erstausgabe erschien 1862. Der Hinweis auf die Illustrationen erfolgt nach der Insel-Ausgabe Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande. Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen* (etc.). Mit den Holzschnitten von Gustave Doré. Nachwort von Karl Voll. Leipzig 1923.

2 Sie ist primär damit zu erklären, dass die erste Ausgabe von Bürgers Geschichtensammlung anonym erschien. Man vermutet, dass er seiner akademischen Karriere als frisch habilitierter Privatdozent nicht schaden wollte und es daher zeitlebens bei dem Verschweigen seines Namens beließ. »Es mutet wie eine Ironie der Literaturgeschichte an, daß Bürger ausgerechnet mit dem ›Werkchen‹, das er anonym erscheinen ließ und zu dem er sich zeitlebens nicht bekannte, eine Wirkung erzielte, die über die seiner Balladen hinausging und postum fortdauert. Möglicherweise erschien dem akademischen Lehrer das Schwank- und Schnurrenbuch nicht seriös genug, um es mit seinem Namen zu verbinden.« (Irene Ruttmann: Nachwort zu: Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*. Nach der Ausgabe von 1788. Stuttgart: Reclam 1969, S. 157–165, hier S. 164.

Gestalt mit stark vorspringender Hakennase pflegten französische Karikaturisten die Stammesgenossen des ›deutschen Michel‹ damals nicht zu charakterisieren.

Präsentiert wurde Münchhausen auf diese Weise zugleich als komische Figur, wozu die altmodischen Perückenröllchen zu Seiten des dürren Hauptes beitragen sollten, die darüber hinaus die Assoziation an Dynamitrollen mit hinten heraushängender Zündschnur anstelle eines Zopfes wecken mochten. Die als ein Monument der Erinnerung imaginierte Büste treibt das Lügenmotiv, das auch im heraldischen Wahlspruch MENDACE VERITAS programmatisch angesprochen ist, vorab bereits dadurch auf die Spitze, dass in der Sockelsignatur Antonio Canova als Urheber ausgewiesen wird, ausgerechnet jener italienische Bildhauer, der mit seinem klassizistischen Schönheitsideal, das eine harmonisierende Glättung alles empirisch Vorfindlichen anstrebte, ein solches skulpturales Porträt mit Falten und Furchen sowie einem gezwirbelten Schnurrbart niemals akzeptiert hätte. ›Gelogen‹ wird hier auch noch bei der Jahreszahl, denn 1766, hundert Jahre vor Erscheinen des von Gautier besorgten Buches, war Canova gerade einmal neun Jahre alt (erst 1768 begann seine künstlerische Ausbildung). Bei aller Ironisierung des Barons soll sein nach oben gerichteter Blick Witz (»esprit«) signalisieren, also ein Vermögen zu anarchischer, normsprengender Einbildungskraft, durchaus auch ein wenig Erhabenheit, zumal das Haupt von einer dunklen Himmelszone mit Wolkenschwaden umfangen ist. Aber nicht nur ein bis zu verrückter Verwegenheit gesteigerter Witz war hier assoziiert, sondern auch eine Freiheit des Geistes im Sinne der französischen Aufklärung, was im nackten Hals- und Brustansatz erkennbar wird: Dieser Darstellungsmodus rekurrierte zweifellos auf Jean-Antoine Houdons berühmte Voltaire-Büste,[3] bei der der Bildhauer bewusst auf Draperien verzichtete, und an Jean-Baptiste Pigalles damals schon außergewöhnliche Ganzkörperskulptur des *Voltaire nu* von 1776 (Paris, Louvre).[4] Nacktheit figurierte hier im Sinne der prototypisch vom Stoiker Seneca postulierten vera nuditas für eine philosophische Wahrheitssuche jenseits aller zeitgebundenen Sitten und Moden.

Nicht einmal in seinem *Préface* erwähnt Gautier Bürger. Dafür rühmt er den Illustrator:

> »le crayon de Gustave Doré augmente encore le prestige: personne mieux que cet artiste, qui semble avoir cet œil visionnaire dont parle Victor Hugo dans sa pièce à Albert Dürer, ne sait faire vivre d'une vie mystérieuse et

---

3 Jean-Antoine Houdon: *Büste Voltaires*. 1778. Marmor. Höhe 47,9 cm. New York, Metropolitan Museum of Art. Die Büste ruht auf einem dunkelgrauen Marmorsockel, an dessen Aufbau sich Doré bei seiner imaginierten Münchhausen-Büste offensichtlich orientiert hat.

4 Jean-Baptiste Pigalle: *Voltaire nu*. 1776. Marmor. Höhe 150 cm. Paris, Louvre; dazu Louis Réau: *J.-B. Pigalle*. Paris 1950, S. 174, Taf. 21 [Kat.-Nr. 19], Text S. 60 ff.

> profonde les chimères, les rèves, les cauchemars, les formes insaisissables noyées de lumière et d'ombre, les silhouettes drôlatiquement caricaturales, et tous les monstres de la fantaisie; il a commenté les aventures du baron de Münchhausen de dessins qui semblent les planches d'un voyage de circumnavigation par leur fidélité caractéristique et leur exotique bizarrerie.«[5]

An Doré lobt Gautier, und das bleibt der einzige Bezug auf die Nation rechts des Rheines, die Fähigkeit einer Anverwandlung der »buffonerie froide plus germanique« (ebd.). Den Deutschen wird hier also in einem gängigen Stereotyp eine derbe Komik attestiert, die erst durch den »crayon de Gustave Doré« auf ein anderes, letztlich ein intellektuelles, durch phantasievolles Eindringen in dunkle Seelentiefen sich auszeichnendes Niveau sublimiert wurde.

Die Lobpreisung Dorés durch Gautier hatte gute Gründe, denn mit diesem Künstler hatten der Übersetzer und der Verlag Furne, Juvet et Compagnie einen Illustrator gewinnen können, der damals bereits den Zenit seiner öffentlichen Anerkennung, ja Bewunderung erreicht hatte.[6] Denn die teilweise zum frühen Comic-Stil tendierenden Illustrationen zu den *Taten des Herkules* (*Les Travaux d'Hercule*, 1847),[7] die noch stark von Rodolphe Töpffer inspiriert waren, die Bildserien *La Ménagerie parisienne* (1854), die spanischen Sittenbilder von seiner Reise mit Gautier auf die iberische Halbinsel, schließlich auch die Bilder zur *Histoire pittoresque, dramatique et caricaturale de la Sainte-Russie* (1854), die gleichermaßen die antizaristische Kritik eines Republikaners zum Ausdruck brachten wie ein antirussisches Klischee bedienten, sowie die Illustrationen zu Rabelais' *Gargantua et Pantagruel* (1854) hatten seinen Ruhm als Frankreichs bedeutendstem Karikaturisten nach Daumier gefestigt. Hinzu kamen noch die Stiche zu Balzacs *Contes drôlatiques* (1855) und zu Perraults *Contes* (1862), wobei mit dieser Aufzählung noch keineswegs alles erfasst ist.

---

5 Gautier 1866 (wie Anm. 1), S. VII.

6 Siehe generell zum graphischen Werk: *Gustave Doré 1832-1883*. Hrsg. von Herwig Guratzsch / Gerd Unverfehrt. Ausst.-Kat. Wilhelm-Busch-Museum Hannover 17.10.1982–8.1.1983; Kunstsammlung der Universität Göttingen, 23.1.6.3.1983. Dortmund 1982, 2 Bde. Ferner die Ausgabe Gustave Doré: *Das graphische Werk*. Ausgewählt von Gabriele Forberg. Nachwort von Günter Metken. Berlin 1976 (mit umfangreicher Bibliographie, die vor allem für die Primärquellen wichtig ist). Annie Reconciat: *La vie et l'œuvre de Gustave Doré*. Préface de Maurice Rheims. Paris 1983 (zu den Aventures du Baron de Münchhausen siehe S. 136, als Abbildung dort die Szene des Entenfangs). Ausst.-Kat, *Gustave Doré dans les collections du Musée de Bro*. Ville de Bourg-en-Bresse 1985, S. 102 f. (zu Dorés Münchhausen-Illustrationen).

7 Siehe David Kunzle: *Gustave Doré. Twelve Comic Strips*. Introduction and translated by D. K. University Press of Mississippi/Jackson 2015, S. 61 ff. (zu den *Travaux d'Hercule*).

Es erregt fassungsloses Staunen, mit welcher schier unversiegbaren Produktivität[8] Doré Bildmotive rasch entwarf und dabei nicht nur einmal ersonnene Muster phantasievoll variierte, sondern immer auch jede Szene in ihrem semantischen Potential pointenreich ausschöpfte. Das Merkwürdige bleibt, dass der merkantile Druck, den er bereitwillig akzeptierte, nicht etwa zu einem Stau, zu einer Produktivitätshemmung führte, sondern sogar den Output noch steigerte, ohne dass die rastlos eingeforderte Imagination darunter Einbußen erlitt. Unter letzterer wäre das Vermögen zu verstehen, aufgrund hellwacher und hochgradig sensibilisierter Realitätsbeobachtung sowie durch mentale Einverleibung eines riesigen Bilderfundus aus der Kunstgeschichte fortgesetzt zu Kombinationen von Motiven befähigt zu sein und auf diese Weise einem Sujet schlagkräftig einprägsame Kontur zu verleihen. Doré stand noch das riesige Repertoire der christlichen Ikonographie zu Gebote, das er mal affirmativ, mal in säkularisierender Kontrafaktur nutzte. Affirmativ war diese Orientierung naheliegender Weise bei seinen Illustrationen zu Dantes *Divina Commedia* (1861) oder zu John Miltons *Paradise lost* (1866), noch mehr aber zu dem weitverbreiteten Prachtwerk *La Sainte Bible selon la Vulgate* (1866).

Manchen Symbolisten seiner Zeit in den Schatten stellend, vermochte Doré es, z. B. unzählige schauerromantische Phantasmagorien urzeitlicher Welten mit Myriaden gefallener Engel oder gorgonenhafter Chimären zu imaginieren. Das Dämonisch-Groteske, das Mario Praz »Schwarze Romantik«[9] genannt hat, liebte Doré über die Maßen, und er kam damit einem breiten Publikumsgeschmack entgegen. Immer wieder hat er zwischendurch einem Tenebrismus, einem Kult der Dunkelheit, gehuldigt – auch in den Münchhausen-Illustrationen (dazu unten) –, zu dessen unheimlich-gespenstischer Ausgestaltung ihm ein technischer Sachverhalt erleichternd zugutekam. Beim Holzstich , den Thomas Bewick zum Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Verfahren des Holzschnitts heraus entwickelt hatte und der fortan das bevorzugte visuelle Reproduktionsmedium für Presseerzeugnisse und Buchausstattungen wurde, konnte nämlich mit feinen Sticheln – ähnlich wie bei der Radierung, hier indes in einem Hochdruckverfahren – quer zur Maserung geschnittenes Hartholz bearbeitet werden, was eine feine, ja tonige Nuancierung ermöglichte. Wollte man größere helle Flächen schaffen, musste man viel Holzoberfläche abtragen. Bei Notturnos, nächtlichen Szenen also, war hingegen die Arbeit vergleichsweise bequem, weil hier für gestufte Helligkeitseffekte keine größeren Freilegungen erforderlich waren; es musste lediglich mal zarter, mal kräftiger gestrichelt werden.

---

8 Siehe Konrad Farner: *Der industrielle Romantiker*. Dresden 1962, auch München 1975.

9 Mario Praz: *Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik*. 2. Aufl. München 1963.

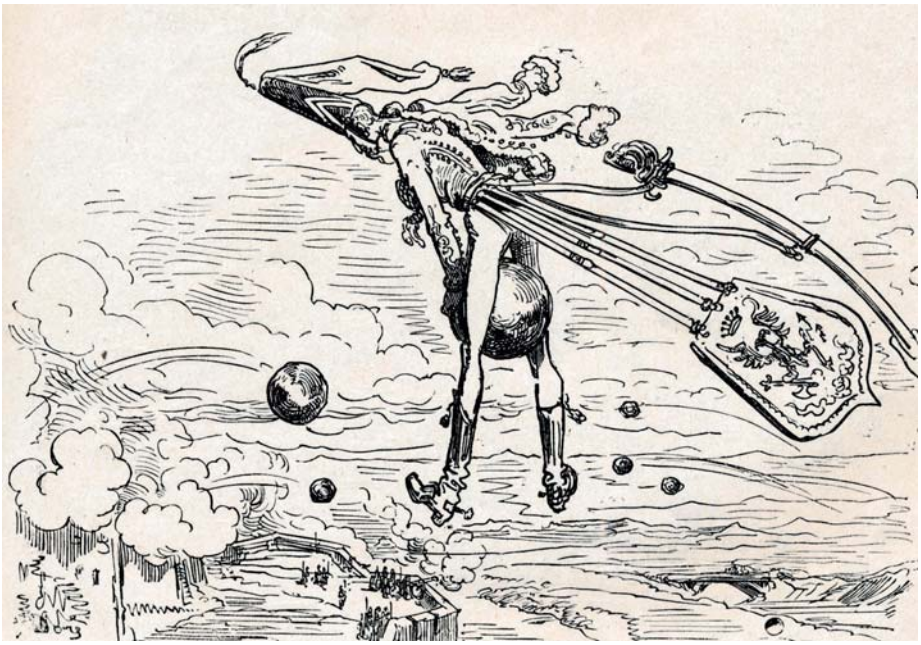


Abb. 26: Gustave Doré. »Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe.« 1862.

In den Münchhausen-Illustrationen war Doré, anders als bei den erhabenen Stoffen, in seinem komödiantisch-karikaturistischen Element. An der Gestalt des Barons faszinierte ihn nicht nur das Grotesk-Komische,[10] das hinreichend Stoff für Übertreibungen bot, sondern auch das dynamische Moment. Bei vielen dieser Geschichten geht es ja um Formen der rasanten Fortbewegung, um ein Jagen und Fliehen, aber auch um die Überwindung von Naturgesetzen wie der Schwerkraft. Der Kugelritt (Abb. 26) ist das bekannteste Beispiel dafür, den Doré anders als viele Illustratoren aus der Rückenansicht gestaltete, was es ihm ermöglichte, eine energiegeladene Diagonale zu schaffen mit der gestreckten Fluchtung des an drei langen Bändern hängenden Wappenschilds und dem parallel dazu hinterher fliegenden Degen, der durch Gurte am schmächtigen Leib des Barons befestigt bleibt, dessen dürre Beine die Kanonenkugel gerade noch halten können. Diesen mageren Extremitäten wird übrigens beim Zug am Haarzopf aus dem Wasser zugetraut, das schwere tropfnasse Pferd gleich noch mit

---

10 Siehe zu diesem Aspekt die noch viele Autoren und Künstler des 19. Jahrhunderts faszinierende Abhandlung von Karl Friedrich Flögel: *Geschichte des Groteskkomischen. Ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit*. Liegnitz / Leipzig 1788. Auf Flögel bezog sich mehrfach Karl Rosenkranz: *Ästhetik des Häßlichen*. Königsberg 1853 (dazu die Reclam-Edition von Dieter Kliche, Leipzig 1990).

Abb. 27: Gustave Doré. »Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, samt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Knie schloß, wieder herausgezogen hätte.« 1862.

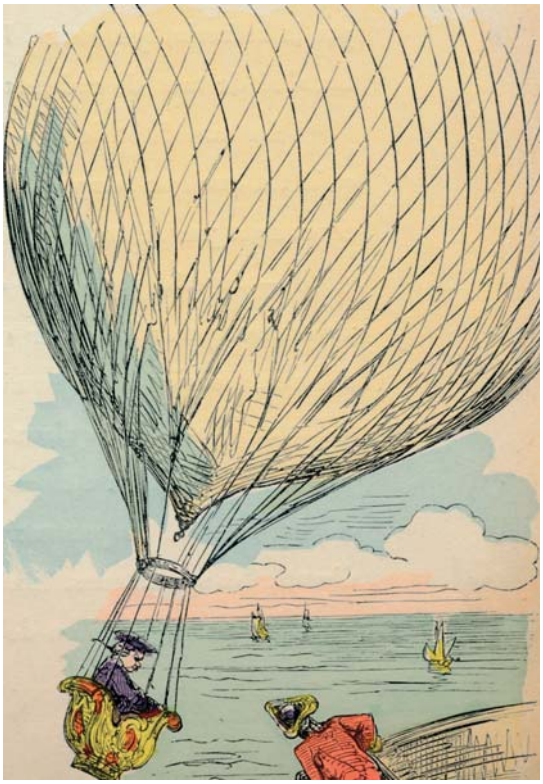


Abb. 28: Gustave Doré. »[…] als ein höchst elegant vergoldeter Wagen mit einem Mann und einem halben Schaf darin, das offenbar geröstet worden war, zwei Yards neben mir ins Wasser fiel.« 1862.

herauszuheben, von dem sich der Reiter aus dem Sattel bereits gelöst hat (Abb. 27). Eine solche Bildlösung fand der Illustrator der deutschen Ausgabe von 1788, den man allgemein mit Ernst Ludwig Riepenhausen (1765–1840) identifiziert, offenbar noch nicht erstrebenswert: Auf seinem Bild ist die Außerkraftsetzung des Gravitationsgesetzes nicht einmal erahnbar.

Brillant vermochte Doré Geschwindigkeit noch da zu suggerieren, wo der Akt des Fliegens schon zum Abschluss gekommen war, nämlich bei der Landung Münchhausens in einem riesigen Fuder Heu.

Nachdem der Baron gegen die Mittagshitze in einem Kanonenrohr ungestörten Schlaf gesucht hatte, war er aus Anlass einer Feier aufgrund einer ahnungslosen Betätigung des Kriegsgeräts unsanft durch die Luft geschleudert worden. Beine und Füße der nur mit dem Kopf, also noch nicht vollends im Heuhaufen eingetauchten Figur sind von der Wucht des Flugs noch gestreckt. Dass der »Einschlag« in dieser ansonsten friedlichen Umgebung soeben erfolgt sein muss, verdeutlicht das wegstrebende Aufflattern der Vögel. Das Fliegen ist schon in den Bürger'schen Geschichten selbst ein sich wie ein Basso continuo durchziehendes Grundmotiv. Mentalitätsgeschichtlich war damit ein alter Menschheitstraum fortgesponnen. Karin Luck-Huyse hat das Thema dieses Traums grundlegend für die Antike

untersucht, welche narrativ die meisten Prototypen hervorbrachte, beginnend bei den mythischen Flügen der Heroen und Menschen (Daedalus und Ikarus, Phaeton, Bellerophon usw.) bis hin zu Alexanders Luftfahrt.[11] Die erstmalige Verwirklichung des Traums brachte die Konstruktion des globe aërostatique, also des ersten Freiballons, der Brüder Joseph Michel und Jacques Étienne Montgolfier, der am 4. Juni 1783 in Annonay in die Lüfte aufstieg. Einen gegenüber der Montgolfiere schon erheblich weiter entwickelten Fesselballon bringt auch Doré in einer Illustration zu der Szene, in der Münchhausen dieses Gebilde, in dessen Gondel (im Original: »Wagen«) sich ein Mann mit einem gebratenen Schaf befindet, nahe seiner Barke heruntersinken sieht. Die Dynamik dieses Vorgangs suggerierte Doré durch die schräge Lage des vom Wind getriebenen Ballons.

So geneigt und gefahrenvoll turbulent hatte ein Ballon in den Illustrationen und zumal in den Karikaturen der zweiten Jahrhunderthälfte auszusehen. Man denke nur an Honoré Daumiers Darstellung des unerschrocken sich in die Lüfte erhebenden Lichtbildners Nadar (eigentlich: Gaspard-Félix Tournachon, 1820–1910), dem im Eifer seines Fotografierens der Zylinder vom Kopf fliegt. Nadar hatte internationale Berühmtheit erlangt, als er in der Schlacht von Solferino 1859 erstmals Luftaufnahmen aus einem Ballon heraus machte.[12]

Das Interesse an Bewegung, an abrupter, kraftvoll beschleunigter Ortsveränderung hatte bei Doré einen Inszenierungsmodus zur Folge, der sich nie mit einfachen Seitenansichten von Handlungsabläufen beschied. Er praktizierte eine Sichtweise, die man fast schon als filmisch bezeichnen könnte. Permanent vollzog er einen Perspektivenwechsel: Er vermied mithin, wo immer es ging, die konventionelle und daher trivial wirkende Seitenansicht, die man in dramaturgischer oder erzähltheoretischer Terminologie als »diegetisch«[13] bezeichnen könnte, womit, vereinfacht gesprochen, ein äußerer Wahrnehmungsmodus gemeint ist, quasi der eines Zaungasts. Doré tendierte aber, wann immer sich ihm die Gelegenheit dazu bot, zu einer Annäherung an die »intradiegetische« Sicht der Handlungsbeteiligten. Das zeigt sich beispielsweise bei der Begegnung mit dem Hirsch, zwischen dessen Geweih ein Kirschbaum wächst – bekanntlich schon im Bürger'schen Text eine Kontrafaktur zum Eustachius- bzw. Hubertus-Motiv der christlichen Hagiographie.

---

11 Karin Luck-Huyse: *Der Traum vom Fliegen in der Antike*. Stuttgart 1997 (Palingenesia, Bd. 62; zugl. Diss. Saarbrücken 1995/96), bes. S. 39 ff., 119 ff.

12 Hinzuweisen ist, was das Thema des Ballonflugs betrifft, auch auf Jules Vernes nahezu zeitgleich mit Gautiers Münchhausen-Übersetzung erschienenen *Cinq semaines en ballon*, 1863.

13 Siehe dazu Gérard Genette: *Die Erzählung*. München 1998, S. 201 f.; Matías Martinez/Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München 2016, S. 26.

Abb. 29: Gustave Doré. »[…] fand ich mich unversehens einem mächtigen Hirsch gegenüber, der mich so unbesorgt beäugte, als ob er um meine leeren Patronentaschen wüsste.« 1862.

Abb. 30: Gustave Doré. »Was war in dieser schrecklichen Lage zu tun?« 1862.

Die klassische Darstellung zu diesem Sujet ist Pisanellos Nachtszene mit der Begegnung des berittenen Heiligen und dem Hirsch, der ein Kruzifix im Geweih trägt (ca. 1440). Pferd und Hirsch sind in Seitenansicht, also bildparallel gegeben, wobei eine in der Dunkelheit kaum sichtbare Bodenwelle eine mittlere Entfernung anzeigt. Nicht viel anders ist es auf Dürers berühmtem Stich von ca. 1501: Der Heilige ist vom Pferd abgestiegen und kniet ergriffen vor der im Mittelgrund aufgetauchten Erscheinung nieder. Für Doré kam ein solcher Darstellungsmodus aber nicht mehr in Frage. Er veränderte das Grundmuster nicht nur dadurch, dass er von der Bildparallelität einen Schwenk zur Tiefe hin vornahm, mit einem in einen dunklen Wald hineinführenden Hohlweg (Abb. 29). Das Besondere an dieser Komposition war nun, dass dem Betrachter die Sichtweise des Hirsches aufgedrängt wurde, der im Vordergrund platziert ist, was gegen das Prinzip des auktorialen Erzählers gekehrt war, denn dieser, Münchhausen, ist als die im Dunkel nur silhouettenhaft erscheinende Figur quasi das Objekt der Wahrnehmung des Tieres.

Noch außergewöhnlicher ist der Perspektivwechsel bei der Szene, in der Münchhausen vor einem Löwen flieht, einem ihm auflauernden Krokodil entgegen (Abb. 30). Doré verzichtete bei dieser Illustration auf weitere Details wie einen reißenden Strom zur Linken des Barons und den Abgrund, »in dem sich, wie ich nachher hörte, die giftigsten

Schlangen sich aufhielten«.[14] Stattdessen konzentrierte er sich zoomartig auf die bipolare Spannung, und dies aus einer Sicht von oben. Das empfangsbereite Krokodil mit seinen angriffslustig ausgestreckten Krallen der Vorderfüße ist dabei nur angeschnitten. Der Baron erscheint aus der Sicht von oben fast unkenntlich als ein abstrakt und schemenhaft Fliehendes, bei dem die Beine (mit dem hinterherschlenkernden Wappenschild) und die Rockschöße gleichsam ein Kreuz bilden.

Mit diesem Beispiel ist inhaltlich ein Themenkomplex angesprochen, der bereits im Text Bürgers eine zentrale Rolle spielte: die unausgesetzten Kämpfe zwischen Mensch und Tier. Ein vergleichsweise harmloses Beispiel ist noch, wenn Tiere dienstbar gemacht werden wie die Enten, die Münchhausen in ihrem Flug mit in die Höhe nehmen. Handelt es sich aber um große Säugetiere, wird ihnen ihre Stärke, ihre List und oft auch schiere physische Übermacht auf brutalste Weise vergolten: Ein Fuchs wird aus seinem Pelze »karbatscht«,[15] ein Wolf wird »umgekehrt«, ein Pferd wird in zwei Stücke geschlagen oder es muss stranguliert am Helm eines Kirchturms hängen,[16] ein Bär wird auf einer Wagendeichsel gefangen usw. Für eine feudale Jagdgesellschaft mochten das Scherze gewesen sein, die unbändiges Gelächter auslösten. In ihm verschaffte sich der Homo sapiens ventilartig eine Genugtuung für die Erfahrung seiner hoffnungslosen Unterlegenheit. Der von Jahwe in die Herrscherrolle über alles Getier eingesetzte Mensch[17] glaubte sich in unanfechtbarem Recht, mit der Kreatur nach Gutdünken verfahren zu dürfen. Die Listen und Streiche, mit denen sich Münchhausen als ein neuzeitlicher Ulysses seiner Haut erwehrt, scheuen kein Extrem an Grausamkeit und erbarmungsloser Tortur. Mochten diese Fiktionen um des ridikülisierenden Effekts willen noch so unwahrscheinlich und abwegig sein, so offenbaren sie doch eine aus tiefer Angst vor der Übermacht der Tiere erwachsene Kompensationsphantasie.

Dieser Subtext vieler Münchhausiaden (als Begleitmusik des Aufklärungsdiskurses, dem Bürger bekanntlich zugetan war) fand in Dorés Zeichnungen eine Adjustierung an die neuen Verhältnisse. In den 1860er Jahren

---

14 Bürger 1923 (wie Anm. 1), S. 69.

15 Bürger 1788/1969 (wie Anm. 2), S. 17.

16 Bürger 1923 (wie Anm. 1), S. 9. So erbarmungslos brutal mit dem hilflos strampelnden Pferd wie bei Doré sah die Szene auf Riepenhausens Illustration von 1788 noch keineswegs aus, wo das Pferd sich mit allen Vieren um die Turmspitze klammert (Bürger 1788/1969 [wie Anm. 2], S. 10).

17 Siehe 1. Mose 1, 28: »Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.«

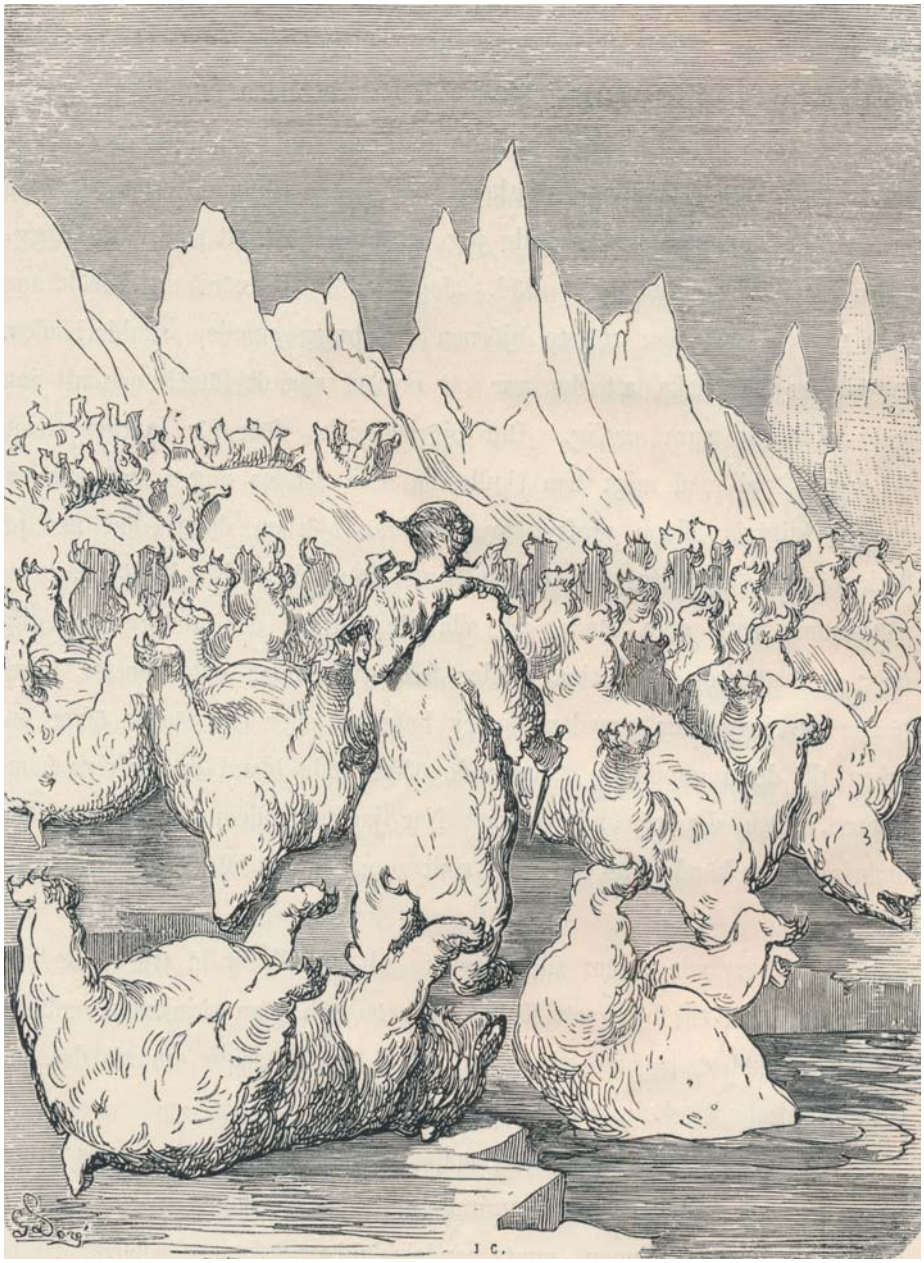


Abb. 31: Gustave Doré. »Als sie alle tot vor mir lagen, fühlte ich mich wie ein zweiter Samson, der seine Tausende erschlagen hatte.« 1862.

bestimmten die Thesen von Charles Darwin[18] bereits die öffentliche Diskussion. Von religiöser Seite aus wurde an ihnen als verstörend betrachtet, dass die Herkunftsgeschichte des Menschen aus »natürlicher Selektion« den Bericht der Genesis radikal in Frage stellte; aus aufgeklärt-philanthropischer Sicht irritierte zutiefst die Vorstellung, dass Menschen und Tiere eine gemeinsame Herkunft, einen gemeinsamen Stammbaum hätten. Mit dem Humanitätsideal, das den Menschen als Sonderwesen überhöhte, war solch eine Deszendenztheorie nicht vereinbar. Schon Jahrzehnte zuvor konnte die Sonderrolle des Menschen implizit nur dadurch bekräftigt werden, dass man Tiere als heimtückisch aggressive, als mörderisch verbissene Wesen darstellte: So geschah es in den an Rubens orientierten Bildern der Tiger- oder Löwenjagd bei Delacroix,[19] so in den Bronzeplastiken Antoine-Louis Baryes aus den 1830er Jahren, bei denen das rückseitige Anfallen einer Beute das dominante Thema ist.[20] Da war aus der zivilisatorisch geschaffenen Schonzone des Menschen heraus in der Welt der Tiere bereits ein struggle for life zu gewahren, vor dessen Wildheit und Grausamkeit man sich geschützt glaubte. Aber nun verdichtete sich, was Thomas Hobbes einst schon auf die Formel Homo homini lupus gebracht hatte,[21] zu einer Ahnung dessen, dass das Bestialische durchaus der überdeckte Bodensatz des Humanen sein könne.

Münchhausen exerziert in der scherzhaft gemeinten Hyperbolik vor, wie mit den Tieren zu verfahren ist: Doré lässt den Baron, als Artgenosse maskiert, im aufrechten Gang den auf allen Vieren ihm begegnenden Eisbären begegnen, die er daraufhin allesamt durch Stöße in den Nacken tötet.

So wie sie da in Massen auf dem Rücken liegen, die Beine starr ausgestreckt, entsteht der Eindruck einer maßlosen Ausrottung der Art (Abb. 31). Für Doré hatte dieses Thema eine besondere Aktualität, denn seit Grönland in den 1850er Jahren in allen Küstenbereichen immer mehr erschlossen wurde, war die Eisbärenjagd wegen des zu erbeutenden Pelzes und Fetts unter den Arktisfischern sehr verbreitet. Nicht nur Eisbären, sondern auch Braunbären gehörten zu Münchhausens Hauptfeinden. Einem Bären, der sich ihm näherte – so ist bei Bürger zu lesen –, warf er, um sich zu retten,

---

18 Charles Darwin: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection*. London 1859.

19 Als nur ein Beispiel unter vielen: Delacroix: *Löwenjagd*. 1861. Öl auf Leinwand. 76 x 98 cm. Chicago, Art Institute, Potter Palmer Collection. Siehe dazu die Monographien von Peter Rautmann: *Delacroix*. Paris 1997 und Barthélemy Jobert: *Delacroix*. Paris 1997 (darin u. a. die Studie zu zwei Tigern, aus dem Salon von 1831, Abb. S. 55). Siehe auch Ralph Ubl: »Delacroix' Tiere«. In: Anne von der Heiden / Joseph Vogl (Hrsg.): *Politische Zoologie*. Zürich/Berlin 2007, S. 177–196.

20 Zu Barye siehe als neuere Arbeit William R. Johnston: *Untamed. The Art of Antoine-Louis Barye*. München 2006.

21 Siehe Thomas Hobbes, *De cive* I, 11 ff., *Leviathan* II, 17.

einen Flintstein in den Rachen und einen anderen, als dieser sich linksum drehte, an die »Hinterpforte«.[22] Der Zusammenstoß der Steine im Leibesinnern – Bürger ironisierte hier bei den Körperöffnungen die Kant'schen Begriffe a priori und a posteriori – erzeugte eine Explosion, die den Bären auseinanderbersten ließ. Auch hier wieder bei aller scherzhaften Verbalverzierung eine radikale Vernichtungsphantasie, die Doré zum Anlass für eine ganzseitige Illustration nahm.

Bei der gleißende Helligkeit erzeugenden Explosion zerreißt es den Bären in einzelne Körperteile, die unmittelbar synchron mit der Detonation aus dem Zentrum herausfliegen. Doré, der sich nie eine Chance für ein starkes Bild entgehen ließ, konnte hier die Detonation und das Zerreißen des Tierleibes in einer Weise ausgestalten, von der er gewiss sein konnte, dass sie als visuelle Sensation beim Publikum ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Ganz offensichtlich griff er ein die Gemüter erregendes Thema auf, über das damals in der Presse viel berichtet wurde: 1862 hatte Alfred Nobel Nitroglycerin als besonders intensives Sprengmittel chemisch entwickelt und vier Jahre danach das dann eine eigene große Industrie begründende Dynamit. Körperzerstückelungen faszinierten Doré augenscheinlich in besonderem Maße. Es mussten nicht immer nur moderne Sprengstoffe sein, die sie bewirkten. Andere Kampfmittel wie Kanonenschüsse taten es auch. Im 13. Kapitel ist davon die Rede, wie eine Kanonenkugel durch Rückprall nicht nur den traf, der sie abgefeuert hatte, und ihm dabei den Kopf wegschlug, sondern dabei »auch noch sechzehn andere Köpfe vom Rumpfe schnellte«.[23] Für Doré war das ein willkommener Anlass, daraus als graphischen Dekor einen die Textseite teilenden Streifen mit dem Rapport von zehn abgerissenen Köpfen und den ihnen zugeordneten Kopfbedeckungen zu entwerfen (Abb. 32).

Bei der Beschreibung der Mondbewohner im 16. Kapitel ist davon die Rede, dass sie den Kopf unter dem Arm tragen, und auch davon, dass die Vornehmeren unter ihnen, wenn sie wissen wollen, was »unter dem gemeinen Volke vorgeht«[24], lediglich ihre Köpfe ausschicken, während ihre Körper zu Hause bleiben. Das Motiv der Kopflosigkeit (im Wortsinne) findet sich schon bei Gaius Iulius Solinus (3. Jh. n. u. Z.), der in seinen *Collectanea rerum memorabilium* damit die sog. Lemnier charakterisierte, von denen man glaubte, dass sie wie z. B. die Kynokephalen (Hundsköpfigen) oder die Skiapoden als exotische Völker am Rande des Orbis terrarum leben. Im Mittelalter wurde dieses einst für wahr gehaltene Kuriosum, etwa von Hrabanus Maurus (*De universo*), weitertradiert. Noch im Pfingsttympanon

---

22 Bürger 1923 (wie Anm. 1), S. 27.

23 Ebd., S. 117.

24 Ebd., S. 154 f.

Abb. 32: Gustave Doré. »Die feindliche Kugel prallte mit solcher Heftigkeit zurück, dass sie dem Mann, der sie abgefeuert hatte, den Kopf abschlug und ihn tötete, ebenso wie sechzehn andere Soldaten«. 1862.

von Vézelay sind Prototypen dieser Völker im äußersten Register zu besichtigen. Während im Bürger'schen Text die skurrilen Mondbewohner als fast an Papageno erinnernde Aliens harmlos erscheinen, macht Doré aus ihnen gewalttätige Muskelmänner, die boxend oder mit einem Knüppel aufeinander einschlagen. Die Köpfe, die wie nach einer Enthauptung vom übrigen Körper getrennt erscheinen, sind rassisch als die von Afrikanern bzw. Angehörigen indigener Populationen gekennzeichnet. Da wo die Stelle illustriert ist, wie die Köpfe unter das »gemeine Volk« ausgeschickt werden, entsteht der schauerliche Eindruck des »Köpferollens« als Folge einer Dekapitation. Doré wollte hier wohl Assoziationen an den Brauch der Präparierung von Schrumpfköpfen wecken[25] und damit nicht ohne unterschwellige Anklage auf die Barbarei und die Grausamkeiten der von den Europäern kolonisierten Völker hinweisen, wobei ausgeblendet blieb, was von Seiten der Kolonisatoren an Verbrechen begangen wurde.

Aufschlussreich ist überhaupt, wie sehr Doré manches, was in den Texten nur im unaufgeregten Plauderton geschildert wird, entschieden zum Brutalen hin forciert, wobei nicht immer klar ist, ob aus latent identifikatorischem Vergnügen heraus oder in kritischer Perspektive. So etwa bei der Erzählung im 3. Kapitel, in der berichtet wird, wie Münchhausens Frau, sein Leutnant und sein Reitknecht in eine neunzig Klafter tiefe Steinkohlengrube hinabgestürzt waren. Münchhausen lässt Hilfe aus dem nächstgelegenen Dorfe holen. Grubenleute – wie viele, wird nicht gesagt (man hat beim Lesen der Geschichte den Eindruck: nur wenige) – fördern daraufhin die Verunglückten nicht ohne Mühe wieder zutage. Doré macht daraus die

---

25 Seeleute und Südamerika-Reisende brachten im 19. Jahrhundert vielfach Schrumpfköpfe als Souvenirs mit nach Europa. Dazu Andreas Schlothauer: »Eine besondere Trophäenbehandlung. Die Schrumpfköpfe der Jivaro«. In: Alfried Wieczorek / Wilfried Rosendahl (Hrsg.): *Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen*. Regensburg 2011, S. 217–223.

Geschichte eines Domestikationsakts: Nahezu eine gefühlte Hundertschaft von tief gebeugten Grubenleuten zieht an einem unendlich langen Seil, das über ihre Rücken gespannt ist, den Leutnant empor, wobei Münchhausen wie ein Sklavenaufseher die Arbeiter mit einer Reitpeitsche gnadenlos antreibt. Assoziationen an Strafkolonien wie in Neukaledonien, dem heutigen British Columbia, in die Strafgefangene als billige Arbeitskräfte deportiert wurden, mochten bei Doré mit ihm Spiel gewesen sein.

Aber kehren wir, den Brutalitätsaspekt verlassend, noch einmal zum Bestiarium der Münchhausen-Geschichten zurück, das für Doré ein besonderes Faszinosum darstellte. Anregungen für seine Tierdarstellungen, die ihm anatomisch bravourös gelangen, konnte er sich aus den seit der Jahrhundertmitte ins Kraut schießenden populärwissenschaftlichen zoologischen Bildbänden (in der Art von *Brehms Thierleben*, 1864 ff., das auch ins Französische übersetzt wurde) holen. Von den zahllosen Beispielen aus der Tierwelt seien exemplarisch hier nur zwei herausgegriffen: zum einen das Pferd-Motiv und dann noch das Sujet der Fische.

Pferde waren für den Aristokraten Münchhausen ein standesgemäßes, ja obligatorisches Attribut. So konnte in den Geschichten vorausgesetzt werden, dass dem Baron im Umgang mit ihnen souveränes Geschick zu Gebote stand. Die Zügel eines Pferdes gewandt im Griff zu haben, war in der älteren Herrschaftsikonographie überdies Symbol für den guten Monarchen, wobei noch das platonische Rossegleichnis[26] würdesteigernd den Aspekt der weisen Affektkontrolle hinzufügen mochte. Für Doré kam es jedoch mehr darauf an, die Verwegenheit, den seigneuralen Schneid des Barons herauszuarbeiten – etwa seinen Husarenritt durch eine Kutsche hindurch oder das berittene Hinaufsprengen auf eine festliche Tafel – und von ihm den Kraftakt zu zeigen, wie er zwei Pferde locker umfassend vom Boden hebt, dabei nicht ohne semipornographische Anspielung deren Gesäß dem Betrachter präsentierend.[27] Das Motiv des aufgrund eines Fallgitters halbierten Pferdes – von Anfang an für alle Illustratoren eine zu zweideutigen Assoziationen herausfordernde Episode (im Bürger'schen Text wird z. B. die hintere Hälfte von einem Hengst bestiegen) – visualisierte Doré auf eine Weise, dass sich eine Analogie zu den berühmten Vakuum-Halbkugeln von Otto von Guericke einstellte (Abb. 33).

Dessen Experiment, übrigens herbeigeführt mit der unentbehrlichen Hilfe von Pferden (zwei Achtergespannen), war in einem Stich von 1657 (bzw. 1672) festgehalten worden unter zusätzlicher Darstellung der einmal geöffneten, das andere Mal geschlossenen Halbkugeln.[28]

---

26 Das Rossegleichnis findet sich in Platons *Phaidros* 246a–247c.

27 Siehe Bürger 1923 (wie Anm.1), S. 50, S. 39 und S. 60.

28 Stich von Caspar Schott zu: Otto von Guericke: *Experimenta nova, ut vocantur, Magdeburgica de Vacuo Spatio*. Amstelodami (= Amsterdam) 1672 (auch Faksimile-

Abb. 33: Gustave Doré. »Das wäre ein unersetzlicher Verlust gewesen, wäre es nicht unserem Hufschmied gelungen, die beiden Teile wieder zu vereinen, solange sie noch lebenswarm waren.« 1862.

Derlei verdeutlicht Dorés Vertrautheit mit naturwissenschaftlichen Themen. Sie manifestierte sich auch in seinen astronomischen Interessen: Bei Münchhausens Reise zum Mond bot sich dem Künstler reichlich Stoff für seine extraterrestrische Imagination. Ein phantastisches Bild schuf Doré mit seinem Notturno, bei dem sich aus den aufgrund lunarer Anziehungskraft aufgewühlten Meereswogen ein Segelschiff zum bleichen Mond erhebt, vor den sich dunkle Wolken schieben (Abb. 34).

Es hat den Anschein, dass eine Illustration zu Jules Vernes Science fiction-Roman *De la Terre à la Lune*, der drei Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe von Gautiers Münchhausen-Übersetzung herauskam, also 1865, sich von Dorés Bild hat anregen lassen.[29] An die Stelle des (Luft-) Schiffs ist nun aber eine veritable Rakete getreten, die dem schon nahekommt, was hundert Jahre später astronautische Realität werden sollte.

Die Parallelen zu Jules Verne finden sich bei Doré nicht nur beim Thema der Mondreise, sondern auch bei dem des Abstiegs in tiefste Meereszonen.

Druck Aalen 1962).

29 Jules Verne: *De la Terre à la Lune*. Paris 1865, S. 116.

Abb. 34: Gustave Doré. »So reisten wir sechs Wochen lang oberhalb der Wolken. Endlich entdeckten wir ein großes Land im Himmel, wie eine schimmernde Insel, rund und glänzend.« 1862.

(Verne ging freilich noch weiter, nämlich »20.000 Meilen« unter das Meer zum Mittelpunkt der Erde. Siehe *Vingt mille lieues sous les mers*, Paris 1869 f.; zuvor: *Voyage au centre de la terre*, Paris 1864.) Und damit sind wir nun bei Dorés »Ichthyologie« angelangt, bei seinen Darstellungen besonders von Tiefseefischen mit ihrer Bewaffnung des weiten Maules und ihren Leuchtorganen, glotzäugen Knorpelfischen, besonders auch den Stachelflossern sowie Holokephalen mit nur einer Kiemenöffnung usw., Fischen, der, vormals kaum gesehen, einen zoologischen Formenschatz offenbarten, der alle karikaturistische Phantasie übertraf. Die Meeresfauna interessierte Doré und seine Zeitgenossen nicht allein des Hochseefischfangs wegen, der namentlich im Atlantik um die Jahrhundertmitte einen großen Aufschwung erlebt hatte, sondern auch aus deszendenztheoretischen Gründen.

Die Erforschung der Fische und ihre zoologische Klassifikation sah bereits Johannes Müller (1801–1858) als wichtige Aufgabe an, der bei seinen Reisen an die Ost- und Nordsee sowie ans Mittelmeer sich u. a. mit wirbellosen Meerestieren befasste und das Lanzettfischchen als Urtyp des Wirbeltierstammes betrachtete.[30] Von dort war es kein weiter Weg mehr zu der evolutionstheoretischen Hypothese, dass die Vorgeschichte des zum Tierreich gehörenden Menschen bei den Fischen zu suchen sei. Solche Positionen, die auch in Ernst Haeckels[31] mit Darwins Thesen in Einklang gebrachter *Genereller Morphologie* (Berlin 1866, 2 Bde.) anklingen, mögen Doré vor Augen gewesen sein, wenn er den auf dem Meeresgrund reitenden Baron den ihn fast schon in klassifikatorischen Formationen umstellenden, richtiger: umschwimmenden Vorfahren – von Radiolarien, Quallen, Medusen, Krebsen usw. aufwärts bis zu Drachenköpfen, Schwertfischen und anderen Stachelflossern – begegnen lässt, die ihn drohend beäugen (Abb. 35).[32]

Dorés Illustrationen haben mit ihren zumeist indirekten, gelegentlich aber auch unmittelbaren Assoziationen an zeitgenössische Vorstellungen, die als utopisch treibendes Ferment in naturwissenschaftlichen Forschungsstrategien weiter wirkten, dem Bürger'schen Text oft radikal neue

---

30 Siehe Johannes Müller: *Über den Bau und die Grenzen der Ganoiden und das natürliche System der Fische*. Berlin 1844. Ders. / Franz Hermann Troschel: *Horae ichthyologicae. Beschreibung und Abbildung neuer Fische*. Berlin 1845, 1. u. 2. Heft: *Die Familie der Characinen*. Müller war der Lehrer Ernst Haeckels. Im 19. Jahrhundert feierte man seine vergleichend-morphologischen Studien als bahnbrechend in der Zoologie.

31 Siehe Ernst Haeckel: »Über neue lebende Radiolarien des Mittelmeeres«. In: *Monatsbericht der Königlichen Akademie der Wissenschaften Berlin*, 13. Dezember 1860, S. 794–817. Ders.: *Die Radiolarien (Rhizopoda radiata)*. Eine Monographie. Berlin 1862, 2 Bde.

32 Siehe zum Vergleich für ichthyologische Forschungen aus dieser Zeit Rudolf Kner: *Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859*. Zoologischer Theil, 1. Bd.: Fische. Wien 1867, Tafel 1.

Abb. 35: Gustave Doré. »Sogleich schwang er sich auf den Rücken des Tiers und lenkte es ins Meer hinaus«. 1862.

Interpretationen gegeben. Die Gemächlichkeit in den Szenarien der frühen Münchhausen-Illustrationen ist bei ihm einer Dynamisierung gewichen, die nicht allein als ästhetischer Modus zu lesen ist, sondern vor allem als Signatur der Erlebnisform akzelerierter Produktions- und Verwertungsprozesse. Doré transformiert den Baron von Münchhausen, der in der Entstehungsphase des Urtextes noch dem auslaufenden Feudalzeitalter zugehörte, in eine Figur, die strukturell mit dem kapitalistischen Kampf aller gegen alle konfrontiert wird und sich an ihm beteiligt. Er steigert an ihm das selbstherrliche Moment bedenkenloser Brutalität und Grausamkeit in dem Maße, wie er seinen Drang nach der Erfahrung neuer naturkundlicher Entdeckungen hervorhebt.

Abb. 36: Martin Disteli. »[…] sodass dieser ehrliche Mann uns eine ganze Weile lang mit den verschiedensten Melodien ergötzte, ohne seinen Mund auch nur ans Horn zu setzen«. 1841.

Frieder von Ammon

Tereng! Tereng! teng! teng!

Was der Postillion auf Münchhausens Posthorn geblasen hat

Im elften Kapitel seines Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* beschreibt Robert Musil den Moment im Prozess der Modernisierung, in dem die Wissenschaft aufgrund des durch sie bewirkten technischen Fortschritts in eine neue, mathematisch fundierte Religion umschlägt, die die Geltung der traditionellen Religionen in Frage stellt. Um diesen Moment darzustellen, benötigt Musil einen einzigen Satz:

> »Wenn es die Verwirklichung von Urträumen ist, fliegen zu können und mit den Fischen zu reisen, sich unter den Leibern von Bergriesen durchzubohren, mit göttlichen Geschwindigkeiten Botschaften zu senden, das Unsichtbare und Ferne zu sehen und sprechen zu hören, Tote sprechen zu hören, sich in wundertätigen Genesungsschlaf versenken zu lassen, mit lebenden Augen erblicken zu können, wie man zwanzig Jahre nach seinem Tode aussehen wird, in flimmernden Nächten tausend Dinge über und unter dieser Welt zu wissen, die früher niemand gewußt hat, wenn Licht, Wärme, Kraft, Genuß, Bequemlichkeit Urträume der Menschheit sind, – dann ist die heutige Forschung nicht nur Wissenschaft, sondern ein Zauber, eine Zeremonie von höchster Herzens- und Hirnkraft, vor der Gott eine Falte seines Mantels nach der anderen öffnet, eine Religion, deren Dogmatik von der harten, mutigen, beweglichen, messerkühlen und -scharfen Denklehre der Mathematik durchdrungen und getragen wird.«[1]

Zugleich nimmt Musil die mit dieser Fortschrittsgeschichte verbundenen Verluste in den Blick, also den komplementären Prozess der, mit Max Weber gesprochen, ›Entzauberung der Welt‹. Oder, in Musils Worten: »Man hat Wirklichkeit gewonnen und Traum verloren.«[2] In einer längeren katalogartigen Passage stellt er daraufhin verlorenen Traum und gewonnene Wirklichkeit anhand einzelner Beispiele einander gegenüber: das Reich

---

1 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Musil-Gesamtausgabe. Bd. 1. Hrsg. von Walter Fanta. Salzburg / Wien 2016, S. 58.

2 Ebd., S. 58 f.

König Laurins auf der einen, ein Eisenbahntunnel auf der anderen Seite, die Siebenmeilenstiefel hier, ein Kraftwagen dort, und so fort. Das erste Beispiel, das in diesem Katalog angeführt wird, ist »Münchhausens Posthorn«: »Münchhausens Posthorn war schöner als die fabriksmäßige Stimmkonserve«.[3] Damit wird auf eine bekannte Episode im *Münchhausen* angespielt: die Episode von den gefrorenen Tönen. In ihr berichtet der Lügenbaron davon, wie er in der Postkutsche durch Russland gefahren sei und den Postillion angesichts eines engen, von Dornenhecken umwachsenen Hohlwegs aufgefordert habe, auf seinem Posthorn zu spielen, um auf diese Weise entgegenkommende Kutschen auf seine Kutsche aufmerksam zu machen. Doch seltsamerweise sei nichts zu hören gewesen, obwohl der Postillion mit aller Kraft geblasen habe. Tatsächlich sei es dann zu der befürchteten Begegnung mit einer anderen Kutsche gekommen, doch dieses Problem will Münchhausen gelöst haben, indem er die Pferde ausgespannt habe und mit der Kutsche auf der Schulter kurzerhand über die Dornenhecke gesprungen sei. Die Sache mit dem Posthorn klärt sich später auf, als Münchhausen und der Postillion sich in einer Herberge am Küchenfeuer aufwärmen und die vom Postillion geblasenen Töne zur großen Überraschung der Anwesenden schließlich doch noch erklingen – sie waren in der Eiseskälte gefroren, am Feuer dann aber aufgetaut.

Wie der Altphilologe Otto Weinreich in einer umfangreichen Abhandlung aus dem Jahr 1942 herausgearbeitet hat,[4] steht diese Episode in einer weitverzweigten motivgeschichtlichen Tradition, die bis in das vierte vorchristliche Jahrhundert zurückreicht, zu einem ansonsten kaum bekannten griechischen Autor namens Antiphanes, einer Art antikem Münchhausen. Von ihm selbst sind keine Texte überliefert, doch in seiner Abhandlung *Über die Möglichkeit, seine philosophischen Fortschritte zu bemerken* lässt Plutarch 500 Jahre später einen Schüler Platons Folgendes äußern: »Antiphanes nämlich hat einmal im Scherz gesagt, in einer gewissen Stadt gefrören alle Worte, kaum ausgesprochen, sogleich vor Kälte, und später dann tauten sie wieder auf, und man höre im Sommer, was im Winter gesprochen worden sei.« Dies wird zum Anlass genommen für eine kritische Bemerkung über die Schwerverständlichkeit von Platons Philosophie: »So verständen, sagte jener, auch viele das, was Platon ihnen in ihrer Jugend vorgetragen habe, erst spät, und kaum, nämlich dann, wenn sie ins Greisenalter gelangt seien.«[5]

---

3 Ebd., S. 58.

4 Otto Weinreich: *Antiphanes und Münchhausen. Das antike Lügenmärlein von den gefrornen Worten und sein Fortleben im Abendland*. Wien / Leipzig 1942 (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse 220).

5 Zitiert nach ebd., S. 10 f.

Vermittelt durch Plutarch, gelangte das Motiv von den gefrorenen Worten in die Renaissance (wo es, jeweils verändert, unter anderem in Castigliones *Cortigiano*[6] und in Rabelais' *Gargantua*[7] auftaucht) und in die Aufklärung (wo es, wiederum abgewandelt, in der von Joseph Addison und Richard Steele herausgegebenen moralischen Wochenschrift *The Tatler*[8] erscheint), und wohl von hier aus in die mit dem Namen Münchhausen verbundene Stofftradition, in der – und das war ein Novum in der Geschichte des Motivs – die gefrorenen Worte zum ersten Mal konsequent durch gefrorene Töne ersetzt wurden. Auch im Hinblick auf Weinreichs Abhandlung könnte man demnach davon sprechen, dass hier ein »Traum« (die Episode im *Münchhausen*) von der »Wirklichkeit« (der philologischen Untersuchung der motivgeschichtlichen Filiationen) entzaubert wurde. Signifikant ist in diesem Zusammenhang vor allem aber die Tatsache, dass Musil »Münchhausens Posthorn« bzw. den darauf geblasenen, dann aber eben erst mit zeitlicher Verzögerung erklungenen Tönen eine »Stimmkonserve« gegenüberstellt – also einen Tonträger, dessen Inhalt ebenfalls nur mit zeitlichem Abstand zum Zeitpunkt der Aufnahme gehört werden kann. Damit hat er die Episode in einen Zusammenhang mit einer medialen Problematik gebracht, die seit der Erfindung des Phonographen durch Thomas Edison in den 1870er Jahren und seit der Erfindung des Grammophons durch Emil Berliner zehn Jahre später virulent war, was nicht heißen soll, dass die Menschheit nicht schon lange vorher davon geträumt hätte, Musik, die flüchtigste aller Künste, konservieren zu können. Um diesen Traum, so könnte man sagen, geht es auch in der Episode von den gefrorenen Tönen, auch wenn sie eine komische Perspektive auf diesen Traum bietet, ja ihn zu parodieren scheint.

Doch der Reihe nach. Zuerst ist danach zu fragen, um welche Töne es eigentlich geht. Oder, anders gewendet: Was hat der Postillion auf Münchhausens Posthorn geblasen? Diese Frage scheint bisher nur in Ansätzen gestellt worden zu sein,[9] obwohl es durchaus lohnend ist, ihr nachzugehen. Dies soll im Folgenden geschehen, und zwar mit Blick auf die wichtigsten

---

6 Baldesar Castiglione: *Das Buch vom Hofmann*. Übersetzt und erläutert von Fritz Baumgart. Mit einem Nachwort von Roger Willemsen. München 1986, S. 183 f. (Das zweite Buch vom Hofmann, LV).

7 François Rabelais: *Gargantua und Pantagruel*. Mit Illustrationen von Gustave Doré. Hrsg. von Horst und Edith Heintze. Erläutert von Horst Heintze und Rolf Müller. Frankfurt am Main / Leipzig 1994, S. 655–657 (Viertes Buch. Des Pantagruel drittes, 56).

8 Am 23. November 1710.

9 Einige Hinweise gibt Max Lüthi in seinem Nachwort zu der Ausgabe Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*. Nach der Ausgabe von 1788. Mit einem Nachwort von Max Lüthi. Zürich 1978, S. 201–247, hier S. 233–239.

der zahlreichen verschiedenen Fassungen der Episode, in die sie im Lauf der Geschichte ›des *Münchhausen*‹, den es in Wahrheit ja nur im Plural gibt, gebracht wurde. Denn es zeigt sich, dass der Postillion in jeder Fassung andere Töne bläst: Niemals sind es genau dieselben, und immer haben sie andere Funktionen. Man kann anhand der verschiedenen Fassungen der Episode von den gefrorenen Tönen also nicht nur die Erzählweise der jeweiligen Autoren im Hinblick auf ein signifikantes Detail studieren, man kann auf diese Weise auch interessante Perspektiven auf die europäische Musikgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewinnen.

Lautmalerisches Posthornsignal: die Fassung im *Vade Mecum* (1783)

Zuerst in den Blick genommen werden muss die kleine, von einem bis heute nicht identifizierten Autor stammende Folge *M-h-s-nscher Geschichten*, die 1781 und 1783 in zwei Teilen in der Berliner Zeitschrift *Vade Mecum für lustige Leute enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen* erschienen. Nicht nur für die Geschichte des Münchhausen-Stoffes insgesamt, auch im Hinblick auf die Episode von den gefrorenen Tönen ist dies der entscheidende Text, denn in ihm wird, wie erwähnt, das der Episode zugrunde liegende, seit der Antike geläufige Motiv erstmals in einem zentralen Punkt verändert: War es bis dahin immer um gefrorene Worte gegangen (und, wie etwa bei Rabelais, allenfalls am Rande auch um gefrorene Töne), wurden die Worte jetzt eben durch Töne ersetzt, wodurch sich – wie auch durch die Tatsache, dass die Episode jetzt in den Zusammenhang von Münchhausens Lügengeschichten eingebettet wurde – ganz neue erzählerische Möglichkeiten ergaben.

Die erste Fassung der Episode, die am Ende des zweiten Teils der *M-h-s-nschen Geschichten* steht, also an einer exponierten Stelle, sei hier im Ganzen zitiert:

> »Als im Jahr 1740 der harte Winter war, nötigten mich einmal meine Geschäfte zu einer Reise. Ich nahm Extrapost, und hielt, um nicht zu spät zu kommen, in den Wirtshäusern auf meinem Wege kaum an. Gegen Abend kam ich in einen hohlen Weg; er war so enge, daß gerade nur ein einziger Wagen darin fahren konnte. Schwager, sagte ich zu meinem Postillon, wenn uns hier ein anderer Wagen begegnet, so geht das unmöglich gut; wir können einander gar nicht ausweichen. Blase du einmal, damit man uns hört, und noch zu rechter Zeit auf die Seite fahren kann, bis wir vorbei sind. Gut, sagte er, setzte sein Horn an den Mund, und blies beide Backen so sehr auf, daß sie hätten zerspringen mögen. Aber umsonst; er konnte nicht einen einzigen Ton herausbringen. Erst schimpfte ich auf ihn; da er

aber versicherte, er könne sonst sehr gut blasen, und er wisse gar nicht, woran es liege, daß es heute nicht gehen wolle; so ward ich wieder ruhig, und sagte: Laß Er es nur gut sein, Schwager; vielleicht kömmt uns auch gar kein Wagen entgegen, bis wir aus diesem verwünschten Wege heraus sind. [...].

Nun währete es eine ziemliche Zeit lang, ehe wir in ein Wirtshaus kamen, wornach wir uns so sehr sehnten. Endlich erreichten wir es spät am Abend wirklich. – Schwager, sagte ich zu meinem Postillon, nun tu dir auf dein Frieren etwas zugute; da hast du ein Trinkgeld, laß dir geben, wozu du Appetit hast. Das ließ er sich nicht umsonst gesagt sein, hing gleich seinen Mantel und sein Posthorn nicht weit vom Ofen auf, forderte sich zu essen und zu trinken, und aß frisch darauf los, so wie auch ich an einem andern Tische. Mit einem Male ging es: terengtengteng! Wir sahen uns um, und sieh da! es war das Posthorn am Ofen. Nun begriff ich, warum der Postillon den Nachmittag nicht hatte blasen können; *die Töne waren eingefroren, und tauten nun endlich wieder auf.*«[10]

Explizit wird hier also noch gar nicht erzählt, welche Töne der Postillion geblasen hat. Liest man jedoch genau bzw. hört man genau hin, erhält man doch Hinweise darauf, denn implizit ist in der charakteristischen Formel »terengtengteng!«, mittels derer die Töne des Posthorns sprachlich vermittelt werden und die schon durch ihre auffällige klangliche Gestalt (sie alliteriert, enthält nur einen einzigen Vokal und darüber hinaus einen Reim) auf Musik verweist, ein Rhythmus enthalten, von dem man annehmen darf, dass er dem Rhythmus der vom Postillion geblasenen Töne entspricht. Dieser implizite Rhythmus ergibt sich durch die Verteilung der betonten und unbetonten Silben: »teréngtengténg«. Rhythmisch besteht die Formel also aus zwei jambischen Versfüßen, was im Kontext der Episode an ein Signal denken lässt. Es fällt auch nicht schwer, sich zu diesem Rhythmus Tonhöhen hinzuzudenken: die unbetonten Silben etwa im Quartabstand zu den betonten Silben, was ebenfalls zu einem Signal passen würde. Die vom Postillion geblasenen Töne werden hier also mit lautmalerischen Mitteln eher evoziert als identifiziert. Dennoch stellt sich beim Leser der Eindruck ein, er höre das Signal eines Posthorns. Und dass der Postillion zur Ankündigung der Kutsche ein Signal bläst, entspräche ja den historischen Gepflogenheiten. Die *Vade Mecum*-Fassung setzt also auf Lautmalerei und – in dieser Hinsicht – auf Realismus; das ganze erzählerische Potenzial, das im Motiv von den gefrorenen Tönen steckt, wird aber noch nicht genutzt.

---

10 Zitiert nach Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*. Nach der Ausgabe von 1788. Mit einem Anhang älterer Lügendichtungen. Hrsg. von Irene Ruttmann. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart 2000 (= RUB 121), S. 145.

»thawing entertainment«: Raspes zweite Fassung (1786)

Das ändert sich in Rudolf Erich Raspes verschiedenen Fassungen der Episode, für die die *Vade Mecum*-Fassung als Vorlage gedient hat. Im Vergleich zur Vorlage zeigt sich aber, dass Raspe die Episode ausgebaut hat, gerade im Hinblick auf das hier interessierende Detail.

Zitiert sei die zweite Ausgabe des *Munchausen* von 1786, denn diese Ausgabe war es, die dann wiederum Gottfried August Bürger als Vorlage für seine kanonische Fassung der Episode gedient hat:

> »After we arrived at the Inn, my postillion and I refreshed ourselves, he hung his horn on a peg near the kitchen fire. I sat down on the other side.
>
> Suddenly we heard a *Tereng! tereng, teng, teng!* We looked round, and now found the reason why the postillion had not been able to sound his horn. His tunes were frozen up in the horn, and came out now by thawing, plain enough, and much to the credit of the driver, so that the honest fellow entertained us for some time with a variety of tunes, without putting his mouth to the horn. The King of Prussia's march – Over the hill and over the dale – An evening hymn, and many other favourite tunes came out, and the thawing entertainment concluded, as I shall this short account of my Russian travels.«[11]

Wie man sieht, hat Raspe sich nicht damit begnügt, das »terengtengteng« seiner Vorlage zu übernehmen, vielmehr hat er es zu einem »*Tereng! tereng, teng, teng!*« umgeformt. Er hat das lautmalerische Posthornsignal der *Vade Mecum*-Fassung also typographisch markiert, rhythmisch pointiert und außerdem eine weitere Silbe bzw. einen weiteren Ton hinzugefügt. Und damit nicht genug: Er lässt darauf noch eine ›Vielzahl von Liedern‹ folgen, darunter ein ›Abendlied‹ und ›viele weitere Lieblingslieder‹. Bei Raspe hat der Postillion also im Grunde ein ganzes Konzert gegeben, was mit der Formulierung vom »thawing entertainment« prägnant umschrieben wird. Zwei der Lieder werden mit ihren Titeln angeführt: *The King of Prussia's march* und *Over the hill and over the dale*. Beide Lieder sind nicht fiktiv, sondern real und lassen sich somit auch historisch identifizieren. Bei dem ›Marsch des Königs von Preußen‹ handelt es sich um ein Marschlied, das der italienische Komponist Gualtero Nicolini anlässlich der preußischen Siege im Siebenjährigen Krieg komponiert hatte und das wohl 1758 in London publiziert wurde (was damit zu tun hat, dass Preußen und Großbritannien in diesem

---

11 [Rudolf Erich Raspe:] *The Singular Travels, Campaigns, Voyages, and Sporting Adventures of BARON MUNNIKHOUSON, COMMONLY PRONOUNCED MUNCHAUSEN: As he relates them over a Bottle, when surrounded by his Friends*. A NEW EDITION, considerably enlarged, and ornamented with four Views, engraved from the BARON'S Drawings. Oxford 1786, S. 48 f.

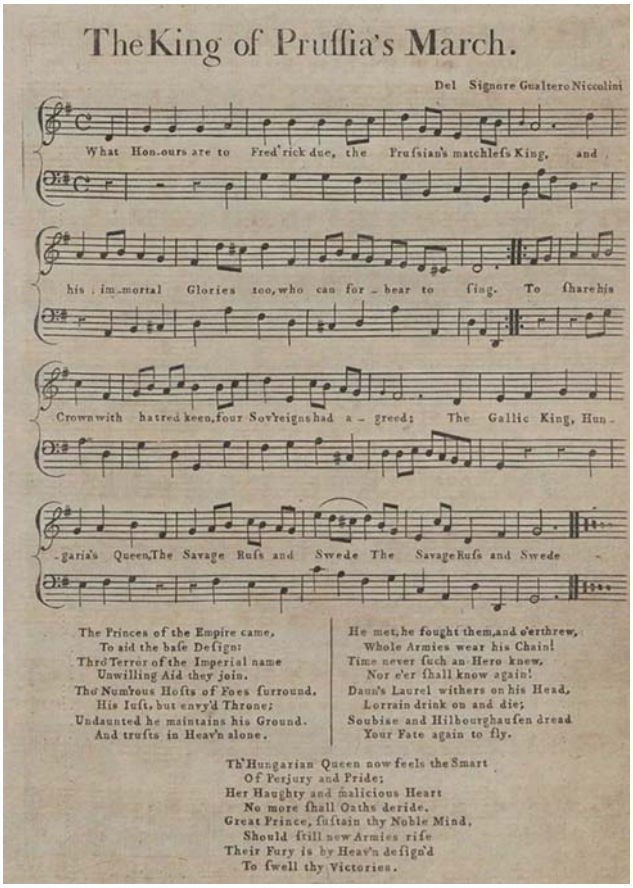


Abb. 37: Gualtero Nicolini. »[…] darunter der Marsch des Preußenkönigs«. Um 1758.

Krieg Verbündete waren).[12] *Over the hill and over the dale* hingegen ist ein älteres englisches Volkslied, auf das sich bereits Shakespeare bezieht.[13]

Warum aber hat Raspe gerade diese beiden Lieder ausgewählt? Diese Frage stellt sich umso dringlicher, als Raspe ein hoch musikalischer und auch in Fragen der Musikästhetik überaus kompetenter Mann war;[14] zweifellos

---

12 [Gualtero Nicolini:] *The King of Prussia's march del Signore Gualtero Niccolini*. [London] [ca. 1758].

13 William Shakespeare: *Ein Sommernachtstraum*. Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Frank Günther. Mit einem Essay und Literaturhinweisen von Sonja Fielitz. München [15]2017, S. 34 (Zweiter Akt, erste Szene).

14 Dazu siehe Frieder von Ammon: »Rudolf Erich Raspe als Übersetzer von Algarottis Saggio sopra l'opera in musica (mit Seitenblicken auf die Übersetzung des Chevalier de Chastellux)«. In: Frieder von Ammon / Jörg Krämer / Florian Mehltretter (Hrsg.): *Oper der Aufklärung – Aufklärung der Oper. Francesco Algarottis ›Saggio sopra l'opera in musica‹ im Kontext*. Berlin / Boston 2017 (= Frühe Neuzeit 214), S. 185–203.

hat er die Lieder also sehr bewusst ausgewählt. Zuerst ist darauf zu antworten, dass durch die Nennung des Marschlieds auf der Ebene der Handlung ein komischer Effekt entsteht. Das wird deutlich, wenn man sich den Text des Lieds vor Augen führt. Wenig überraschend, werden in diesem Text die Taten Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg verherrlicht und zugleich seine Gegner verspottet. Stellt man sich aber nun vor, die durch Russland fahrende Kutsche Münchhausens wäre wirklich durch jenes Lied angekündigt worden, wird die von Raspe intendierte Pointe erkennbar. Es ist eine doppelte: Zum einen wäre es – da Russland im Siebenjährigen Krieg zu den Gegnern Preußens gehört hatte – eine bemerkenswerte Frechheit des Postillions gewesen, mitten in Russland einen Marsch zu blasen, der die Siege der Preußen feierte und die Russen als ›Wilde‹ beleidigte; eine solche Frechheit dürfte die zeitgenössischen englischen Leser indes durchaus amüsiert haben (Großbritannien war ja mit Preußen verbündet gewesen). Zum anderen wäre der ›Marsch des Königs von Preußen‹, der in Wahrheit aber Münchhausen ankündigte, auf diese Weise gewissermaßen zu einem ›Münchhausen-Marsch‹ geworden, und dass zwischen dem Philosophenkönig und dem Lügenbaron nur wenig Ähnlichkeiten bestanden, ja dass letzterer geradezu wie eine Karikatur des ersteren wirkt, liegt auf der Hand. Es zeigt sich also, dass Raspe dieses Lied kalkuliert ausgewählt hat, um damit eine komische Pointe zu erzielen – und dass er dafür auch einen Anachronismus in Kauf genommen hat (die Handlung des *Munchausen* spielt ja vor dem Siebenjährigen Krieg).

Des Weiteren ist zu sagen, dass die Episode durch die Einfügung so vieler Lieder zwar an Realismus verliert – dass der Postillion in der Eiseskälte ein ganzes Konzert gibt, wirkt wenig glaubwürdig –, dafür aber an Konkretheit gewinnt, zumal im Hinblick auf die beiden Lieder, deren Titel genannt werden: Denn ein beliebtes Marschlied und ein altes Volkslied konnten sich die zeitgenössischen Leser zweifellos besser vorstellen als ein mit Mitteln der Lautmalerei erzeugtes Posthornsignal. Mehr noch: Man kann davon ausgehen, dass Leser, die die Lieder kannten – und das dürften zumindest in Großbritannien viele gewesen sein –, sie bei der Lektüre imaginierten, sie vor sich hin summten oder sogar sangen. Und auch wenn dies mangels entsprechender Zeugnisse nicht belegbar ist, kann man doch den Schluss ziehen, dass es Raspe genau darum ging: Offenbar wollte er die Episode von den gefrorenen Tönen gleichsam in der musikalischen Lebenswelt seiner Leser verankern. Aus diesem Grund fügte er ihr populäre englische Lieder der Zeit ein und verlieh ihr auf diese Weise ein aktuelles musikalisches Kolorit. Dabei kamen ihm auch die Zeitumstände zu Hilfe: 1786, also im Jahr vor der Publikation dieser Fassung, war Friedrich der Große gestorben, sodass auch das Marschlied zu seinen Ehren eine neue Aktualität gewann.

Vielleicht gibt es für die Wahl des Marschlieds aber noch einen weiteren, persönlichen Grund – nämlich dass Raspe Friedrich dem Großen leibhaftig

begegnet war: 1773 hatte dieser ihm in Potsdam eine Audienz gewährt.[15] Als Mitglied der Royal Society in London, als Professor für Altertumswissenschaft am Collegium Carolinum in Kassel, als Kustos des dortigen Kunsthauses und als zweiter Bibliothekar der fürstlichen Bibliothek befand Raspe sich damals auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, und die Audienz beim Philosophenkönig dürfte sein Selbstbewusstsein noch gestärkt haben. Die Wahl eines Marschlieds zu Ehren Friedrichs des Großen mag für ihn also auch aus diesem Grund nahegelegen haben, wenn ihm dabei auch schmerzlich bewusst geworden sein muss, wie sehr sich seine Verhältnisse seither verändert hatten: Nachdem man ihn – zu Recht – verdächtigt hatte, die Münzsammlung des hessischen Landgrafen veruntreut zu haben, war er als steckbrieflich gesuchter Dieb nach England geflohen, wo er sich seinen Lebensunterhalt mühsam mit Arbeiten verschiedener Art (darunter auch die Abfassung des *Munchausen*) verdienen musste. Insofern könnte man Raspes Wahl des ›Marschs des Königs von Preußen‹ auch als eine versteckte Reminiszenz an bessere Zeiten seines eigenen Lebens verstehen. Beweisen lässt sich das freilich nicht.

Jukebox der Volkspoesie: Bürgers zweite Fassung (1788)

Noch umfangreicher wird das Konzert des Postillions, der – wie das »thawing entertainment« hier treffend übersetzt wird – »Tauspaß« bei Gottfried August Bürger, dem Übersetzer und Bearbeiter von Raspes *Munchausen*, der mit der zweiten Auflage seiner *Wunderbaren Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt* von 1788 die gleichsam klassische Fassung des Münchhausen-Stoffes und damit auch der Episode von den gefrorenen Tönen geliefert hat. Bürger hat die »variety of tunes«, die er bei Raspe vorfand, noch einmal erheblich erweitert:

> »Nun hört, Ihr Herren, was geschah! Auf einmal ging's: *Tereng! Tereng! teng! teng!* Wir machten große Augen und fanden nun auf einmal die Ursache aus, warum der Postillion sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horne festgefroren und kamen nun, so wie sie nach und nach auftaueten, hell und klar, zu nicht geringer Ehre des Fuhrmanns heraus. Denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine ziemliche Zeit lang mit der herrlichsten Modulation, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den preußischen Marsch – Ohne Lieb' und ohne Wein – Als ich auf meiner Bleiche – Gestern abend war Vetter

---

15 Siehe Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer*. Kassel 2005, S. 30.

Michel da – nebst noch vielen andern Stückchen, auch sogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder – Mit diesem letzten endigte sich denn dieser Tauspaß, so wie ich hiermit meine russische Reisegeschichte.«[16]

Abgesehen von einer minimalen Veränderung der Interpunktion übernimmt Bürger also das »*Tereng! tereng, teng, teng!*« und das Marschlied aus seiner Vorlage, konkretisiert aber die dort noch ohne Titel angeführte »evening hymn« zu dem in Deutschland (anders als in Großbritannien) sicherlich bekanntesten aller Abendlieder: *Nun ruhen alle Wälder* von Paul Gerhardt – wobei er, indem er die Folge der Lieder mit diesem enden und auf diese Weise auch den Postillion und Münchhausen zur Ruhe kommen lässt, noch eine witzige Pointe erzielt, die es bei Raspe nicht gibt. Alle anderen bei Bürger angeführten Lieder sind aber neu hinzugekommen; ausnahmslos handelt es sich dabei um populäre deutsche Lieder der Zeit. Das gilt vor allem für die ersten beiden, die ursprünglich Teil der Singspiele *Der Teufel ist los* und *Die Jagd* von Christian Felix Weiße (Libretto) und Johann Adam Hiller (Musik) waren, sich aber schnell aus diesem Kontext gelöst hatten. Wie populär diese Lieder wirklich waren, belegen etwa Christian Friedrich Daniel Schubarts in den 1780er Jahren entstandenen *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*, wo Hiller folgendermaßen charakterisiert wird:

»*Hiller*, Musikdirektor in Leipzig, der Lieblingskomponist der Deutschen. Sosehr Hiller den welschen Gesang studierte, so studierte er doch weit mehr den deutschen; daher schneiden seine Gesänge so tief in unser Herz ein, daß sie durch ganz Deutschland allgemein geworden sind. Welcher Handwerksbursche, welcher gemeine Soldat, welches Mädchen singt nicht von ihm die Lieder ›Als ich auf meiner Bleiche etc.‹, ›Ohne Lieb und ohne Wein‹ und verschiedene andre? Im *Volkstone* hat Hillern noch niemand erreicht.«[17]

Bürger hat also echte Gassenhauer ausgewählt. Und auch er ging dabei mit Kalkül vor. Einerseits hat er – das ist offenkundig – die Strategie der Verankerung der Lieder in der musikalischen Lebenswelt seiner Leser von Raspe übernommen und sich entsprechend für ein deutsches und in Deutschland damals eben überaus populäres Liedgut entschieden. Insofern dürften unter Bürgers zeitgenössischen Lesern mindestens ebenso viele gewesen sein, denen die Melodien und Texte der genannten Lieder bei der Lektüre der Episode in den Sinn kamen, wie unter denen Raspes; darauf wird gleich noch einmal zurückzukommen sein.

Andererseits gibt es auch hier eine verdeckte weitere Bedeutungsebene, die allerdings nicht (wie bei Raspe) persönlicher, sondern poetologischer

---

16 Bürger 2000 (wie Anm. 10), S. 42.

17 Christian Friedrich Daniel Schubart: *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*. Hrsg. von Jürgen Mainka. Leipzig 1977, S. 106.

Art ist. Sie wird erkennbar, wenn man sich vor Augen führt, dass Bürger nach Herder einer der wichtigsten Befürworter des Volksliedes war. Dies zeigt sich vor allem in seiner 1776 erschienenen Abhandlung mit dem bezeichnenden Titel *Herzensausguß über Volkspoesie*, wo Bürger diese als »das *non plus ultra* der Kunst« bezeichnet und beschreibt, wie sein Ohr öfter

> »in der Abenddämmerung den Zauberschall der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht [habe]. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und soll es auch nur ein Pinselstrich des magischrostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte.«[18]

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Bürger seine Fassung der Episode von den gefrorenen Tönen auch dafür genutzt hat, auf einige der von ihm so geliebten Gassenhauer im *Münchhausen* und damit in einem Kontext hinzuweisen, der sich von dem einer poetologischen Abhandlung schon allein im Hinblick auf die zu erwartende Leserschaft stark unterschied: Während Abhandlungen über Poesie auch damals nur von Dichtern und Gelehrten gelesen wurden, war der *Münchhausen* von vornherein an ein breites Publikum gerichtet und wurde von einem solchen auch dankbar aufgenommen. Indem er sie im *Münchhausen* nannte, konnte Bürger die Popularität der Lieder also noch weiter steigern. Pointierend könnte man sagen, dass der *Münchhausen* auf diese Weise zu einer Art Jukebox der Volkspoesie wurde: Denn wer wollte, konnte den Hit seiner Wahl ja ganz einfach zum Klingen bringen – indem er ihn nämlich selbst sang, was vielen zeitgenössischen Lesern leicht gefallen sein dürfte. Zwar lässt sich auch dies nicht belegen, doch angesichts der Popularität der Lieder ist davon auszugehen, dass manch einer, manch eine, den *Münchhausen* in Händen, damals tatsächlich zu singen begonnen hat.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist das natürlich anders; heute hat die Hits der 1780er Jahre niemand mehr im Ohr. Dank Bürger kennen wir aber zumindest noch ihre Titel.

*

Was also hat der Postillion auf Münchhausens Posthorn geblasen? In jeder Fassung etwas anderes – so muss die erste Antwort auf diese Frage lauten, wobei die Lieder aber jeweils gezielt ausgewählt wurden. In der Tat werden also, wenn man sich auf dieses Detail in den verschiedenen Fassungen konzentriert, unterschiedliche – teilweise durchaus bemerkenswerte – erzählerische Nutzungen des spezifischen Potenzials dieser Episode erkennbar,

---

18 Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München / Wien 1987, S. 693.

Abb. 38: Egon Rusina et.al. »[...] dazu viele weitere beliebte Melodien.« 2000.

und es ergeben sich tatsächlich erste Bausteine zu einer kleinen Geschichte der europäischen Musik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine vollständige Musikgeschichte im Zeichen Münchhausens müsste freilich erst noch geschrieben werden; dabei wären auch die zeitgenössischen Übersetzungen des *Münchhausen* bzw. des *Munchausen* in andere europäische Sprachen miteinzubeziehen, in denen wiederum jeweils andere Lieder angeführt werden.An dieser Stelle ist aber noch einmal zu Musil zurückzukehren, der »Münchhausens Posthorn«, wie angedeutet, in einen Zusammenhang mit der Frage nach der Konservierbarkeit von Musik gebracht hat, die in den 1920er Jahren, als er am *Mann ohne Eigenschaften* schrieb, technisch bereits seit einiger Zeit möglich war. Dennoch wurde diese Frage damals intensiv diskutiert; erinnert sei hier nur an das Grammophon-Kapitel in Thomas Manns *Zauberberg* und an Walter Benjamins Abhandlung *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* von 1935. Musil hat die Episode von den gefrorenen Tönen also im Licht einer medialen Problematik wahrgenommen, die zu seiner Zeit höchst aktuell war.

Aus dieser Perspektive stellt sich die Episode rückblickend noch einmal anders dar: Es zeigt sich, dass es auch in ihr um eine, wenngleich anders gelagerte, mediale Problematik geht und dass in diesem Zusammenhang auch die Frage nach der Konservierbarkeit von Musik gestellt und auf pointierte Weise beantwortet wird. Um dies nachvollziehen zu können, muss man sich klarmachen, dass das »*Tereng! Tereng! teng! teng!*«, also die fiktiven Töne des fiktiven Posthorns, von denen in der Episode des *Münchhausen* erzählt wird,

ja nicht – wie die realen Töne eines realen Posthorns – im Medium Luft vermittelt wird, sondern im Medium Schrift. Als reale Schriftzeichen haben die fiktiven Töne aber nicht nur einen anderen ontologischen Status, als reale Schriftzeichen vergehen sie auch nicht mit ihrem Erklingen, sondern bleiben erhalten. Mit anderen Worten: Sie werden in der Schrift konserviert. Insofern könnte man, das Vokabular der Episode aufgreifend, auch sagen: Die Töne des Posthorns sind in der Schrift eingefroren. Und sie können auch aufgetaut werden: im Akt der Lektüre, im Laufe dessen sie in die imaginären Töne transformiert werden, die im Kopf zumindest eines musikalischen Lesers der Episode erklingen, wenn er sie nicht sogar laut liest oder, von der Lektüre angeregt, summt oder singt und damit in reale Töne verwandelt. So gesehen tauen die gefrorenen Töne also mehrfach und auf verschiedenen Ebenen auf: auf der Ebene der Handlung und bei jeder Lektüre. Dann heißt es gleich doppelt: »*Tereng! Tereng! teng! teng!*« Und es wird deutlich, dass der alte Menschheitstraum, Musik konservieren zu können, in der Episode von den gefrorenen Tönen nicht nur ins Lächerliche gezogen, sondern dass er in ihr zugleich auch verwirklicht wird – und zwar lange vor der Erfindung des Phonographen.

Raspe scheint dies gesehen oder zumindest geahnt zu haben, denn in der ersten Fassung des *Munchausen* leitet er die Episode wie folgt ein: »One effect of the frost which I then observed, is rather an object for philosophical speculation.«[19] »Münchhausens Posthorn« als ein (würdiger) Gegenstand philosophischer bzw. medialer Spekulation – was man zunächst für eine weitere Lüge Münchhausens gehalten haben dürfte, erweist sich bei näherem Hinsehen als wahr.

---

19 [Rudolf Erich Raspe:] *Baron Munchausen's narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia*. Oxford 1786, S. 46.

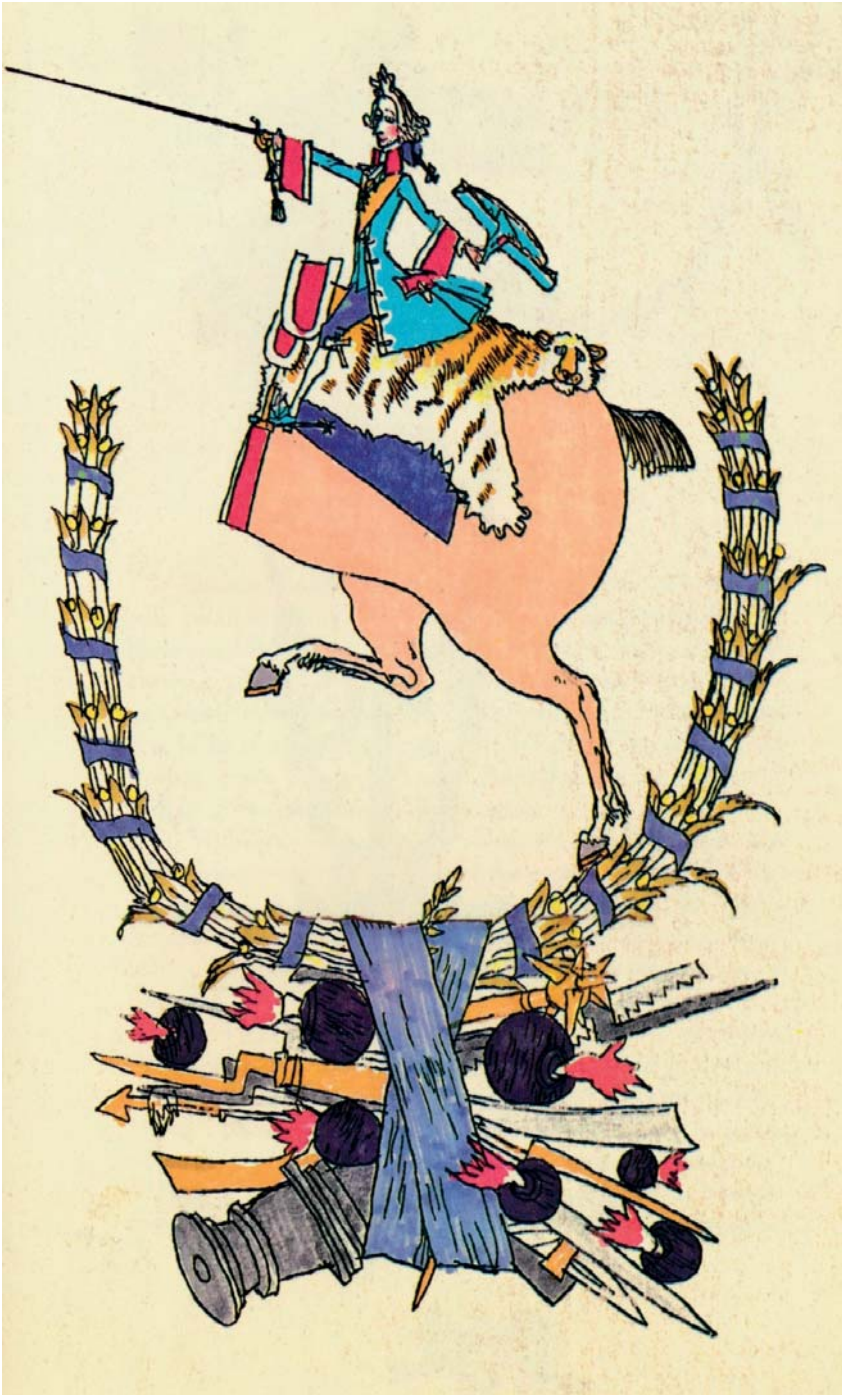


Abb. 39: Michail Maiofis. Baron Münchhausen ausnahmsweise auf dem Hinterteil seines halbierten Pferdes. 1988.

Bernhard Wiebel

Das Phänomen Münchhausen

Porträt einer Forschungsbibliothek samt einiger Forschungsresultate

Die Münchhausen-Bibliothek Zürich (MBZ) – eine Fach- und Forschungsbibliothek – dokumentiert mit ihren Büchern und Objekten die Vielfalt des Münchhausen-Phänomens. Sie umfasst Münchhausiana in vielen Sprachen und Formen und aus verschiedensten Zeiten. Die Bibliothek ist vollumfänglich privat finanziert, erhält keine Zuschüsse von Stiftungen oder Subventionen und ist dadurch völlig frei in ihrer inhaltlichen Entwicklung. Ausleihe ist nicht möglich, Besuche nach Anmeldung sind erwünscht.

Die MBZ ist 1993 in Zürich entstanden, aus einer Arbeit über das Abenteuer vom Ritt auf der Kanonenkugel heraus. Es zeigte sich damals, dass die Kenntnisse über Münchhausens Entwicklung von einem disparaten literarischen Stoff zu einem kohärenten Buch viele Lücken aufwiesen und dass die nach 1786 explosionsartige internationale Verbreitung des Buches noch nicht angemessen gewürdigt war. Auch eine Geschichte der Illustration fehlt bis heute gänzlich. So ist durch eine breite und systematische Akquisition eine weit umgreifende Sammlung zu Münchhausen entstanden, die durchaus eine persönliche Note hat.

Aus der Erwerbsgeschichte

Um das Münchhausen-Phänomen dokumentieren und untersuchen zu können, ist alles Auffindbare (und Bezahlbare!) im Zusammenhang mit Münchhausen anzuschaffen. Ein Münchhausenforscher nimmt keine Rücksicht auf guten oder schlechten Geschmack. Es ist wichtiger, dass ein relevantes, aber schäbiges Buch bei ihm ist, als dass es sich in gutem Zustand befindet, aber beim Antiquar verbleiben muss. Hässliches und Kitsch gehören unbedingt zum Sammelgut. Wenn Münchhausen 1950 zum ersten Mal in einem deutschen Comic auftritt, immerhin mit 3D-Effekt, ist das Heftchen teuer, obwohl es zerzaust und zerknittert ist. Auch das Triviale kann kostspielig sein. In der Bibliothek finden sich viele Bücher in einem mittelmäßigen bis schlechten Zustand. Das liegt einerseits an den beschränkten Mitteln der Bibliothek, entspricht aber zugleich ihrem Credo: Die Benutzung der

Bücher und anderen Gegenstände hinterlässt ihre Spuren. Diese Spuren erzählen etwas über die Benutzer – aus dieser Perspektive sind über den Comic auch Kinder in der Bibliothek repräsentiert.

Die meisten Objekte gelangen über den Antiquariatsmarkt in die Bibliothek. Nach einzelnen Ankäufen Ende der 1990er Jahre begann die systematische Akquisition. Neuerscheinungen fand man über das Verzeichnis der lieferbaren Bücher. Zürcher Buchhändler und Antiquare machten individuelle Angebote. Eine spezialisierte Buchhandlung für die romanischen Sprachen besorgte Münchhausiana aus Spanien, Portugal, Brasilien und Frankreich. Und eine Buchhandlung richtete ein Abonnement ein für russische Neuerscheinungen. Im angelsächsischen Bereich konnte solch eine zentrale Schaltstelle nicht gefunden werden. Zu der Zeit war das Online-Angebot im Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher (ZVAB) noch recht bescheiden, und der direkte Kontakt mit Antiquariaten war üblich. Damals kam auch das Faxen noch einmal zu Ehren: Hundert Antiquariate in den USA und in England bekamen eine Suchliste gefaxt, die das Interesse an bestimmten alten und neuen Ausgaben des Münchhausen beschrieb. Das Echo war eindrücklich und zeittypisch: Ein vornehmes Antiquariat, das in New York im Rockefeller Center domiziliert war, sandte ein teures, auf schweres gelbes Büttenpapier geschriebenes Angebot für mehrere alte wertvolle Ausgaben, während ein altertümlicher Kollege aus London einige alltägliche Exemplare mit der Schreibmaschine auf einem einfachen Zettel anbot, mehrfach mit Tipp-Ex korrigiert.

Die systematische Suche bezieht sich nicht nur auf Münchhausen-Ausgaben, sondern auch auf das Umfeld derselben. Denn Bücher existieren nicht isoliert, sondern der Kontext eines Exemplars, einer bestimmten Übersetzung, einer exorbitanten Illustrierung ist Gegenstand der Recherche, und dieser Kontext soll sich auch in der Bibliothek zeigen. Deshalb gehören die Vorlagen für Übersetzungen, die Rezensionen, die Raubdrucke und Nachahmungen und alle Zeichen der Rezeption zu den gesuchten Dingen. Heutzutage wird regelmäßig das Internet abgegrast, in den sprachspezifischen Suchmaschinen nach den Stichworten der Bibliothek sowie – nicht zu unterschätzen – nach dem Zufallsprinzip. Dieser Faktor spielt eine große Rolle beim Wachstum des Bestandes. Freunde bringen von Reisen ins ferne Ausland Münchhausen-Ausgaben mit, und aufmerksame Kolleginnen und Kollegen schneiden diesbezügliche Artikel und Bilder aus Zeitungen aus.

Non-Books kommen häufig durch Zufall hinzu. Ob man im renommierten Auktionshaus mittels Ferngebot am Telefon die Künstler-Mappe des Josef Hegenbarth mit Radierungen zum Münchhausen günstig ergattert oder ob man sich aller Vernunft zuwider in einem eBay-Wettbieten verleiten lässt, für einen amerikanischen Bierdeckel mit Münchhausen-Motiv 50 Dollar aufzuwerfen – in beiden Fällen spielt das Glück eine große Rolle. Das pure methodische Gegenteil ist die geordnete Suchliste. Es erfordert

einigen Aufwand, sie nach dem Bedarf der Bibliothek genau zu erstellen, und mindestens noch einmal den gleichen Aufwand für den Antiquar, sie zu bearbeiten. Kaum einer der Beteiligten hat heute die Zeit, nach dieser Methode vorzugehen.

Im März 2002 hat die Bibliothek durch den Erwerb der Münchhausen-Sammlung und den themenspezifischen Nachlassteil des deutschen Münchhausen-Forschers und -Bibliographen Erwin Wackermann (1902–1979) eine qualitative Erweiterung erfahren: Übernommen wurden rund hundert Bücher, die Bestandskartei seiner Sammlung, die Forschungskorrespondenz zu seinen verschiedenen Münchhausen-Publikationen sowie das Handexemplar seiner Bibliographie.[1] Dieses ist eine Spezialanfertigung mit durchschossenen Leerseiten, auf denen sich Wackermanns eigene Korrekturen und Ergänzungen befinden – Grundlagen für das Supplement von 1978.[2] Auch enthält es sorgfältige handschriftliche Notizen zu Auktionspreisen sowie zur Provenienz von wertvollen Ausgaben.

Durch den Nachlass Wackermann liegen im historischen Bestand der Münchhausen-Bibliothek heute auch Bücher aus den Sammlungen von Börries von Münchhausen und Werner R. Schweizer. Der Literaturwissenschaftler Werner R. Schweizer (1891–1968) legte 1918 an der Universität Bern mit einer Dissertation die erste akademische Arbeit über ein Münchhausen-Thema vor[3] und baute eine anspruchsvolle Sammlung auf (circa hundert Titel). Er stand in Verbindung mit dem Balladendichter Börries von Münchhausen (1874–1945), der wohl die seinerzeit größte Münchhausen-Sammlung besaß (circa 500 Titel). Börries schenkte Schweizer einige Münchhausiana. Nach Schweizers Tod kaufte der Verleger und Antiquar Fritz Eggert dessen Sammlung und brachte sie wieder zum Verkauf.[4] Wackermann versah den Verkaufskatalog mit Notizen für seine Ankäufe und erwarb circa dreißig Nummern; dieses Buch ist heute auch Teil der MBZ.

Der Nachlass Wackermann zeigt, wie ein Philologe und Kulturhistoriker in der Zeit vor der flächendeckenden Einführung des Internets gearbeitet hat. Das Material veranschaulicht den *handwerklichen* Charakter der Erkenntnisgewinnung. Dazu gehören: Schreibmaschine, Schere, Maßstab;

---

1 Erwin Wackermann: *Münchhausiana. Bibliografie der Münchhausen-Ausgaben und Münchhausiaden. Mit einem Beitrag zur Geschichte der frühen Ausgaben*. Stuttgart: Verlag Fritz Eggert 1969.

2 Erwin Wackermann: *Münchhausiana*. Supplement 1969–1978. Stuttgart: Verlag Fritz Eggert 1978.

3 Werner Schweizer: *Die Wandlungen Münchhausens in der deutschen Literatur bis zu Immermann*. Dissertation. Leipzig 1921.

4 Antiquariat Fritz Eggert: *Münchhausen und Münchhausiaden.* Katalog 74. Stuttgart 1969.

Abb. 40: Edmond François Calvo. Das Pferd im freien Fall. 1943.

eine persönliche Handbibliothek mit Standard-Nachschlagewerken; Lesezeichen; Briefe und Briefentwürfe – maschinengeschrieben, mit Durchschlag auf nicht lichtbeständigem Papier; Bibliothekszettel als Nachweis für den Aufenthalt in Bibliotheken und Archiven, für Ausleihe und Fernleihe – alles zur Informationsbeschaffung; Karteikarten bzw. Zettelkasten; strukturierte Gesprächsnotizen, Protokolle; Abschriften, Exzerpte; Konzepte in mehreren Fassungen und – last but not least: Makulatur.

… zum Lesen …

Einen umfassenden Katalog zum Gesamtbestand der MBZ gibt es nicht. Jedoch haben die meisten Objekte eine Inventarnummer. Die Objekte sind eingeteilt in 14 Teilgebiete. Zu jedem Teilgebiet gibt es eine Liste. Die Abgrenzung unter den Teilgebieten ist pragmatisch und unscharf. Die Listen enthalten neben der Inventarnummer den Kurztitel und minimale Angaben zur Identifikation.

Übersicht der wichtigsten Teilgebiete und Anzahl der erfassten Objekte

Teilgebiete		**Anzahl**
1.	Münchhausiana in deutscher Sprache	780
2.	Münchhausiaden in deutscher Sprache	360
3.	Münchhausiana und Münchhausiaden in englischer Sprache	275
4.	Münchhausiana und Münchhausiaden in französischer Sprache	205
5.	Münchhausiana in russischer Sprache	109
6.	Bücher aus dem intellektuellen Umfeld von Bürger und Raspe	360
7.	Raspes Schriften	93
8.	Von Raspe bearbeitete Werke anderer Autoren	44
9.	Porträts von Zeitgenossen Raspes und Bürgers	53
10.	Comics (in zwölf Sprachen)	108
11.	Bilderbogen (in drei Sprachen)	50
12.	Spiele, Nippes, Diverses	460
13.	Audiovisuelle Medien (verschiedene Sprachen)	43
14.	Sondersammlung Martin Disteli	51

Das Teilgebiet *Münchhausiana in deutscher Sprache* umfasst die Erzählungen der Abenteuer Münchhausens, oft in der Fassung von Bürger, daneben gekürzte oder abgeänderte Ausgaben sowie Überarbeitungen für Kinder. Die

Geschichten liegen vor in Büchern (Einzelausgaben, Sammelbände), Zeitschriften, Bilderbogen, Spielen.

Erwähnenswert sind die erste Ausgabe Bürgers (Oxford [recte Göttingen] 1786)[5] und drei Druckvarianten seiner zweiten Fassung (letzte Hand, Oxford [recte Göttingen] 1788)[6], von denen eine aus der Bibliothek des Literaturwissenschaftlers Eduard Grisebach (1845–1906) stammt und dessen handschriftlichen Anmerkungen enthält. Zu den Rarissima zählen der verlagslose Nachdruck mit einem kleinen, dreizehn Szenen umfassenden Bilderbogen (Frankfurt, Leipzig, etwa 1820)[7] sowie zwei handkolorierte Bilderbogen des Verlags Rudolph Chelius (Stuttgart 1853). Es gibt eine vollständige Folge der Originalausgaben im Verlag Dieterich von der ersten (Göttingen 1786) bis zur 16. Auflage (Leipzig 1922). Im Verlag Loewe sind seit 1882 annähernd hundert verschiedene unterschiedlich ausgestattete Auflagen der von E. D. Mund[8] bearbeiteten Jugendausgabe erschienen. Die MBZ dokumentiert diese Reihe mit achtzig Exemplaren, darunter sind auch die Erstausgabe von 1882 und fast zwanzig weitere Exemplare aus dem 19. Jahrhundert.

Im Teilgebiet der *deutschsprachigen Münchhausiaden* gibt es siebzig Ausgaben aus der Zeit zwischen 1787 und 1900, von denen ein Großteil von Bürgers Fassung des *Münchhausen* ausgeht. Das verändert sich signifikant im Laufe des 20. Jahrhunderts: Jetzt erscheinen zahlreiche Bearbeitungen für Kinder. Es tauchen zunehmend Sammelbände auf, in denen ausgewählte Geschichten des Barons neben Auszügen aus Eulenspiegel, Don Quijotte, dem Rattenfänger von Hameln abgedruckt sind. Viele Münchhausiaden richten sich aber auch an Erwachsene: Unter Verwendung des Namens Münchhausen im Titel und / oder im Text werden die unterschiedlichsten Bereiche berührt – von Krieg über Technik, von Philosophie bis hin zu Erotik.

Im Teilgebiet der *englischen Münchhausiana* beherbergt die Bibliothek die englischen Originalausgaben von der *Third Edition* (Oxford, 1786) bis zur *Eight Edition* (London 1789)[9] und die ersten drei Auflagen des Fortsetzungsbandes *A Sequel* (London 1792, 1796, 1801).[10] Zusammen mit Kopien der ersten drei Drucke (1785, 1786) steht hier die lückenlose Reihe der Entwicklungsstufen der englischen Ausgabe des *Munchausen* zur Verfügung. Es kommen hinzu

---

5 Die in diesem Beitrag vorkommenden und bis 1978 erschienenen Münchhausen-Ausgaben werden der Einfachheit halber unter der Nummer der einschlägigen Wackermann-Bibliographie nachgewiesen. Siehe Wackermann 1969 (wie Anm. 1), Nr. 1.2.

6 Ebd., Nr. 1.5, 1.6.

7 Ebd., Nr. 1.8.

8 Ebd., Nr. 1.73 – E. D. Mund: Pseudonym des Edmund von Pochhammer (1812–1893).

9 Ebd., Nr. 3.4 bis 3.7, 3.12, 3.14.

10 Ebd., Nr. 3.11, 3.13, 3.22.

25 englischsprachige Ausgaben des 18. und 19. Jahrhunderts, die in der Bibliographie Wackermann nicht erfasst sind.

Die Teilgebiete *Raspes Schriften* und *Von Raspe bearbeitete Werke anderer Autoren* umfassen das gesamte Oeuvre von Rudolf Erich Raspe. Fast alle seiner Publikationen sind im Original vorhanden, einige in Kopie. Eine Besonderheit ist der inhaltsreiche vierseitige Brief Raspes an den Berliner Autor und Verleger Friedrich Nicolai (1733–1811). Zu den von Raspe bearbeiteten Werken gehören Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italienischen. Es handelt sich vor allem um geologische und kulturgeschichtliche Bücher. Zahlreiche Rezensionen zeugen von seiner internationalen Vernetzung. Es lassen sich in einigen Schriften Bezüge zum anonym erschienenen *Münchhausen* herstellen.

Die MBZ dokumentiert in einem weiteren Teilgebiet das druckgraphische Werk des Schweizer Karikaturisten *Martin Disteli* (1802–1844): Er hat den ersten in der Schweiz erschienenen *Münchhausen* herausgegeben und mit 16 Radierungen illustriert. Diese Illustrationen gehören zu den künstlerisch wertvollsten Darstellungen Münchhausens überhaupt.

Die kleine Sondersammlung beinhaltet die im Druck veröffentlichten Karikaturen und Zeichnungen, insbesondere die Blätter, die in einem Zusammenhang mit Münchhausen stehen. Zudem sind eine Bleistift- und eine Federzeichnung von Distelis eigener Hand vorhanden.

Die *Sekundärliteratur* in der MBZ, bestehend aus circa 500 Büchern und 200 Kleinschriften, ist noch nicht erfasst. Dazu gehören Materialien und Illustrationen mit Bezug zur Familie Münchhausen, zu Raspe und Bürger in Hinblick auf deren Biographie und die Rezeption ihrer Schriften sowie schließlich Werke von Zeitgenossen, mit denen sie zu tun hatten. An den Rändern offen sind die Bestände der Bibliothek, die den Zeitgeist des 18. Jahrhunderts dokumentieren. Des Weiteren gehören zur Sekundärliteratur Texte, welche den Autoren des *Münchhausen* als Vorlagen oder Ideenlieferanten dienten, fiktionale Reiseliteratur, Berichte von Forschungsreisen, Memoiren und Kriegsberichte aus dem 18. Jahrhundert sowie Schwank-Literatur.

Münchhausen ist bekannt bis zur Unkenntlichkeit – in vielen Sprachen und Schriften existiert die Figur seit 1786. Von Spanisch bis Thailändisch, von Blindenschrift über Stenographie und Esperanto bis zum Lateinischen, vom pornographischen italienischen Comic bis zur gereinigten Fassung für die liebe Jugend. Er existiert in so vielen Variationen, dass niemand behaupten darf, er kenne alle Geschichten und Illustrationen. Wer wird sich nicht wundern über einen »Flaksoldaten Münchhausen« (1942) oder über Münchhausens Kopf auf Briefmarken der Vereinigten Arabischen Emirate? Alles und jeder, das oder der sich des Namens bedient, gehört dem imaginären Ganzen an.

Auf die 1785 anonym erschienene englische Erstausgabe von Raspe folgten in schnellem Takt Übersetzungen in verschiedenen Ländern:

Abb. 41: Karl Rössing. »So stieg ich aus dem Gefährt und platzierte es, da ich ziemlich kräftig war, mitsamt Rädern und Gepäck auf meinen Kopf. Hierauf sprang ich über eine wohl neun Fuß hohe Hecke in ein Feld«. 1920.

Deutschland (1786), Frankreich (1786?), den Vereinigten Staaten (1786), Holland (1790), Schweden (1797), Russland (1797) und Dänemark (1799). Heute sind die Abenteuer des Barons und vielfältigste Münchhausiaden in 62 Sprachen nachweisbar. Davon sind 42 in der MBZ vertreten: Albanisch, Armenisch, Bosnisch, Bulgarisch, Chinesisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Esperanto, Estländisch, Finnisch, Französisch, Georgisch, Griechisch, Hebräisch, Holländisch, Indonesisch, Irisch, Italienisch, Japanisch, Jiddisch, Kasachisch, Katalanisch, Lateinisch, Lettisch, Maltesisch, Mazedonisch, Norwegisch, Plattdeutsch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Thailändisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch.

Die meisten der in der Bibliothek vorhandenen Münchhausiaden sind auf Deutsch (1160). Darauf folgen Ausgaben in Englisch (276), Französisch (211), Russisch (109), Italienisch (87) und Holländisch (83).

Neben den in lateinischer Schrift gedruckten *Münchhausen* gibt es ihn in Chinesisch, Georgisch, Griechisch, Hebräisch, Japanisch, Kyrillisch und Thailändisch. Auch eine Variante in Stenographie ist dabei.

… zum Anschauen

Das Münchhausen-Phänomen begegnet einem in allen Lebensbereichen – in Werbung, Politik und Kunst, auf Freilichtbühnen und im Kino, in Medizin und Philosophie, in Schaufensterdekorationen und im Schulschreibheft.

Das Münchhausen-Phänomen erfordert es, die Gesamtheit aller Erscheinungsformen zu erfassen, um dessen Ubiquität zu verstehen. Dabei stehen selbstverständlich die Bücher an erster Stelle. Aber für die Präsenz des Phänomens über Jahrhunderte ist der Reichtum der Bildwelt entscheidend – ohne Bilder hätte Münchhausen nicht überlebt.

So finden sich in der MBZ massenhaft Bilder – in Büchern, auf Bilderbögen, Briefmarken, Plakaten, Postkarten etc. Sozusagen auf allen Buchdeckeln und Umschlägen ist eine Szene aus dem Münchhausen abgebildet. Schätzungsweise achtzig Prozent der Bücher sind illustriert. Die Spitzenreiter der Sujets sind der Ritt auf der Kanonenkugel, das halbierte Pferd am Brunnen, das Pferd am Kirchturm und natürlich die Selbstrettung aus dem Sumpf.

Es gibt eine Sammlung von sechshundert Kopien mit Szenen aus der Geschichte vom halbierten Pferd, auf denen die Gebärde des erstaunt zurückblickenden Reiters am Brunnen auffallend häufig vorkommt: Die Bilder zeigen den Menschen, der im Zurückblicken mit Schrecken und Irritation erkennt, dass das, worauf er sicher zu sitzen scheint, nur noch eine Hälfte ist. Oder: Eine Zusammenschau von Bildern zur Sumpfgeschichte macht klar, wie anspruchsvoll es ist, einen physikalisch unmöglichen Vorgang *bildhaft* darzustellen – etwas, was sprachlich problemlos geht. Wie sich bei Gustave Doré zeigt, sind die Abbildungen in einem Buch oft nicht nur Illustration, sondern können den Bedeutungshorizont von Szenen erweitern, abändern oder politisch aufladen. Sie spiegeln einen Zeitgeist oder auch nationale Charakteristika: So ist der italienische Münchhausen oft als Sonnyboy dargestellt – während er in Frankreich dürr ist und eine lange Nase hat.

Die Bildersammlung in der MBZ hat mehrere Akzente. Besonderes Interesse finden die extrem seltenen älteren englischen Ausgaben aus dem Zeitraum von 1785 bis 1850. In diese Zeit fallen die Kupferstiche von Raspe, mit denen er seine Ausgaben schmückte und die über lange Zeit fast normbildend gewirkt haben. Seine Kupferstiche zeigen einen unspektakulären Münchhausen, der ordentlich gekleidet wie ein anständiger Bürger oder Offizier seine unerhörten Abenteuer erlebt – von Karikatur noch keine Spur. Allerdings hatten bereits die Geschichten im *Vade Mecum*, die nicht illustriert waren, dessen Herausgeber veranlasst, diese mit Karikaturen von William Hogarth (1697–1764) zu vergleichen. Die Komposition der von Raspe geschaffenen Bilder wurde von Herausgebern in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, Schweden und in den Vereinigten Staaten übernommen.

Neben Illustrationen von Gustave Doré hat keiner der großen Künstler – wie zum Beispiel Picasso oder Daumier – sich der dankbaren Vorlage gewidmet. Aber in der MBZ befinden sich vier qualitativ hochstehende Mappen von deutschen Künstlern. Sie sind alle zu Beginn der 1920er

Jahre erschienen und verarbeiten offensichtlich in ihren Illustrationen zu Münchhausens Abenteuern die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges.

- **Walther Klemm** (1883–1957): vierzig Originalholzschnitte, zum Teil vom Künstler koloriert; zusätzlich dreißig Holzschnitte für ein illustriertes Buch (1921).
- **Carl Max Schultheiss** (1852–1944): sechs Kaltnadelradierungen (1921).
- **Josef Hegenbarth** (1884–1962): Exemplar Nummer 8 /9 der Künstlermappe mit 14 Kaltnadelradierungen (1923).
- **Karl Rössing** (1897–1987): 27 Holzschnitte (1920).

Neben diesen zeitkritischen Kunstwerken befinden sich in der MBZ u. a. noch folgende bemerkenswerte Originale: Vom Franzosen Jules Henri Geoffroy (1853–1924) stammen die zehn Originalaquarelle für das Buch *Monsieur de Crac* (1877); von Franz Wacik (1883–1938) die neun Originalzeichnungen als Vorlage für das Jugendbuch *Fahrten und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen* (1903), und von Wolfgang Würfel (*1932) sind die dreißig Originalholzstiche als Vorlagen für das von ihm 1956 illustrierte Buch *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande des Freyherrn von Münchhausen* (1958) vorhanden.

Zum Bestand der MBZ gehören letztlich auch Gegenstände des Alltags. Sie sind explizit oder implizit von Münchhausen infiziert und Träger seines Namens, ohne ihn nennen zu müssen: Der Münchhausen auf dem Zifferblatt der Armbanduhr oder auf der Kaffeetasse erzählt ohne jeglichen Bezug zu seinem Träger eine Geschichte. Wer Münchhausen kennt, versteht das Bild!

Die folgende Liste versammelt alle in der Bibliothek vertretenen Objekte, die als Träger des Münchhausen-Phänomens genutzt werden (die nachgestellte Zahl nennt die Anzahl der vorhandenen Gegenstände).

3-D-Bild, 12	Grafik, 4	Porzellandose, 1
Acrylgemälde, 5	Holzschnitt, 25	Postkarte, 30
Anstecknadel, 3	Holzstich, 30	Porzellanfigur, 1
Aquarell, 20	Hörspiel, 4	Puzzle, 6
Armbanduhr, 3	Inserat, 4	Quartett-Spiel, 6
Bierdeckel, 3	Jute-Tasche, 1	Radierung, 40
Biermarke, 3	Kaffeedose, 1	Räucherfigur, 1
Bilderbogen, 52	Kanonenkugel, 1	Sammelalbum, 12
Bleizeichnung, 14	Karikatur, 15	Sammelbild, 30
Bonbon-Papier, 1	Kinderzeichnung, 4	Schallplatte, 8
Brettspiel, 2	Klein-Skulptur, 2	Schaufenster, 3

Abb. 42: Münchhausen-Potpourri. Erste Hälfte 20. Jahrhundert.

Briefmarke, 25
Buch, ca. 3500
CompactDisc, 10
Computerspiel, 3
Chromolithographie, 60
Collage, 2
Comic, 109
DVD, 4
Dessertteller, 1
Ersttagsbrief, 12
Ex Libris, 5
Federzeichnung, 12
Feuerwerk, 5
Film 16 mm, 2
Film Super 8, 2
Film Video VHS, 9
Film-Prospekt, 4
Fleißblättchen, 1
Foto, 8
Fotomontage, 2
Geduldsspiel, 2
Gemme, 1
Kohlenbrikett, 1
Künstlermappe, 3
Kreiselspiel, 1
Landkarte, 2
Lehrmittel, 14
Leporello, 7
Lesezeichen, 6
Lied, 3
Lithographie, 30
Mikrofilm, 10
Miniaturfilm, 4
Modell, 1
Mokkatasse, 3
Musical, 2
Musiknote, 5
Neujahrsgruß, 2
Nippes, 5
Notgeld, 16
Oper, 1
Papiertheater, 2
Plakat, 12
Scherenschnitt, 3
Schlüsselring, 2
Schulschreibheft, 3
Schulwandbild, 3
Siebdruck, 2
Silbermünze, 1
Spielzeug, 3
Taschentuch, 2
Telefontax-Karte, 2
Theater, 1
Theaterzettel, 2
Tintenlöscher, 8
Tonbandkassette, 4
T-Shirt, 1
Urkunde, 1
Vexierbild, 2
Visitenkarte, 2
Werbung, 10
Wettbewerb, 1
Würfelspiel, 2
Zeitschrift, 3
Zigarrenbinde, 40
Zinnfigur, 12

Mittel und Wege

Der Bestand der MBZ bietet der Forschung zum Münchhausen-Phänomen eine fundierte Materialbasis, die oftmals das Vorgehen nahelegt. Die ungeheure Fülle des Immer-wieder-»Gleichen«, die Fragen, die aus den Büchern herauszuspringen scheinen – das führt immer wieder zu verblüffenden Detaileinsichten. Die Materialien sind Gegenstand und Instrument der Forschung. Das sei an einigen Beispielen vorgeführt.

Vergleich

Der Vergleich zweier Münchhausen-Ausgaben fördert ein bemerkenswertes Ergebnis zutage:

Im Winter 1785/86 erschien die erste Ausgabe des *Munchausen*. Sie beginnt mit einem Vorwort unter dem Titel: »Preface«. Im April 1786 folgt die

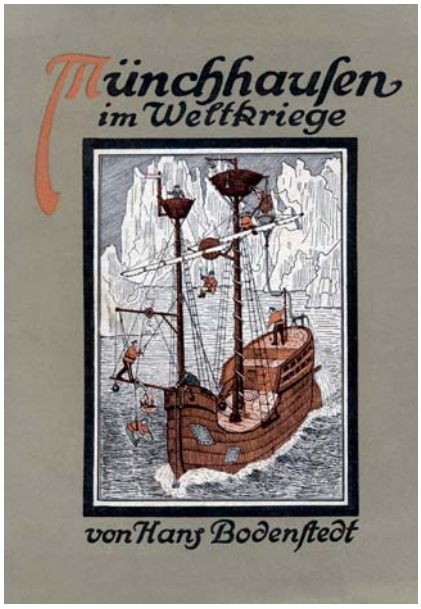


Abb. 43: Titelseite diverser Münchhausiaden für die Soldaten im Feld aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Im Gegenuhrzeigersinn: 1915 / 1917 / 1918 / 1942.

zweite erweiterte Ausgabe, die erstaunlicherweise mit einem Vorwort »Preface to the *first* edition« beginnt; danach kommt ein »Advertisement to the second editon«. Die erste Hälfte der beiden Vorworte ist nahezu identisch. Doch ein winziger Unterschied zwischen ihnen ist im Zusammenhang mit der Wahrhaftigkeits-Thematik wohl nicht zufällig. Im ersten Vorwort qualifiziert der anonyme Erzähler die Mitglieder der berühmten Familie als »equally right and illustrious«, also als *recht, gerecht, richtig* und *erhaben, berühmt*. Im zweiten Vorwort fehlt »right and«. Das lässt auf einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit eines gewissen Familienmitglieds schließen.

Ganz wesentlich unterscheiden sich die beiden Vorworte im zweiten Teil: Das erste Vorwort kritisiert die englische Politik, die vielfältigen verderblichen Einflüssen ausgeliefert sei und zum Gespött von ganz Europa, besonders aber von Frankreich und Holland, geworden sei. Diese Passage fehlt in der zweiten Ausgabe vollständig:

Aus dem Vorwort von 1785/86

»[…] to exercise the same upon every occurrence of life, and chiefly upon our English politicks, in which old habits and bold assertions, set off by eloquent speeches, and supported by constitutional mobs, associations, volunteers, and foreign influence, have of late, we apprehend, but too successfully turned our brains, and made us the laughing stock of Europe, and of France, and Holland in particular.«

Aus dem Vorwort von 1786

»[…] to exercise the same upon every proper occasion, i. e. where people seriously advance the most notorious falshoods under an appearance of truth, thereby injuring their own reputation, and deceiving those who are so unfortunate as to be in their hearing.«

Ein anderer Vergleich zeigt, dass es den *einen* Autor des Münchhausen nicht gibt: Während sich in den deutschen Landen langsam herumgesprochen hatte, dass Rudolf Erich Raspe und Gottfried August Bürger die Autoren der Münchhausen-Bücher waren, blieb dies in England länger unbekannt. Noch 1852 fragt der Philologe Henry H. Breen in der Rubrik »*Minor Queries*« im *Gentleman's Magazine*, wo er zuverlässige Informationen über die Entstehung des Munchausen erhalten könne und »*Is there anything known respecting Raspe?*«. Dessen Leben sei wohl auch ein bisschen »*Munchhausenism*«.

Die Fülle der Übersetzungen führt zu einer Fülle von inhaltlichen Varianten gegenüber dem Original bzw. Urtext. Das fängt mit der Deklaration der Autorschaft an. Die Verlage gehen mit der Bekanntgabe der Autoren sehr großzügig um. Entweder wird gar kein Name genannt, oder Raspe und Bürger zusammen, ferner stehen die beiden Namen einzeln oder gemeinsam über einem Text, der mit dem Original kaum etwas zu tun hat. Und so geht es weiter mit der Angabe der Quellen. Das Titelblatt der ersten

holländischen Ausgabe von 1790 trägt beispielsweise den Vermerk, das Buch basiere auf der fünften englischen Ausgabe. Sobald man aber anfängt, Einzelheiten zu vergleichen, wie zum Beispiel die Illustrationen, dann zeigt sich, dass einige Bildtafeln aus der zweiten deutschen Ausgabe stammen. Ebenso müssen einige Textpassagen dort entnommen sein, die Erzählung von den erotischen Abenteuern der hinteren Pferdehälfte beispielsweise ist nur bei Bürger, nicht aber bei Raspe zu finden.

Neugier

Auf dem Buchrücken eines in Leder gebundenen Exemplars der vierten Ausgabe des *Munchausen* von Juli 1786 ist ein Wort eingeprägt: *Gulliver*. Hinzu kommt: In der Standardbibliographie zu Jonathan Swift, dem Autor des Gulliver gibt es unter der Nummer 1256 einen Eintrag zu Baron Münchhausen.[11] Was hat es damit auf sich?

Im Jahr 1726 hatte Jonathan Swift seinen *Gulliver* herausgebracht, der sich schnell zum Bestseller entwickelte. Raspe oder sein Verleger M. Smith setzte von der dritten Münchhausen-Ausgabe an den Obertitel über das Buch: »Gulliver revived«. Diese Titelei war in England dann bis 1820, in den USA bis etwa 1840 in Gebrauch. Der Name Gulliver scheint werbewirksam gewesen zu sein – und gewissermaßen eine Lüge.

Im Vorwort der *Third Edition* stößt man auf eine noch heftigere Lüge: Ein durch Kursivschrift hervorgehobener Abschnitt rühmt die sprichwörtliche Wahrhaftigkeit des Gulliver, und es wird behauptet, dieser Abschnitt sei ein Zitat aus einem Gulliver-Vorwort. Doch das stimmt nicht. Abgesehen von der Freude an der Raffinesse dieser Lügenkonstruktion ergibt sich aus dieser eine folgenreiche Frage: Sind die Meta-Texte wie Vorwörter, Fußnoten, Inhaltsangaben etc. in diesen Büchern als Fakt ernst zu nehmen, oder sind sie selber auch lügenhaft? Münchhausen hat sich auf jeden Fall als Gulliver-Derivat getarnt in die Bibliographie von Swifts Schriften einschleichen können.

Autopsie

Beim Durchblättern eines wunderschönen braunen, in Halbleder gebundenen, auf kräftiges Papier gedruckten Jahrbuchs *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande* aus Hannover auf der Suche nach einer Information über den Weg des englischen Münchhausen nach Göttingen, fällt das Auge auf den Titel »Recension eines hannöverschen Autors im

---

11 Hermann Teerink: *A Bibliography of the Writings of Jonathan Swift*. Philadelphia: University of Pensylvania Press (o. J.), S. 250.

Abb. 44: Werner Hahmann. Der Vorsitzende der Genfer Abrüstungskonferenz als Münchhausen auf dem endlos saufenden halbierten Pferd. 1934.

Critical-Review«. Beim Weiterlesen erweist sich das Buch als Quelle für ein anderes Thema …

Da steht nämlich Folgendes:

> *»Mit der Herzensangst eines Rezensenten, der ein Buch rezensieren soll, das er nicht versteht, besieht er es vorne und hinten, ohne zu wissen, was er damit machen soll. Was kann es endlich anders sein, als eine Satire?«*[12]

So kommentiert ein Redaktor des Jahrbuchs eine Rezension, die in London im *Critical Review* erschienen war: In dieser wurde der *Munchausen* klar und eindeutig als Satire charakterisiert, die dazu bestimmt sei, parlamentarische Schwätzer auszulachen. Dabei sei das Wundersame so deutlich wie noch nie herausgestrichen worden.

Das Urteil im Jahrbuch ist demgegenüber entschieden negativ: Monströse Fantasie habe zu komischen Arabesken geführt – der Satirecharakter wird nicht verstanden.

Zufall

In der MBZ befinden sich die zwanzig Bände der *Annalen der Brittischen Geschichte*, herausgegeben vom Offizier und Publizisten Johann Wilhelm von

---

12 Jacobi und Kraut (Hrsg.): *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande*, 1. Jg. 3. Stück. Hannover: W. Pockwitz 1787, S. 178.

Archenholz (1741/43–1812). Obwohl im Registerband Münchhausen nicht erwähnt ist, fand sich durch Zufall eine hochinteressante Erwähnung zur Rezeption der Abenteuer im 18. Jahrhundert durch das Publikum.

Der Herausgeber berichtet über die Aufführung in London, zehn Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe von *Baron Munchausen's Narrative*:

> *»Auf dem Theater bei Sadlers Wells, wo man immer auf etwas Neues sann, um das nach Veränderungen lüsterne […] Publikum zu befriedigen, wurden die bekannten Abenteuer des Baron Münchhausen vorgestellt. […] Der Unternehmer hatte es an kostbaren Dekorationen und Maschinerie nicht fehlen lassen, die bei einem Londoner Sommertheater in dem Grade noch nicht angewandt worden waren; das Ganze für die untern Volksklassen trefflich ersonnen, daher auch bei allen Vorstellungen dieses Stücks auf das ancora-Rufen der Zuschauer mehrere Stellen der Pantomime handelnd wiederholt werden mussten.*
>
> *Der Unternehmer dieses Theaters benutzte auch die […] Ankunft zweier amerikanischer Wilden in England, um diese auf die Bühne zu bringen. […] Der Spekulant hatte sich nicht betrogen: er vermietete diese Wilden, die einen guten natürlichen Verstand hatten, an den Unternehmer für einen hohen Preis, wovon er nur einen kleinen Teil anwandte, sie mit starken Getränken und kindischen Fantasien zu befriedigen.«*[13]

Genauigkeit

Einige von Münchhausens Geschichten sind so populär und verbreitet, dass jede und jeder sie zu kennen meint, ohne den Text gelesen zu haben oder sich höchstens noch an das Bilderbuch aus der Kindheit erinnert, das Fragmente der Erzählungen enthielt.

Wenn Münchhausen auf der Kanonenkugel fliegt, um das feindliche Lager aus der Luft zu erkunden, ist dies eine dem Fiktiven zuzuordnende bildstarke Idee. Doch wer die Lektüre der von Gottfried August Bürger stammenden kleinen Erzählung zu kennen vermeint und in der Mitte abbricht, verpasst den Ausgang des Abenteuers: Münchhausen bekommt nämlich Angst, er könne nach der Landung in der Burg in Gefangenschaft geraten, springt während des Flugs auf eine entgegenkommende Kugel und kommt gesund, aber erfolglos wieder bei seinen Truppen an. Es geht darum, verharmlosende Interpretationen zu korrigieren und tiefere Deutungsschichten freizulegen. Im Text heißt es:

> *»Hum, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich*

---

13 Johann Wilhelm von Archenholz: *Annalen der Brittischen Geschichte des Jahres 1795*, Tübingen: Cotta, S. 223 f.

sogleich als einen Spion erkennen, und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bette der Ehre wollte ich mir dann doch verbitten.«

Da fliegt kein Held durch die Luft, der den Gesetzen der Schwerkraft trotzen kann, sondern ein Mensch, der Angst davor hat, an seinem Zielort als Spion aufgeknüpft zu werden.

Finis

Wird es künftig für den Baron eine spezifische Wissenschaft geben – die Münchhausologie? Augenzwinkernd kann man sagen: Eine Wissenschaft zu betreiben, von der außer ihrem Urheber niemand etwas weiß, ist dem Verfahren nicht unähnlich, mit dem sich Münchhausen selber aus dem Sumpf zieht. Ein solches Maß an Selbstbezüglichkeit erscheint noch gesteigert durch den Umstand, dass die Münchhausologie die Figur erforschen will, die selber radikal gegen Wissenschaftlichkeit polemisiert:

»Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und anderen Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt Russlands keine Langeweile machen.«

Aber die Fragen bleiben: Wie war das möglich, dass sich die unter Münchhausens Namen laufenden Geschichten so schnell und so weit verbreitet haben? Die meisten Herausgeber und Übersetzer des *Münchhausen* scheinen sich verpflichtet zu fühlen, eine Erklärung für den Welterfolg geben zu müssen. Dabei kommt zumeist folgendes Muster zur Anwendung: Münchhausen sei ein Genie, sich selber aus jeder scheinbar aussichtslosen schwierigen Lage zu befreien; dieser Wunsch nach Allmacht sei eine Universalie. Und deshalb sei der Münchhausen in aller Welt so bekannt und beliebt. Diese Zuneigung kann recht weit gehen: In Russland hat zum Beispiel eine Gruppe von Münchhausen-Fans zu Ehren ihres Idols den höchsten Berg des Urals bestiegen.

Über Münchhausen zu forschen, ist ein Hochseilakt ohne Netz und ohne doppelten Boden. Vordergründig geht es um Hunde und Pferde, Schlachten und Jagden, Geschicklichkeit und Treffsicherheit. Wer den Motiven, rhetorischen Figuren und intertextuellen Beziehungen folgt, gerät in eine Jagd ganz eigener Art. Ziel ist es, das Verhältnis von richtig und falsch, Wahrheit und Lüge, Einsicht und Täuschung zu verstehen. Glaubt man, eine Antwort getroffen zu haben, oder kommt man zum Schluss, in der Meinung, eine endgültige Erklärung gefunden zu haben, muss man in Kürze feststellen, dass man nur die vorletzte Erklärung getroffen hat, die nun in sich zusammenfällt.

Erwin Wackermann versuchte im Jahr 1966 den Verlag Vandenhoeck und Ruprecht dazu zu bewegen, ihm einen Auftrag zur Erarbeitung einer

Münchhausen-Bibliographie zu erteilen. Genau diesen Verlag darauf anzusprechen war naheliegend und geradezu historisch legitimiert. Er hatte nämlich 1740 die opulente Familienchronik derer von Münchhausen herausgegeben. Den Bedenken des Verlages stellte Wackermann in einem Brief entgegen, dass er mit einer Münchhausen-Renaissance rechne. Eine Renaissance setzt ein Sterben voraus und markiert eine Neugeburt. Der historische Hieronymus ist 1797 gestorben – der literarische Münchhausen mit seinen unendlich vielen Gesichtern mehrmals und niemals.

Münchhausen ist nicht totzukriegen, selbst während seiner Grablegung wendet er sich noch einmal mit einer kurzen Ansprache persönlich an die Trauergemeinde. Auch nützt es nichts, wenn er 1943 in Josef von Bákys Film *Münchhausen* die ihm verliehene ewige Jugend wieder zurückgibt: Er ist nicht vor der Unsterblichkeit gefeit. Hiervon zeugen Buchtitel wie *Der auferstandene Münchhausen*, *Münchhausens Auferstehung*, *Münchhausens Wiederkehr*, *Der ewige Münchhausen* oder *Der unsterbliche Schalk – Neues von Münchhausen* und schließlich gar *Gulliver revived* bzw. *Gulliver Ressuscité* (erste französische Ausgabe) bzw. *De verrezen Gulliver*,der wiederauferstandene Gulliver (erste holländische Ausgabe).

Im Laufe ihrer Geschichte nimmt die Münchhausen-Figur ständig neue Formen an. Er ist Kapitän, Astronaut, Parteigenosse, ein neuer Don Quijote. Auf *Münchhausens Höllenfahrt*[14] geht es ins Jenseits, und wenn ein Münchhausen junior als Unternehmensberater als Wahrsager tätig ist, möchte er das Paradies auf Erden erschaffen.

Alte Geschichten

Denk an Münchhausen
den Zauberer

Alte Geschichten
schön
kommen sie geflogen

aus dem Nichts
ins Immer

Rose Ausländer[15]

---

14 Wackermann 1969 (wie Anm. 1), Nr. 2.48.

15 Siehe Rose Ausländer: *Gelassen atmet der Tag*. Gedichte. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 1976, S. 60.

... zum Weiterlesen ...

Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer – die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt*. Herausgegeben von Stefan Howald und Bernhard Wiebel. Frankfurt a. M.: Stroemfeld 2015.

Bernhard Wiebel: *Münchhausen lügt nicht! Der Mythos vom harmlosen Lügenbaron*. In: NZZ 5.1.2013, S. 53.

– : / Ursula Gfeller: »Rudolf Erich Raspe als Geologe. Vom ›vulkanischen Mordbrenner‹ zum Zweifler am Vulkanismus«. In: *Philippia, Abhandlungen und Berichte aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel*, 14/1 2009, S. 9–56.

– : Werkprofil zu Münchhausen. In: *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur,* Bd V, 1850–1900. Stuttgart: Metzler Verlag, Sp. 755–759.

– : »Münchhausen – das Märchen vom Lügenbaron. Über die anspruchsvolle Aufgabe, sowohl literarische Figur als auch literarische Gattung zu sein«. In: Regina Bendix / Ulrich Marzolph (Hrsg.): *Hören, Lesen, Sehen, Spüren – Märchenrezeption im europäischen Vergleich*. Hohengehren: Schneider Verlag 2008, S. 47–74.

– : »Münchhausen-Bücherkunde und Münchhausen-Stammbäume – Balladen-Börries, Vetter Hieronymus und die Entdeckung des verschollenen Manuskripts«. In: Ulrich Joost / Alexander Neumann (Hrsg.): *Lichtenberg-Jahrbuch 2007*. Heidelberg: Universitätsverlag, S. 212–239.

– : *Martin Distelis Kunst unter der Lupe – Augenweide und Agitation. Von den Illustrationen zu Münchhausen bis zu einem imaginären Totentanz*. Wegleitung für die Disteli-Ausstellung im Rahmen der Ausstellung *Papierwerte*. Olten: Kunstmuseum April/Mai 2007.

– : »Raspes Münchhausen lügt nicht, oder: Munchausen on German Volcano«. In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer*. Kassel: euregioverlag 2005, S. 109–131.

– : »Zeittafel: Raspe, Regenten und Revolutionen«. In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer*. Kassel: euregioverlag, 2005, S. 28–31.

– : »Kommentierte Bibliographie von Raspes wichtigsten Schriften«. In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer*. Kassel: euregioverlag 2005, S. 158–161.

– : »Gefährliche Abenteuer und wunderbare Rettung eines Pionierwerks – Die Münchhausen-Bibliographie von Erwin Wackermann«. In: *Marginalien, Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz, Heft 1, März 2004, S. 40–48.

– : *Münchhausen-Bibliothek – Bestandsgeschichte, quantitative und systematische Beschreibung, Sondersammlungen (M. Disteli; R. E. Raspe), Quellen zur Bibliotheksgeschichte*. Beitrag im elektronischen *Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz*: https://www.zb.uzh.ch/de/collections/handbuch-der-historischen-buchbestande-in-der-schweiz, seit 2002.

– : »Thekla Gehrmann (1948–2002) – Dem Baron nicht verfallen – aber wohlwollend zugeneigt. Nachruf auf die Münchhausen-Forscherin und langjährige Leiterin des Münchhausen-Museums in Bodenwerder«. In: *Jahrbuch 2003 für den Landkreis Holzminden*, Band 21. Holzminden: Jörg Mitzkat 2002, S. 159–164.

– : »Eine münchhausologische Sammlung«. In: *Marginalien, Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, Heft 3, Okt. 1999, S. 63–74.

– : »Münchhausen – Raspe – Bürger: ein phantastisches Triumvirat. Einblick in die Münchhausen-Szene und die Münchhausen-Forschung mit einem besonderen Blick auf R. E. Raspe«. In: *Münchhausen – Vom Jägerlatein zum Weltbestseller.* Münchhausen-Museum Bodenwerder (Hrsg.): Göttingen: Arkana Verlag. 1998, S. 13–55.

– : »Münchhausens Zopf und die Dialektik der Aufklärung«. In: Erich Donnert (Hrsg.): *Europa in der Frühen Neuzeit* (Band 3). Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 779–801.

– : »Münchhausen – ein amoralisches Kinderbuch«. In: Bernhard Wiebel / Thekla Gehrmann: *Münchhausen – ein amoralisches Kinderbuch. Untersuchung zu einem Bestseller & Bibliographie der deutschsprachigen Kinderbuchausgaben des Münchhausen*. Ausstellungskatalog. Zürich: Schweizerisches Jugendbuch-Institut 1996, S. 9–65.

– : »Münchhausens Kugelritt ins 20. Jahrhundert – ein Aufklärungsflug«. In: Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.): *G. A. Bürger und J. W. L. Gleim*. Tübingen: Niemeyer Verlag 1996, S. 159–183.

Abb. 45: Anonym. »[…] legte mich auf dem Schnee nieder, wo ich so tief schlief, dass ich erst bei vollem Tageslicht aufwachte.« 1842.

Bernhard Wiebel

Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen – ein langes Leben

Die Eltern

9. Nov. 1682	Geburt des Vaters, Georg Otto von Münchhausen auf der Domäne Egestorf (heute Friedrichsburg).
19. Juni 1689	Geburt der Mutter, Sibylle Wilhelmine von Reden auf Hastenbeck.
1711	Heirat der Eltern in Hastenbeck.
1717	Wohnsitznahme der Familie Münchhausen mit vier Kindern im damals bereits über hundert Jahre alten Herrenhaus in Bodenwerder an der Weser, einer hannoverischen Exklave inmitten des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel; zahlreiche – auch handgreifliche – Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Münchhausens.

Kindheit und Jugend (bis 13-jährig)

11. Mai 1720	Geburt von Hieronymus Carl Friedrich in Bodenwerder, als fünftes von acht Kindern.
21. Sept. 1724	Tod des Vaters.
Ende 1732	Der 18-jährige Prinz Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1714–1774), späterer Dienstherr von Hieronymus, zieht auf Einladung der Zarin Anna Iwanowna nach Russland.

Pagendienst in Bevern und Wolfenbüttel (13- bis 17-jährig)

1733	Konfirmation von Hieronymus in Wolfenbüttel; Pagendienst bei Ernst Ferdinand von Braunschweig-Bevern im ehemaligen Münchhausenschloss Bevern im Oberweserbergland.
1735	Karrieresprung durch Eintritt in den Pagendienst des regierenden Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel.
Juni 1737	Russland-Feldzug mit Beteiligung des Prinzen Anton Ulrich gegen die Türken; Sturm auf die Festung Otschakow am Schwarzen Meer, Tod von dessen beiden Pagen.
Nov. 1737	Hieronymus und Magnus Friderich Carl von Hoym melden sich für den Pagendienst in Russland bei Anton Ulrich.

Pagendienst in Russland 1737–1741 (17- bis 21-jährig)

Feb. 1738	Ankunft von Hieronymus und Hoym nach zweimonatiger Reise in St. Petersburg.
1738	Teilnahme der beiden Pagen am Feldzug von Prinz Anton Ulrich gegen die Türken; Feuertaufe von Hieronymus; Rückkehr an den Petersburger Hof.
Dez. 1739	Versetzung von Hieronymus nach Riga – von Anton Ulrich mit drei Pferden, Schabracken und zwei Pistolen beschenkt.

Leutnant in Riga und Heirat (21- bis 30-jährig)

Ab 1740	Aufstieg zum Fähnrich und später zum Leutnant im Kürassierregiment des Prinzen Anton Ulrich; Briefwechsel mit der Mutter.
23. Juni 1741	Tod der Mutter.
Dez. 1741	Staatsstreich in St. Petersburg; lebenslängliche Verbannung von Anton Ulrich in den Norden Russlands; dadurch abrupte Beendigung der Karriere von Hieronymus.
1742	Einforderung des Huldigungseides auf die neue Zarin Elisabeth I. vermutlich durch Hieronymus' künftigen Schwiegervater Georg Gustav von Dunten; neue Aufgaben des Leutnants Hieronymus: Beschaffung von Kerzen, Holz und Weideflächen.
1744	Bewachung der späteren Zarin Katharina der Großen auf deren Durchreise in Riga durch 20 Kürassiere unter dem Befehl des Leutnants Münchhausen; Heirat von Hieronymus mit Jacobine von Dunten aus Livland.
1750	Beförderung zum kaiserlich-russischen Rittmeister.

Gutsherr in Bodenwerder (30-jährig bis zum Lebensende im 77. Lebensjahr)

Nov. 1750	Beurlaubung von Hieronymus zur Regelung von Erbschaftsangelegenheiten.
Ab 1751	Rückkehr nach Bodenwerder mit Ehefrau Jacobine von Dunten; Gesuche um Verlängerung des Urlaubs bis zum Austritt aus der russischen Armee; Hieronymus als ein auf Adelsprivilegien pochender Gutsherr in Bodenwerder; jahrelange gerichtliche Auseinandersetzungen mit der Stadt wegen Weiderechten, unrechtmäßiger Aneignungen von städtischem Boden; Missachtung der Interessen und Rechte der Stadt.
1758	Prozess der Stadt Bodenwerder gegen Hieronymus wegen einer privaten, illegal geplanten Brücke über einen Arm der Weser, den Mühlenteich.

1763	Bau des zweistöckigen Grottenhäuschens in Hieronymus' Berggarten jenseits des ehemaligen Mühlengrabens; Ort für geselliges Beisammensein; Hieronymus gilt als ein besonders phantasievoller Erzähler.
1772	Erweiterung der Schulenburg zur Zehntenscheune (heutiges Münchhausenmuseum).
3. Aug. 1773	Geburt von Bernhardine Friederike Louise von Brun, Schwester eines Patenkindes von Hieronymus und später dessen zweite Ehefrau.
1781 / 1783	Publikation von Geschichten eines Herrn von M-h-s-n im *Vade Mecum für lustige Leute* in Berlin.
1785	Rudolf Erich Raspes erste englische Fassung eines Buches mit Erzählungen eines literarischen Barons von Münchhausen erscheint in London.
1786	Gottfried August Bürgers erste Übersetzung von Raspes *Munchausen* ins Deutsche.
1787	Erste Ausgaben des *Münchhausen* in Frankreich und Amerika.
Um 1788	Große Empörung von Hieronymus über die Publikation und rasche Verbreitung der Erzählungen unter seinem Namen; Erwägung eines Prozesses gegen die vermeintlichen Verfasser Gottfried August Bürger und Georg Christoph Lichtenberg.
19. Aug. 1789	Tod der Ehefrau Jacobine.
1790	Erste holländische Münchhausen-Ausgabe.
1792	Erster russischer *Münchhausen*.
12. Jan. 1794	Zweite Heirat von Hieronymus mit der 53 Jahre jüngeren Bernhardine von Brun; Missstimmung durch die aufwändig durch den Brautvater arrangierte Feier; Weigerung Bernhardines, die Ehe zu vollziehen.
1794	Trennung des Hieronymus von Bernhardine wegen »Liederlichkeit« und »Ehebruch« der Ehefrau; Scheidungsprozess; durch testamentarische Verfügung Einsetzung von Hieronymus' Neffe Wilhelm als Erbe. Ruin durch dreijährigen Scheidungsprozess.
22. Feb. 1797	Tod von Hieronymus – in Einsamkeit und Verbitterung durch den Verlust der langjährigen Ehefrau Jacobine, durch die Kränkung aus Anlass der Verbreitung von Lügengeschichten unter seinem Namen und durch die unbefriedigende Heirat im hohen Alter mit der jungen Bernardine.

Die Daten basieren vorwiegend auf der Studie von Nada Ivanovic: »Literatur und Wirklichkeit. Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen und die Geschichte des letzten deutschen Volksbuches«. In: Ulrich Jost et.al (Hrsg.): *Lichtenberg-Jahrbuch 2010*. Heidelberg: Universitätsverlag 2010, S. 111–152.

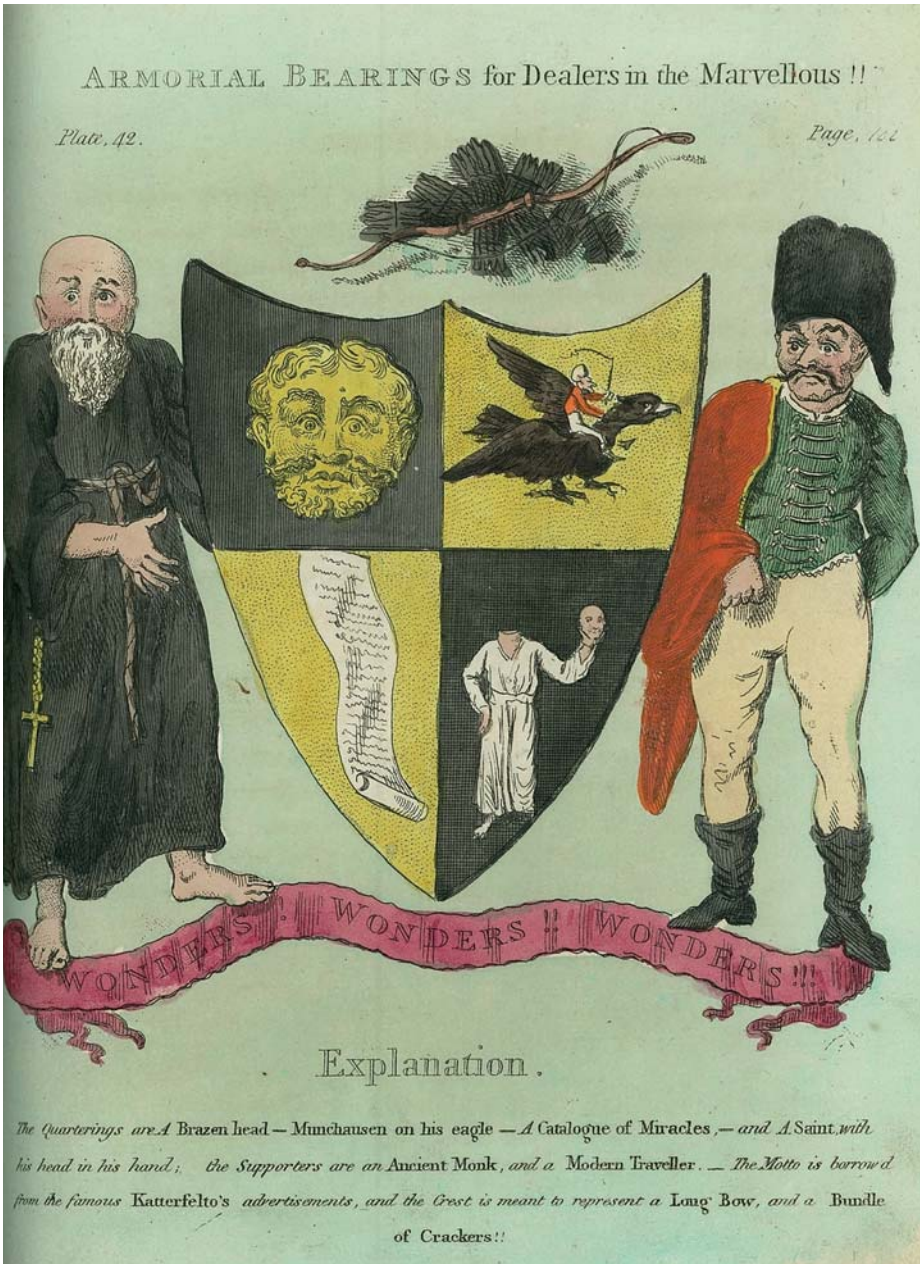


Abb. 46: George Cruikshank. Wappenschild für Händler des Wunderbaren, flankiert von einem Mönch und einem Reisenden; auf dem Wappen u.a. Baron Münchhausen auf dem Adler. 1814.

Otto Frhr. von Blomberg

Gerüchte um ein Duell und ein Komplott

Georg Otto von Münchhausen, der Vater des Hieronymus von Münchhausen

Auf der Sehlwiese bei Gleidingen, südlich von Hannover, steht ein großer Granitfindling, den die Gletscher der Eiszeit aus Skandinavien hierher geschleift haben. Heute trägt er eine Inschrift: Tordenskiold – 12. November 1720.

Hier auf der Wiese haucht an einem grauen Novembermorgen 1720 der 29-jährige norwegisch-dänische Vizeadmiral und Seeheld Peter Wessel Tordenskiold bei einem illegalen Duell, mit einem Schwert in der Brust, sein junges Leben aus. Sein Sekundant bei diesem Duell ist der hannöversche Kavallerie-Oberstleutnant G. O. von Münchhausen, Duellgegner der schwedische Oberst Jakob Axel Stael von Holstein.

Dieser G. O. von Münchhausen ist – und das scheint erstaunlicherweise noch niemandem aufgefallen zu sein – der Kavallerie-Oberstleutnant **Georg Otto Freiherr von Münchhausen**, Herr auf Bodenwerder und Rinteln, geboren am Montag, 9. November 1682.

Er befindet sich am 9. November 1720 – seinem 38. Geburtstag – in Hannover. Zuhause in Bodenwerder liegt seit einem halben Jahr, als fünftes Kind, der kleine **Hieronymus Carl Friedrich** (*11.5.1720) in Windel und Wiege. Drei Geschwister werden noch folgen.

Von diesem Vater des berühmtesten Sohnes der Stadt Bodenwerder wussten wir bisher erstaunlich wenig. Im Archiv seiner Tochter Dorothea Sophie Ernestine von Hammerstein verwitwete von Cornberg in Osnabrück finde ich neue Informationen.

Geboren ist Georg Otto am 9. November 1682, auf der Domäne Egestorf (heute Friedrichsburg), denn der Pastor zu Hemeringen bei Lachem/Weser schreibt 1683 ins Kirchenbuch:

> »Ao 1683 ist am ersten Sonntag (10.1.1683) nach Hl. drei Könige mittags zwischen 12 und 1 Uhr auf Egestorf dem Juncker Hilmar v. Münchhausen, derzeit Conductoris auf Egestorf, ein Söhnlein **Georg Otto** getauft worden. Gevatter waren Herr Georg Ludewig v. Münchhausen auf Oldendorf und Herr Otto v. Münchhausen auf Schwöbber.«

1683 leben Georg Ottos Eltern Hilmar von Münchhausen und Catharina Sophie geb. von Bornstedt demnach auf der hessischen Domäne Egestorf, Kirchspiel Hemeringen. Aus dem 1555 abgebrannten Kloster Egestorf war 1560 ein schaumburgisches Wildgatter und ab 1640 eine hessische Domäne geworden, deren Erträgnisse der Rintelner Universität zufließen. Hilmar ist 1683 auf der Domäne »Conductoris«, also Verwalter. Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel siedelt die Domäne 1778 auf, der Name Egestorf verschwindet, und es entsteht der Ort Friedrichsburg.

Hilmar erbt den Münchhausenhof in Rinteln, zieht dorthin und baut das Erbbegräbnis an der Kirche von Exten (Wappen Münchhausen-Bornstedt). Georg Otto wird Page des Prinzen Christian am herzoglichen Hof in Hannover, geht mit ihm nach Ungarn in kaiserliche Dienste gegen die Türken und kehrt als Leutnant zurück. Er »nimmt wieder Kriegsdienste unter den hannöverschen Völckern« und heiratet am 21. Februar 1711 in Hastenbeck Sybille Wilhelmine von Reden (geb. Hastenbeck 19. Juni 1689, gest. Hameln 26. April 1741).

Seine Schwiegereltern sind Jobst Johann von Reden, Erb- und Gerichtsherr auf Hastenbeck und Bennigsen II, Land- und Schatzrat und Marie Dorothea von Münchhausen aus Voldagsen.

Sybille bringt acht Kinder zur Welt:

1711 Hilmar Johann
1713 Sophie Dorothea Maria
1715 Wilhelm Werner Heinrich
1717 Dorothea Sophie Ernestine
1720 *Hieronymus Carl Friedrich*
1721 Georg Wilhelm Otto
1722 Anna Maria Elisabeth Wilhelmine
1724 Anna Rebecca

Nur vier Monate nach der Geburt der jüngsten Tochter stirbt Georg Otto mit 42 Jahren als »Oberstlieutenand von dem Leibregiment in der kurfürstlich hannöverschen und königlich britischen Kavallerie« am 21. September 1724 in Bodenwerder. Wir wissen nicht, woran er so früh stirbt. Er ist Herr auf Rinteln (Hessen) und Bodenwerder (Braunschweig).

Was hat es mit dem Stein in Gleidingen und Georg Otto von Münchhausen auf sich?

1690 wird in Trondheim/Norwegen, das damals zum Königreich Dänemark gehört, unter vielen Geschwistern ein Junge namens Peter Wessel geboren. Er möchte keine Schneiderlehre machen, sondern gerne als

Kadett zur königlichen Marine. Er wird aber wegen seiner bürgerlichen Herkunft abgelehnt. Mit 16 schafft er es doch wenigstens auf hohe See und segelt zuerst mit der Westindischen Kompanie nach Guinea, um Sklaven in die westindischen Kolonien zu transportieren, und anschließend noch nach Ostindien.

1709 beginnt der große nordische Krieg zwischen Dänemark-Norwegen und Schweden. 1710 aus Ostindien zurückgekehrt, bekommt der 20-jährige Peter Wessel doch noch seine Stelle als Kadett. Damit beginnt eine kometenhafte Karriere dieses zielstrebigen und wagemutigen jungen Mannes. Er wird mit seinen Seefahrtserfahrungen schnell zum Schiffsführer einer Fregatte, und es beginnt sein Kampf gegen die schwedische Marine und deren Versorgungswege in der Ostsee.

Verwegene Kriegslisten, ungewöhnliche Taktiken und bühnenreife Eskapaden machen Wessel bei Freund und Feind berühmt und berüchtigt. Fast jedes Mal nach einer solchen Aktion kommt er vor ein Kriegsgericht, doch sein großer Gönner, der Admiral und Vize-Statthalter Löwendahl sowie der dänische König Friedrich IV. retten ihn immer wieder vor Verurteilung. Die Admiralität reagiert eifersüchtig. Ein junger Heißsporn, auch noch bürgerlich und mit der Bewunderung des Königs: Das ist eine ziemliche Zumutung für die alten adligen Herren.

1714 trifft Wessel mit seinem Segelschiff auf eine wesentlich größere schwedische Fregatte unter englischer Führung. Keine Chance, der Untergang ist nahe! Er segelt also so nah wie möglich heran, gleitet nur wenige Meter entfernt vorbei, hebt sein Weinglas und ruft dem englischen Kommandanten zu, eigentlich zu wenig Munition zu haben, dazu sei es ein Wetter, das sich für ein Entern auch nicht eigne, und er möge einfach hochleben! Es folgt mehrfach ein donnerndes »Hurrah!« beider Mannschaften. Kein Schuss fällt. Die Situation und vor allem Peter Wessel ist gerettet.

Später erobert er eine schwedische Festung, die er, als Fischhändler verkleidet, mit Hilfe eines Mädchens vorher von innen erkundet hat. Eine weitere schwedische Festung fällt, indem er dem Kommandanten, den er bei den Übergabeverhandlungen betrunken gemacht hat, immer wieder dieselben Soldaten vorführt, was diesen völlig verzagen und die Festung übergeben lässt.

Vor Fehmarn setzt er eine schwedische Flotte auf den Strand, nachdem er den Mannschaften schlicht mit dem Galgen gedroht hatte. Heldengeschichten am laufenden Band. 1719, gegen Ende des Krieges, wird er mit 28 Jahren Vizeadmiral, und der König adelt Peter Wessel mit dem Ehrentitel »Tordenskiold« (Donnerschild).

Als 1720 der große nordische Krieg nach 11 Jahren und dem Tod von Schwedens König Karl XII. endlich beendet ist, beschließt Tordenskiold eine Europareise. Er fährt, unter Begleitung seines Kammerdieners Kold, erst einmal über Hamburg nach Hannover, um dort eine Audienz bei König

Georg I. zu bekommen. Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover, ist seit sechs Jahren König Georg I. von England. Nach diesem Treffen will Tordenskiold mit dem König nach London weiterreisen, um dort die englische Marine zu besichtigen, möglicherweise mit weiteren Karriereplänen.

Am 9. November wird er aber gebeten, noch eine Abendveranstaltung beim wichtigen Kammerpräsidenten von Görtz mit seiner Anwesenheit zu beehren. Hier trifft er auf den schwedischen Oberst Stael von Holstein, bis vor kurzem noch Kriegsgegner. Stael ist bekannt für Falschspielereien beim Kartenspiel, und das wirft ihm Tordenskiold auch sofort vor. Es kommt zu Beleidigungen und einer Prügelei, bei der Tordenskiold Staels Degen zerbricht. Das verlangt nach Satisfaktion. Tordenskiold darf die Waffen wählen und entscheidet ein Duell auf Pistolen. Darin ist er Meister.

Man verabredet sich in drei Tagen am 12. November morgens früh auf der Sehlwiese in Gleidingen. Gleidingen deshalb, weil es gerade hinter der Grenze Hannovers im Bistum Hildesheim liegt. In Hannover hat der König Duelle verboten, deshalb weicht man ins nahe Nachbarland aus. Dort hat der Bischof es zwar auch verboten, aber morgens früh, im novemberdämmrigen Nebel der Leine, ein kleiner Ehrenhändel auf einer Wiese, wer merkt das schon.

Sekundant des Seehelden Tordenskiold wird der ihm ohnehin vom Hofe attachierte – zur Seite gestellte – Oberstleutnant Georg Otto von Münchhausen. Stael wird von seinem windigen Freund André Sicré begleitet.

Hier beginnt die Geschichte nun wunderlich zu werden, und die großen Fragezeichen tauchen auf. Der Kammerdiener Tordenskiolds, und nur dessen Bericht existiert, erklärt später Folgendes:

> Morgens um 5 Uhr, Hannover liegt noch in tiefer November-Nacht, erscheint der Sekundant Münchhausen im Quartier des Vizeadmirals und erklärt, dass es nicht zum Duell kommen werde, da der Gegner Stael bereits abgereist sei. Er sei kurzsichtig und fürchte die überlegenen Schießkünste des jungen Vizeadmirals. Die Pistolen könne man also getrost zuhause lassen, zum verabredeten Duellplatz auf der Wiese solle man aber vielleicht doch fahren, damit niemand behaupten könne, der Vizeadmiral habe gekniffen.

Also prasselt Tordenskiolds Kutsche samt Kammerdiener Kold über das Pflaster der Hildesheimer Straße nach Süden. Münchhausen reitet nebenher. Nach Durchqueren der Grenzposten reitet Münchhausen etwas voraus, um den Zugang zur Wiese zu erkunden, und kommt mit der Nachricht zurück, Stael sei doch auf der Wiese, mit zwanzig Mann Begleitung. Was nun? Eine Rückfahrt, um die Pistolen noch zu holen, ist aus Ehrengründen wohl nicht möglich. Also doch der Degen. Tordenskiold hat nur ein Rapier, so einen ›Brieföffner‹, dabei, Stael ein stabiles langes schwedisches Schwert. Der Kampf mit der blanken Waffe ist ohnehin seine Stärke, darin ist er Meister.

Abb. 47: Jean Bart. Duell des Monsieur de Crac mit einem Höfling. 1950.

Tordenskiold, erst vor kurzem geadelt, hat keine Ahnung vom klassischen Fechten in adligen Kreisen, er ist allenfalls ein Entern feindlicher Segelschiffe gewohnt, und da ficht man anders.

Also auch noch ungleiche Waffen, und es kommt wie es kommen musste, nach wenigen Hieben trifft Staels Schwert unter den Arm von Tordenskiold und schaut im Rücken wieder heraus. Möglicherweise ist Tordenskiold sogar in das Schwert hineingestolpert. Damit ist das Duell vorbei, Tordenskiold sinkt, stark blutend, seinem Kammerdiener Kold in die Arme.

Der hat vom Duellfechten auch keine Ahnung und musste zurückgehalten werden, als er seinem Herrn zu Hilfe eilen wollte. Als Kold sich nach dem letzten Atemzug Tordenskiolds, blutüberströmt, nach Hilfe umschaut, ist niemand mehr da. Alle seien weg gewesen, behauptet er später. Das fördert natürlich bis heute Verschwörungsgerüchte in der Heimat.

Dem erstaunlich objektiven dänischen Buch *Tordenskiold, ein nordischer Seeheld* von Palle Rosenkrantz aus dem Jahr 1940 entnehme ich aber, dass sich die Beteiligten doch sehr um den Verwundeten beziehungsweise Toten gekümmert haben. Sie schaffen ihn erst einmal über die Grenze ins hannöversche Rethen und bahren ihn in der Grasdorfer Kirche auf. Dort finde ich auch einen knappen Kirchenbucheintrag zum toten Vizeadmiral.

Ist dessen Tod ein aus dem Ruder gelaufener Versuch, diesem äußerst selbstbewussten jungen Mann, der die Schweden und Engländer über die Jahre hinweg öffentlich der Lächerlichkeit preisgegeben hat, eine Lektion zu erteilen und ihn selbst einmal zu übertölpeln? Ich neige zu dieser Ansicht. Oberst Stael von Holstein, der sicherlich alles ihm Mögliche darangesetzt

hat, die Pistolen zu vermeiden, beteuert später sein ehrliches Bedauern, er wäre lieber selbst das Opfer gewesen.

Tordenskiolds Leichnam wird einbalsamiert und nach langen Verzögerungen über Hamburg, Lübeck nach Kopenhagen gebracht und völlig unspektakulär in der Krypta der Holmenskirche beigesetzt. Nur drei oder vier Freunde folgen dem Sarg. Dem dänischen König ist, so kurz nach Friedensschluss, die Angelegenheit ziemlich unangenehm, er ordnet Stillschweigen an. Die Admiralität verhindert sowieso eine angemessene Feier, da Duelle auch in Dänemark verboten sind und Duellopfern kein Begräbnis zusteht. Alte Eifersüchteleien mögen auch noch eine Rolle spielen.

Spätestens jetzt beginnt in Dänemark-Norwegen eine vorher nie gesehene Heldenverehrung. Alle Zutaten sind vorhanden: ein junger Held, unschuldig einer dunklen Verschwörung im Ausland zum Opfer gefallen usw. Die Berichte des Kammerdieners wuchern.

Knapp 100 Jahre später, 1817, verfügt deshalb auch der dänische König Frederik VI. ein nachträgliches Staatsbegräbnis. Heute steht ein Marmor-Sarkophag in einer Seitenkapelle der Holmen-Kirche. Tordenskiold ist mittlerweile zu einer Heldenfigur vergleichbar Lord Nelson oder Robin Hood geworden. Zahlreiche Vereine in Norwegen und Dänemark kümmern sich bis heute um sein ehrenvolles Andenken und spielen seine Heldentaten nach.

In Oslo steht an prominentester Stelle Norwegens, vor dem Rathaus am Hafenkai, ein großes Bronzedenkmal, ebenso in Trondheim, seinem Geburtsort. Zahlreiche Bücher und Filme, der letzte große Film 2016, werden produziert. Letzterer mit einer besonders schrägen Theorie zum Tode des Seehelden. Münchhausen spielt darin eine große Rolle.

Streichhölzer, Briefmarken und Kriegsschiffe sind nach Tordenskiold benannt. Lieder über ihn werden in jedem Kindergarten gesungen, und er wird in beiden Nationalhymnen erwähnt! 1961 stellen seine Gedenkvereine zusammen mit der Gleidinger Feuerwehr den großen Granitfindling auf die Wiese an der Leine. Tordenskioldstraße 16 A.

Münchhausen wird immer erwähnt. In Dänemark-Norwegen ist man sich sicher, dass es sich um eine Verschwörung gehandelt haben muss und dass Münchhausen mit Stael und dessen Begleiter Sicré unter einer Decke steckte. Nur dass der vermeintliche Verräter G. O. von Münchhausen der Vater des weltberühmten Hieronymus ist, weiß bisher keiner.

Wie ist das möglich?

Er ist hoher Offizier in kurfürstlichen Diensten und dem berühmten Vizeadmiral und Seehelden während seines Aufenthaltes in Hannover attachiert, er rutscht nolens volens in die Affäre. Zuhause in Bodenwerder

Abb. 48: Adolf Wagner. Der Baron Münchhausen unter dem Familienwappen mit dem Mönch. 1922.

sitzen seine Frau und vier kleine Kinder. Das Duell ist eine peinliche und illegale, aber nicht zu umgehende Aktion zur Ehrenwiederherstellung nach der Prügelei zweier Herren vor zahlreichen Lakaien.

Es gibt mehrere Versuche seitens der Vorgesetzten, das Duell zu verhindern. Rechnet niemand mit einem solchen Ausgang? Das Opfer hatte wenige Tage vorher eine Audienz bei König Georg I. Womit ist für die Beteiligten nach diesem Ausgang zu rechnen? Der Vorfall lässt sich bei dieser Prominenz nicht verheimlichen. Was wird aus Münchhausen und seiner Karriere? Gibt es auch in Hannover ein angeordnetes Stillschweigen?

Ich habe zwar im Staatsarchiv einen Brief der Beamten aus Hildesheim an ihre »verehrten Kollegen« in Hannover gefunden mit der Bitte um Auslieferung der Leiche des Vizeadmirals, was für die Aufbahrung im hannöverschen Grasdorf (Rethen) spricht, aber sonst nichts. Die Akten schweigen.

Eine Fundsache hat mich aufhorchen lassen. Als am 4. Juni 1733, dreizehn Jahre nach dem Duell, der kleine Hieronymus von Münchhausen, »im 14ten Jahre« als Page vom herzoglichen Hofe in Bevern an den herzoglichen Hof in Wolfenbüttel wechselt, wird er »privatim confirmiret«. Im Kirchenbuch der Schlosskirche zu Wolfenbüttel vermerkt der Pastor den »seeligen«, also verstorbenen, Vater des Konfirmanden, den »Obrist Lieutenant in Schwedischen Diensten«. Hat der Pastor sich geirrt, hat der junge Hieronymus ihm etwas Falsches erzählt? Oder war nach dem Duell etwas geschehen, von dem wir noch nichts wissen?

Oberst Stael von Holstein war Oberst in schwedischen Diensten. Hatte sich Georg Otto von Münchhausen mit Staels Hilfe in schwedische Dienste begeben, war das ein diplomatischer Schachzug, um einen Skandal mit Anklage und Bestrafung in Hannover zu vermeiden?

Ich habe im Kriegsarchiv in Stockholm nach dem »schwedischen Oberstleutnant« forschen lassen, aber bisher keine positive Nachricht. Das Bodenwerdersche Gutsarchiv wurde nach dem Verkauf des Gutes leider eingestampft. Ein Jammer!

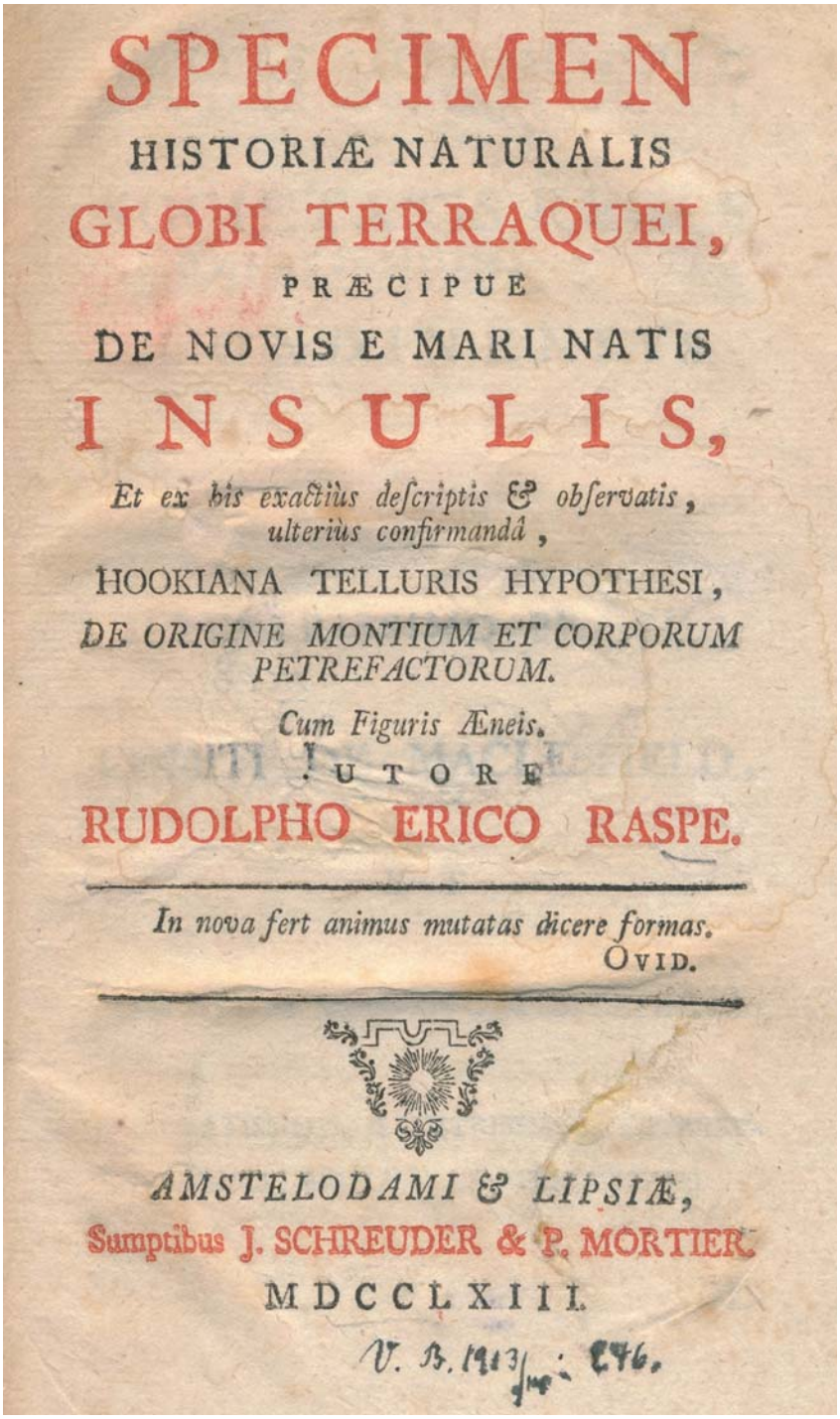
Georg Ottos münchhausenscher Gutshof in Rinteln lag in Hessen-Kassel (Grafschaft Schaumburg). Landesherr war der Landgraf von Hessen-Kassel. Die Mutter des dänischen Königs Friedrich IV. war eine Prinzessin von Hessen-Kassel. Der spartanisch lebende und kriegstreibende schwedische König Karl XII. war über seine Mutter ein rechter Vetter des dänischen Königs.

Im Schützengraben vor der Festung Frederikshald wird Karl XII. von Schweden 1718 erschossen. Sehr wahrscheinlich ist der Mörder der oben erwähnte Sicré. Den Thron von Schweden erbt seine Schwester Ulrika Eleonore, die mit einem Prinzen und späteren Landgrafen von Hessen-Kassel verheiratet ist. Sie übergibt den Thron bald an ihren Mann, der dadurch im Mai 1720 König Friedrich I. von Schweden wird.

Sicré ist im November 1720 bei der Abendveranstaltung in Hannover Adjutant eines ebenfalls anwesenden Prinzen von Hessen-Kassel. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt!

Gevatterin, also Patentante der letzten Tochter Georg-Ottos, Anna Rebecca, wird 1724 die Frau des Kammerpräsidenten von Görtz, bei dem die Abendveranstaltung 1720 stattgefunden hat. Das spricht nicht dafür, dass Georg Otto wegen des Duells in Hannover in Ungnade gefallen ist.

Ich habe kürzlich mit Peter Harry Carstensen, einem leibhaftigen und eingeborenen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten über den Fall Tordenskiold gesprochen. Er hatte noch nie von ihm gehört.



SPECIMEN
HISTORIÆ NATURALIS
GLOBI TERRAQUEI,
PRÆCIPUE
DE NOVIS E MARI NATIS
INSULIS,
Et ex his exactiùs descriptis & observatis, ulteriùs confirmandâ,
HOOKIANA TELLURIS HYPOTHESI,
DE ORIGINE MONTIUM ET CORPORUM PETREFACTORUM.
Cum Figuris Æneis.
AUTORE
RUDOLPHO ERICO RASPE.

In nova fert animus mutatas dicere formas.
OVID.

AMSTELODAMI & LIPSIÆ,
Sumptibus J. SCHREUDER & P. MORTIER.
MDCCLXIII.

V. B. 1913/14 : 246.

Abb. 49: Titelseite des ersten Buches von Rudolf Erich Raspe. 1763.

Axel Wellner

»Vierzigjährige treue Dienste«

Christian Theophil Raspe (1700–1781), der Vater von Rudolf Erich Raspe

Der Vater von Rudolf Erich Raspe hieß Christian Theophil. Er wurde im September 1700 als Sohn von Theophil Raspe geboren und am 12. dieses Monats in der St. Georgenkirche im damaligen Glaucha – heute ein Stadtteil von Halle – getauft.[1] In den Kirchenbüchern von Schkeuditz bei Leipzig sind der Traueintrag seiner Eltern sowie die Einträge der Geburten seiner Geschwister in den Jahren 1689 bis 1696 verzeichnet. Vater Theophil war in Schkeuditz Bürgermeister. Der Taufeintrag des Letztgeborenen weist ihn als Bewohner des Steinwegs aus, der früher zu Glaucha gehörte. Die Taufzeugen entstammen als Arzt und Richter dem örtlichen Bildungsbürgertum. Der Vater scheint relativ früh verstorben zu sein, jedenfalls werden die in Schkeuditz geborenen Kinder von 1703 bis 1708 im Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen in Halle aufgenommen.

Christian Theophil Raspe selbst folgt am 5. Juli 1710 im Alter von knapp zehn Jahren. Seine »Qualitates accedentium«, also die Fähigkeiten bei der Ankunft, werden wie folgt beschrieben: *»konte ziemlich lesen, auch etwas rechnen u. Schreiben«*.[2] Er erhält dort durch die Aufnahme in die lateinische Schule am 4. Dezember 1710 intensive Förderung. Bis 1720 besucht er die Latina. Bei seinem Ausscheiden wird das weitere Schicksal des Zöglings folgendermaßen festgehalten: *»abiit ad magistrum postarum Goslariensem ex classe prima, iuvenis modestus et ob<o>ediens«* (er verließ <die Schule> ins Postamt Goslar aus der ersten Classe als junger Mann, besonnen und gehorsam). Dagegen lautet die entsprechende Eintragung des Waisenhauses nüchtern: *»Wurde nach Goßlar in das Post-Amt geschicket den 5. April 1720«*.[3] Immerhin lassen sich damit die Jahre 1710 bis 1720 von Christian Theophil relativ gut erschließen. In einem auf den 7. März 1727 datierten Brief wendet

---

1 Kirchenbuch St. Georgen Tf <Taufen> 1637–1701, S. 545 [Archiv und Bibliothek der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg, Film 1270].

2 http://192.124.243.55/franckeschulen/listen.php?ID=3&ID_person=10445&art=1&auswahl_2=18.

3 Ebd.

sich der Kaiserliche Postmeister Christian Ludwig Arends, der am 4. Dezember 1715 das Goslarer Bürgerrecht gratis erhielt, an August Hermann Francke mit der Bitte um ein »*dergleichen Subjectum*«. Aus diesem Schreiben ist bekannt, dass Arends Raspes Vorgesetzter war. Überdies ist die jährliche Vergütung von zwölf Reichstalern zu erfahren, und die Fortsetzung des Schreibens gibt einen kleinen Einblick in die auszuführenden Tätigkeiten: *Er muß aber aufwarthen, zu Zeiten Briefe austragen und sonst serviren was beym Postwesen zu thun vorfält.*

Raspe bleibt bis 1724 in Goslar und wird dann vom Postmeister nach Einbeck vermittelt, wo er in der »Fabrique« des Geheimrats von Eckardt arbeitet, über deren Geschichte wenig bekannt ist. Es handelt sich wohl um einen Betrieb, in dem »Wolle zu Tuch, Flanell und leichten Kleiderstoffen« verarbeitet wurde.[4] Möglicherweise handelt es sich beim Besitzer um Friedrich von Eckardt, über den bisher allein Georg Schnath zusammenfassend berichtet hat.[5] Er könnte beim Besitzerwechsel 1719 die Fabrik übernommen haben, sein Name wird in Einbeck in diesem Zusammenhang allerdings nicht genannt. Im Zusammenhang mit Raspe ist interessant, dass er im Februar 1710 Verhandlungen mit der Berghauptmannschaft in Clausthal und der kurfürstlichen Regierung in Hannover wegen der Umwandlung der bisher von ihm gepachteten Bergfaktorei in eine Administration unter der Bezeichnung »Berghandlungssozietät« führte. Sie nahm die Arbeit am 30. August 1711 auf. Beide Partner, der Staat und von Eckardt mussten erhebliche finanzielle Kapitaleinlagen leisten. 1714 wurde die Sozietät in einen staatlichen Regiebetrieb überführt, der der Kammer untergeordnet wurde, das heißt der für die Wirtschaft zuständigen Zentralbehörde des Kurfürstentums. Die den Montanwarenhandel betreibende Sozietät wurde Kurfürstliche, später Königlich Hannoversche Berghandlung genannt. Sie hatte ihren Sitz in Hannover.[6]

Hier findet sich wieder Anschluss an die Biografie Christian Theophil Raspes. Die Dauer seiner Tätigkeit in Einbeck lässt sich nicht genauer bestimmen. Es ist gut möglich, dass er hier bis zu seiner Verheiratung oder sogar noch darüber hinaus gewirkt hat. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, dass er seine spätere Anstellung im Berghandlungscomptoir der Arbeit bei von Eckardt oder den Beziehungen, die er daraus knüpfen konnte, zu verdanken hat.

---

4 Georg Ernst / Edmund Sindermann: *Heimatchronik des Kreises Einbeck*. Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 14. Köln 1955, S. 200.

5 Georg Schnath: *Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674– 1714 etc.*, Bd. 3. Hildesheim 1978, S. 289–292.

6 Martin Stöber: »Die Hannoversche ›Berghandlung‹ im 18. und 19. Jahrhundert«. In: Hans-Jürgen Gerhard / Karl Heinrich Kaufhold / Ekkehard Westermann (Hrsg.): *Europäische Montanregion Harz*. Bochum 2001, S. 148.

Am 16. Juni 1733 heiratet er in Seesen die am 20. Oktober 1715 geborene Louise Catharina von Einem.[7] Sie war die Tochter des Seesener Bürgermeisters Viet Erich von Einem.

Nach der Eheschließung, wahrscheinlich schon ab 1733, ist Hannover bis zum Lebensende von Christian Theophil Raspe Lebensmittelpunkt und Wohnsitz der Familie, denn bereits im Taufeintrag der ersten Tochter 1734 wird Raspe als »Buchhalter bey dem Berg Contor« bezeichnet. 1740 ist er erstmals im Register des Hannoverschen Staatskalenders als Buchhalter im Berghandlungscomptoir aufgeführt. Spätestens 1778 wird er als 1. Buchhalter dort bezeichnet, eine Position, die nach seinem Tod offenbar nicht wieder besetzt worden ist.

In Hannover werden folgende Kinder getauft:

1. 29. August 1734 Catharina Maria Sophia[8]
2. 28. März 1736 Rudolph Erich[9]
3. 31. Januar 1739 Johann Christian[10]
4. 11. Juli 1741 Dorothea Friederica[11]

Christian Theophil Raspe beschließt sein Leben als Witwer im Alter von 80 Jahren am 10. März 1781. Das Kirchenbuch sagt dazu nach der Nennung des Sterbetages: »abends halb 9 Uhr starb der erste Buchhalter bey dem Cönigl. Berghandlungs Comtoir Christian Theophilus Raspe, alt 80 Jahr 6 Mon., ward begraben auf dem H<of> K<irch> H<of> d 15 t<en>«.[12] Der Eintrag im Kirchenbuch Hannover Neustadt weist Raspe als »vid.« <viduus> = Witwer aus.[13] Der Sterbeeintrag der Ehefrau konnte in den Kirchenbüchern Hannovers nicht gefunden werden.

Rudolf Hallo beschreibt Christian Theophil Raspe als sesshaften und strebsamen Buchhalter am Berghandlungscomptoir, der die volle Achtung

---

7 1733 <ohne Datum> Raspe <verlesen Raape>, Xtn. <Christian> Theophil ∞ v. Einem, Lou Cath [Franz Schubert: *Trauregister aus den Kirchenbüchern 1701–1750*, Teil 5. Generalsuperintendentur Gandersheim, Göttingen 1997, S. 55, Nr. 872]; genaues Datum bei Heinrich Lücke: »Rudolf Erich Raspe (1736–1794). Aus dem bewegten Leben eines klugen Mannes«. In: *Heimatland. Zeitschrift für Heimatkunde etc.*, Jahrgang 1960, Heft 5 vom 20.8.1960, S. 177.

8 Archion, Hannover, Kirchenbuch Schloss Taufen 1704–1737 / Bild 236.

9 Archion, Hannover, Kirchenbuch Schloss Taufen 1704–1737 / Bild 246.

10 Archion, Hannover, Kirchenbuch Schloss Taufen 1738–1785 / Bild 8.

11 Archion, Hannover, Kirchenbuch Schloss Taufen 1738–1785 / Bild 24.

12 Archion, Hannover Kirchenbuch Schloss Bestattungen 1749–1797 / Bild 132.

13 Archion, Hannover Kirchenbuch Neustadt Bestattungen 1761–1805 / Bild 103.

Abb. 50: Rudolf Erich Raspe. Fossil, vermutlich aus der Sammlung von Christian Theophil Raspe. 1763.

des Ministers von Schwichelt[14] besaß. »Er hat seinen Sohn ebenso nachhaltig in die Denkweise des praktisch-nüchternen Kaufmanns wie in die Ideenwelt des naturkundigen Sammlers hineingeleitet. […] Vom Vater her sind also sammlerische und insbesondere naturkundliche Neigungen als bestimmende Antriebe in das Leben des Sohnes übergegangen.«[15]

Rudolf Erich Raspe schreibt, bevor er in hessische Dienste trat aber schon in Geldverlegenheiten war, über seinen rechtschaffenen Vater: »Meinen würdigen Vater damit zu betrüben, wäre grausam gewesen; denn vierzigjährige treue Dienste haben ihn kaum in den Stand gesetzt, sich schuldenfrei

---

14 August Wilhelm von Schwicheldt (* Gut Ostlutter/Harz 15. März 1708, † 7. Juli 1766 Gut Flachstöckheim/Braunschweig), ab 1750 Wirklicher Geheimer Rat und Staatsminister in Hannover, 1763 auf eigenen Wunsch Entlassung aus kurhannoverschen Diensten [Detlef Döring /Rüdiger Otto / Michael Schlott (Hrsg.): *Johann Christoph Gottsched. Briefwechsel*, Bd. 2. Berlin/New York 2008, S. 625].

15 Rudolf Hallo: *Rudolf Erich Raspe. Ein Wegbereiter von Deutscher Art und Kunst*. Stuttgart/Berlin 1934, S. 13.

zu erhalten, und mir und meinen Geschwistern eine Erziehung zu geben, die wir ihm nie genug verdanken können.«[16]

Wer an des Vaters Beisetzung teilnahm, wissen wir nicht. Vielleicht seine beiden Töchter und deren Familien. Der einzige verbliebene Sohn wird ganz sicher nicht teilgenommen haben, er hat nach seiner Flucht 1775 nie wieder deutschen Boden betreten.

---

16 *Litterarisches Correspondenz- und Intelligenzblatt*, 118. Stück, Heidesheim den 5.3.1778, S. 139 f.

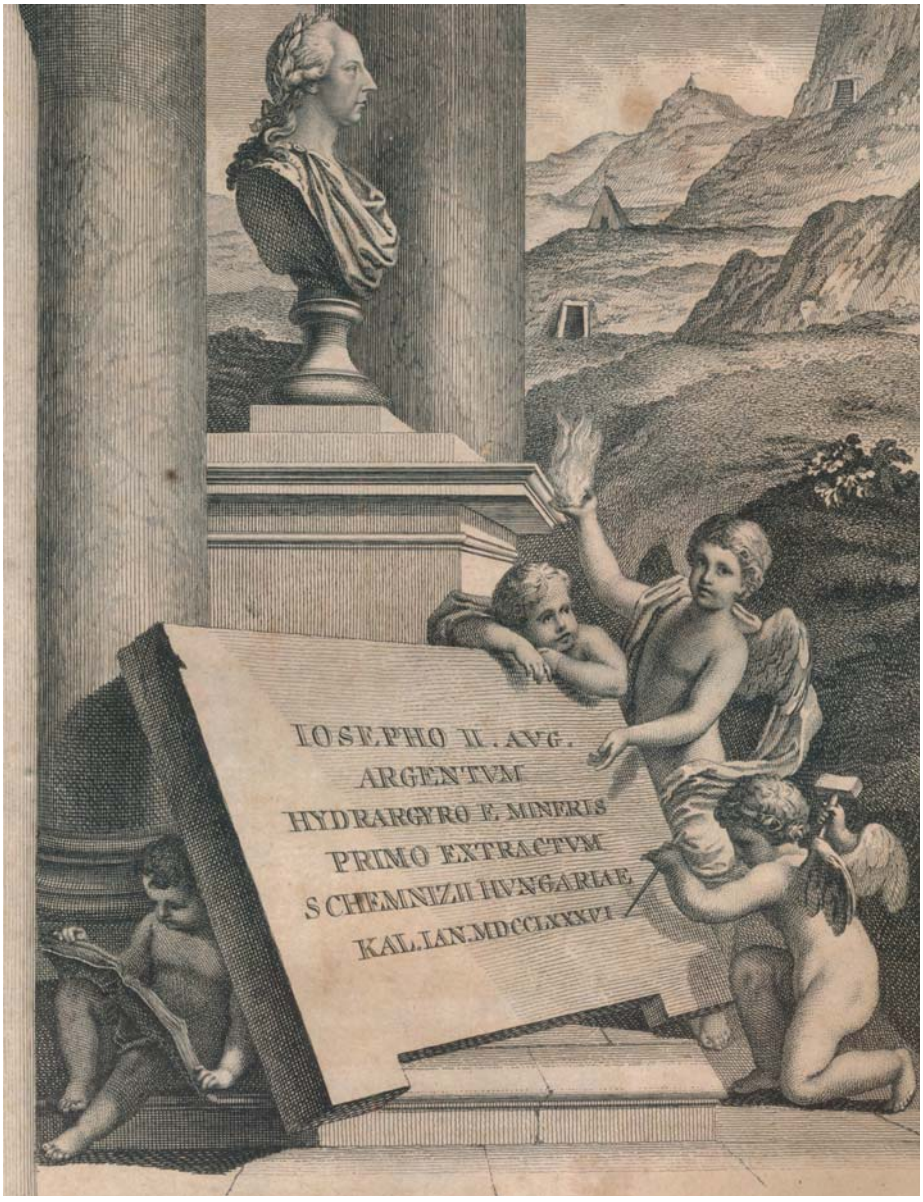


Abb. 51: Franz Sebald Unterberger. Gedenktafel für einen Bergbaukongress in Schemnitz / Ungarn mit Kaiser Joseph II. als Schutzherr des Montanwesens. 1786.

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Münchhausen schürft nicht – aber sein Autor Rudolf Erich Raspe

Baron Münchhausen ging eher in die Luft als unter die Erde: Ballons, Adler und fliegende Kutschen waren seine bevorzugten Vehikel. Nur einmal geht er in den Untergrund, dann aber gründlich: Im XX. Kapitel des 1. Bands springt er in den Ätna, begegnet dort Vulkan und seinen Gehilfen, lässt sich die Funktionsweise des speienden Bergs erklären und durchquert schließlich im freien Fall den gesamten Erdball, um inmitten von Eisbergen in der Südsee wieder aufzutauchen.[1]

Ganz anders sein Autor Rudolf Erich Raspe: Nach der Flucht aus Hessen-Kassel und der Ankunft auf den britischen Inseln im Herbst 1775 verdiente dieser sich seinen Unterhalt bis zum Lebensende 1794 ganz überwiegend als Prospektor, also als Erkunder verwertbarer mineralischer Lagerstätten.[2] Hierzu musste Raspe nicht nur in abgelegenen Gegenden nach Gestein graben, sondern auch Bergwerke befahren, um Proben zu gewinnen, die er anschließend näher untersuchte und bestimmte. Wie sein literarischer Held war auch er permanent unterwegs, meist jedoch ganz prosaisch zu Pferd oder mit der Kutsche, manchmal auch per Schiff. Raspes Tätigkeit als Prospektor sowie seinen geowissenschaftlichen und montantechnischen Publikationen in Großbritannien ist dieser Beitrag gewidmet.

Durch den Diebstahl in Kassel und die anschließende Flucht zerriss auch Raspes britisches Netzwerk: Die seit 1769 bestehende Mitgliedschaft in der Royal Society wurde ihm entzogen, und kaum einer der lang vertrauten Briefpartner auf den Inseln mochte ihn noch sehen. Mühsam knüpfte Raspe neue Verbindungen, zunächst in London und bald im ganzen Land und gelangte in andere Welten, als er sie zuvor in Hannover oder Kassel erlebt hatte. Die Herzöge von Braunschweig mit ihrem Montanwesen im Harz wie die

---

1 Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer*. Übersetzt und kommentiert von Stefan Howald und Bernhard Wiebel. Frankfurt am Main 2015, S. 85–88.

2 Im Einzelnen John Carswell: *The Prospector. Being the Life and Times of Rudolf Erich Raspe (1737–1794)*. London 1950; Ulrich Schnakenberg: »Raspe und die Anfänge der industriellen Revolution in Großbritannien«. In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft – Kunst – Abenteuer.* Kassel 2005, S. 46–55.

Landgrafen von Hessen-Kassel mit ihren Zechen und Hütten am Meissner, im Richelsdorfer Gebirge oder bei Frankenberg hatten ein unmittelbar wirtschaftliches Interesse an der Branche, da es sich um fürstliche Eigenbetriebe handelte, deren Überschüsse den Fürstenhöfen direkt zuflossen. Der Ausbildung der erforderlichen Experten und der Forschung für diese Montanbetriebe dienten eigene fürstliche Einrichtungen (Bergschule Clausthal, Collegium Carolinum in Kassel). In Großbritannien dagegen spielten im Montanwesen (wie in den Naturwissenschaften) weder die Krone noch staatliche Institutionen eine besondere Rolle. Die Berg- und Hüttenbetriebe interessierten lediglich als Steuerzahler; Universitäten und Forschungseinrichtungen – etwa die Royal Society – hatten private Träger. So musste Raspe sich nunmehr im privaten Bereich orientieren und traf auf Gesprächspartner, die anders dachten und handelten als Vertreter hoheitlicher Einrichtungen.

Und er traf auf ein Land in der Krise: Nach dem Sieg im Siebenjährigen Krieg hatten sich die britische Regierung unter König Georg III. und die politisch interessierte Öffentlichkeit vom Kontinent ab- und dem Meer zugewandt. Die weltweit stark gewachsenen Einflussbereiche und neuen Grenzen in Nordamerika und Indien bedingten indes nicht nur enorme Staatsausgaben, sondern führten auch zu Konflikten in den Kolonien, insbesondere ab 1774 zum Unabhängigkeitskrieg in Nordamerika. Der Kriegseintritt Frankreichs und Spaniens 1778 befeuerte Invasionsängste. Der Tiefpunkt erreicht war schließlich 1783 mit der Niederlage in Nordamerika und dem Verlust der dortigen Kolonien. Steuererhöhungen und Rekrutierungsgesetze hatten die politischen und wirtschaftlichen Spannungen auch im Mutterland erhöht.[3] Auf staatliche Beschäftigung konnte Raspe also nicht setzen, im Gegenteil, er stieß auf durchaus kritische Distanz einem Flüchtling vom Kontinent gegenüber!

London

Die vielfältige Umorientierung bewerkstelligte Raspe mit bemerkenswerter Energie. Zunächst wusste er seine exzellenten Kenntnisse der englischen Sprache für die Übersetzung deutscher Literatur zu nutzen. Nachdem er in Hannover noch auf Latein publiziert hatte, war Englisch nun die dritte Sprache, in der er gedruckt wurde. Schon im Frühsommer 1776 erschien in London die englische Fassung seines 1774 in Kassel veröffentlichten Werkes über niederhessische Vulkane als »Essay of Physical Geography« mit dem Titel *An Account of some German Volcanos, and their Productions. With a new hypothesis of the prismatical basaltes; established upon facts*. Noch einmal

---

3 Brendan Simms: *Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation*. München 2019, S. 112–126.

Abb. 52: Louis Moe. »Ich umkreiste den Krater, der mindestens fünfzigmal so weit schien wie der Punschtopf des Teufels in der Nähe von Petersfield an der Straße nach Portsmouth«. 1910.

legte er hier detailliert seine Beobachtungen zum Vulkanismus in Nordhessen und zum Ursprung der Basalte dar.

Britische Wissenschaftler und Bergleute mit den neusten Entwicklungen der »Physical Geography and the Natural History of the Earth« vertraut zu machen, war auch das Ziel der unmittelbar folgenden Publikation. Bereits im März 1776 hatte Raspe die Übersetzung der »italienischen« Briefe des

schwedischen Bergrats Johann Jacob Ferber (1743–1790) abgeschlossen und einschließlich eines eigenen 31-seitigen Vorworts in Druck gegeben.[4] Raspe und Ferber hatten sich Ende 1767 in Kassel kennengelernt. Dabei war Raspe von Ferber in die geowissenschaftliche Feldforschung eingeführt worden, ohne die Raspes späteren Hypothesen über den Ursprung des nordhessischen Basalts nicht möglich gewesen wären. Raspe verdankte Ferber also viel und wollte ihn im Vereinigten Königreich bekannt machen. In seinem Vorwort betonte er die Notwendigkeit des »improvement of useful science [...] established upon facts and evidenced by experience and history« und entwickelte sein eigenes »System of the Earth« von 1763 weiter.

Im Sommer 1776 wandte Raspe sich mit einer weiteren Übersetzung explizit der bergmännischen Erkundung von Lagerstätten zu und verhalf damit bereits vor Münchhausen einem Baron vom Kontinent zu Bekanntheit in Großbritannien. Es ging um die Briefe des österreichischen Montanisten Ignaz von Born (1742–1791) an Johann Jacob Ferber über eine Erkundung des Bergbaus von Temeswar,[5] die Raspe mit einer 37-seitigen Einleitung und einer umfangreichen gebirgskundlichen Tabelle der beschriebenen Bergwerke versah. Er begann mit einer ausführlichen Philippika gegen die Geheimniskrämerei von Wissenschaftlern und Praktikern, die aus Dummheit oder krämerischem Egoismus ihr Wissen zurückhielten (»making an exclusive trade of science and of arts«) und so Fortschritt (»progress and improvements«) stark behinderten. Abhilfe erhoffte Raspe sich von der in England vorhandenen größeren Freiheit (»it enjoys the advantage [...] of freedom in a higher degree than any other«).[6] Des Weiteren pries er die deutsche Bergbau- und Hüttenkunst, um sich anschließend ausführlich dem neusten Stand der Technik der metallurgischen und mineralischen Lagerstättenerkundung zu widmen und betonte dabei erstmals die Bedeutung chemischer Prinzipien und der Schichtenfolge der Gesteine.[7]

In den folgenden drei Jahren wurden Raspes geowissenschaftlichen Themen verdrängt durch die Reisebegleitung eines baltischen Adligen, den Versuch, in Cambridge Fuß zu fassen, kunstgeschichtliche Themen und die Übersetzung deutscher Literatur (Lessing u. a.). Doch es gelang ihm, zu

---

4 *Travels through Italy, in the years 1771 and 1772. Described in a series of letters to Baron Born, on the natural history, particularly the mountains and volcanos of that country by John James Ferber.* Translated from the German by R. E. Raspe, London 1776; dt. Vorlage: *Herrn Johann Jakob Ferbers Briefe aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes an den Herausgeber derselben Ignatz Edlen von Born.* Prag 1773.

5 R. E. Raspe (Übers. und Hrsg.): *Travels through the Bannat of Temeswar, Transylvania and Hungary, in the year 1770, described in a series of letters to Prof. Ferber [...] by Baron Inigo Born.* London 1777.

6 Ebd. Preface, S. vi–xiii; siehe Schnakenberg 2005 (wie Anm. 2), S. 54.

7 Ebd. Preface, S. xxiv –xxxvi.

Abb. 53: Johann Heinrich Tischbein (?). Schichten eines Vulkanaufschlusses bei Frankenhausen in Niederhessen. 1776.

einigen wissenschaftlichen Clubs Zutritt zu erlangen, in denen er für seine Tätigkeit als Prospektor wichtige Persönlichkeiten traf: Er wurde Mitglied in dem von Benjamin Franklin gegründeten, indes kurzlebigen »Club of Thirteen«, der sich im Old Slaughter's Coffee House in London traf, und war gelegentlich Gast der bekannten »Lunar Society« in Birmingham.[8]

Cornwall

Aus kontinentaleuropäischer Perspektive wundert es, dass Raspe von nun an die Hauptstadt nur noch sporadisch aufsuchte und viel Zeit in der Provinz verbrachte. Doch anders als in deutschen Landen und in Frankreich fand »die Fühlungnahme der Techniker-Unternehmer mit forschenden Intellektuellen [...] in Großbritannien außerhalb von London und den Universitätsstädten in der Provinz statt«.[9]

---

8 Albert Edward Musson / Eric Robinson: *Science and Technology in the Industrial Revolution*. Manchester 1969, S. 126 f. und 144.

9 Akos Paulinyi: *Propyläen Technik-Geschichte*, Bd. 3. Berlin 1997, S. 459.

Es mag zutreffen, dass Raspe bereits Ende 1776 bei der Abfassung der Einleitung zu von Borns Briefen an Ferber erkannt hatte, dass seine finanzielle Zukunft im Bergbau und konkret der Lagerstättenerkundung lag.[10] Aber erst 1782 erhielt er Zugang zum Montanwesen Cornwalls und Ende des Jahres von Matthew Boulton (1728–1809) erste Aufträge an dessen Zinn-Minen.[11] Raspe hatte Boulton und ebenso James Watt (der als einer der wenigen Briten der Zeit Deutsch beherrschte) bereits im Sommer 1779 in Birmingham kennen gelernt.[12] 1783 kam Raspe in Cornwall mit den Zechenbesitzern Francis Bassett und John St. Aubin, insbesondere aber John Hawkins (1761–1841) in Verbindung, der der Erbe einer vermögenden Bergbauunternehmerfamilie war und gerade sein Studium in Cambridge beendet hatte.[13] Nachdem er fließend Deutsch gelernt hatte, setzte Hawkins 1786 seine Studien an der sächsischen Bergakademie in Freiberg fort und sollte in den folgenden Jahrzehnten – nicht nur für Raspe – zu einem wichtigen Mittler zwischen britischem und kontinentalem Montanwesen werden.

Im Sommer 1784 gründeten Boulton und die genannten kornischen Zechenbesitzer in Carn Entral bei Camborne ein Labor zur Lagerstättenerkundung und ernannten Raspe mit dem Titel eines »Assay Master« (Proben- und Prüfmeister) zum Leiter. Raspe erhielt das erstaunliche Honorar von 100 Pfund im Jahr und befand sich damit in einer Einkommensklasse, der im Königreich nur 6 Prozent aller Haushalte angehörten.[14] Nicht ganz klar ist allerdings, inwieweit Raspe damit auch für die Instrumente und Materialien des Labors und die Bücher und Zeitschriften der Bibliothek aufkommen musste. In Carn Entral besuchte ihn der preußische Bergbeamte Friedrich August Eversmann (1759–1837) auf seiner Reise durch Cornwall und berichtete seinen Vorgesetzten in Berlin eingehend über Raspes Arbeitsbedingungen und Probleme mit Auftraggebern und Bergleuten: »So beliebt Herr Raspe bey den angesehenen Gewerken war, so sehr haßten ihn die Grubenofficianten vom Leder […]«, ebenso wie Raspes Klage, »daß kein Gewerke selbst Kenntnis habe, und je seine Grube befahre.«[15] Der Bericht-

---

10 So Audrey Notvik Iversen / Albert V. Carozzi (Hrsg.): *An Introduction to the Natural History of the Terrestrial Sphere*. By Rudolf Erich Raspe. New York 1970, S. Ixiv.

11 Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 153 f.

12 Bernhard Wiebel / Ursula Gfeller: »Rudolf Erich Raspe als Geologe – Vom ›vulkanischen Mordbrenner‹ zum Zweifler am Vulkanismus«. In: *Philippia – Abhandlungen und Berichte aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel,* 14/1 (2009), S. 9–56, hier S. 28.

13 Ebd., S. 52.

14 Robert D. Hume: »The Value of Money in Eighteenth-Century England: Incomes, Prices, Buying Power and Some Problems in Cultural Economics«. In: *Huntington Library Quarterly* 77 (2015), S. 373–416.

15 Anonym: »Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen (Fortsetzung)«. In: A. W. Köhler (Hrsg.): *Bergmännisches Journal,* 4. Jg., Freyberg und Annaberg 1791,

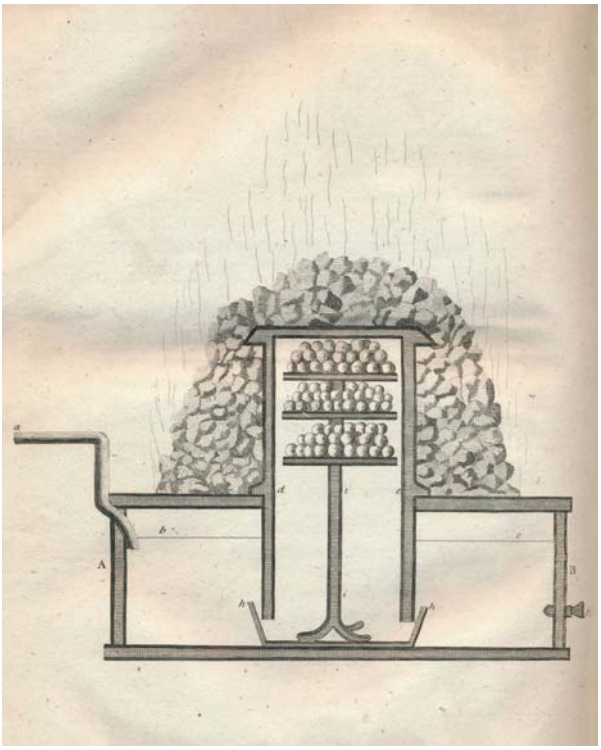


Abb. 54: Rudolf Erich Raspe (?) nach einer Vorlage von Johann Jacob Ferber. Vorrichtung zur effizienteren Gewinnung von Gold und Silber. 1791.

erstatter betonte, dass Raspe neben seinem Gehalt auch einen Fonds für die Anschaffung von »Wohnhaus, Probieranstalt und Bibliothek« erhalten habe. Eversmann wurde auf seiner Reise übrigens auch mit dem Vorwurf der Industriespionage konfrontiert.

Schon bald publizierte Raspe das Wissen, das er in Cornwall über Bergbau und Metallurgie gewonnen hatte.[16] Als er Anfang 1785 anhand einer ihm vorgelegten Erzprobe eine Wolfram-Lagerstätte nachweisen konnte und darüber das deutsche und russische Fachpublikum informierte, war er sich des Spannungsverhältnisses zwischen dienstlicher Pflicht zu Diskretion und aufklärerischem Streben nach Publikation durchaus bewusst: »Die Eigenschaften des Halbmetalls hielt ich nicht gleich rathsam, bekannt zu machen, damit [...] nicht etwa der Eine oder Andere den wahren

---

S. 1–51, zu Raspe S. 36–38, Zitate S. 37; Wolfhard Weber in Klaus Tennfelde / Stefan Berger / Christoph Seidel (Hrsg.): *Geschichte des deutschen Bergbaus,* Bd. 2. Münster 2015, S. 250, schreibt diesen Bericht Eversmann zu.

16 Ob der auf Oktober 1783 datierte anonyme Beitrag: »Etwas über den Zinn- und Kupferbergbau in Kornwallis«. In: *Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten*, 13. Bd. Berlin/Leipzig 1784, S. 363–374, von Raspe, Eversmann oder einem anderen deutschen Montanisten stammt, muss offen bleiben.

Eigenthümern den Nutzen dieser Entdeckung entziehen möge: diesen aber war es meine Pflicht, vollständigere Nachricht zu geben«.[17]

Die Veröffentlichungen Raspes Mitte der 1780er Jahre und der Bericht Eversmanns zeigen aber auch, dass Raspe sich der zu Zeiten in Kassel erhobenen Kritik an seinen mangelnden chemischen Kenntnissen und Analysen gestellt und viel dazugelernt hatte. Er hatte erkannt, dass konkrete Lagerstättenerkundung nicht auf der Basis allgemeiner geowissenschaftlicher Theorien erfolgreich sein konnte, sondern sorgfältige chemische und metallurgische Untersuchungen vor Ort erforderte. Gleiches galt für die industrielle Aufbereitung von Erzen. Im Rückblick des Jahres 1792 anerkannte Raspe dieses Defizit seiner hessischen Forschungen.[18]

In einer tiefen Krise des kornischen Montanwesens wurde das von Boulton und Co. gegründete Labor schon 1786 wieder aufgelöst. Raspe kehrte nach London zurück. Doch hatten ihn die Berg- und Hüttenleute Cornwalls zahlreiche regionale Idiome gelehrt, die dann auch Baron Münchhausen im Munde führte (der erste Band erschien im Winter 1785/86).[19] In den kommenden Jahren war Raspe hauptsächlich am Gemmen-Katalog für James Tassie beschäftigt. Anfang 1787 ereignete sich die Affäre um die angeblichen Spionageabsichten des Freiherrn Karl vom Stein während dessen Englandreise und warf ein bezeichnendes Licht auch auf Raspe: Er warnte Boulton, dass Stein in Cornwall »usefull knowledge and Men« in patriotischer Absicht aus dem Land zu bringen trachte, und bot sich an, seinerseits den aus dem Harz stammenden bergbaukundigen Begleiter Steins für Boulton abzuwerben.[20] Der Wettbewerb um Wissen und fähige Köpfe erwies sich als zentrale Triebfeder der Zeit mit großem Konfliktpotential. Die zeitweilige »Funkstille« zwischen Raspe und Boulton ab März 1787[21] mag nicht zuletzt mit Zweifeln von Boulton an der Loyalität und Diskretion Raspes zusammenhängen, die für Boulton – wie die meisten Industriellen Großbritanniens des 18. Jahrhunderts – eine extrem große Bedeutung hatten.[22] 1791 rekrutierte Raspe für Boulton erneut Fachkräfte vom Kontinent.[23]

---

17 »Vom Hrn. Raspe in Cornwall«. In: Lorenz Crell (Hrsg.): *Chemische Annalen*, Bd. 1, Helmstädt / Leipzig 1785, S. 546–549, Zitat S. 547, und ähnlicher Brief aus Entral vom 5.3.1785 an Pallas in St. Petersburg, in: *Nova Acta Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae*, Bd. 3. St. Petersburg 1788, S. 63–67.

18 Brief an John Hawkins Ende 1792 bei Wiebel / Gfeller 2009 (wie Anm. 12), S. 45 und 48.

19 Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 185.

20 Brief vom 27.2.1787, zitiert nach Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 201.

21 Ebd., S. 210.

22 Musson 1969 (wie Anm. 8), S. 216–230.

23 Ebd., S. 220.

Möglicherweise bereits in Cornwall nahm Raspe den Gedanken der 1777 veröffentlichten gebirgskundlichen Tabellen wieder auf und trug Daten über bergbauliche und andere Fundstellen von Fossilien und Mineralien Englands zusammen. Das *Oryctologia & Mineralogiae Angliae* betitelte Manuskript, bestehend aus drei Schreibbüchern (142 Seiten), datierte er in London im April/Mai 1787 und ließ es vermutlich 1791 in Edinburgh unvollendet zurück.[24] Im Übrigen befasste er sich allerdings in den drei Jahren zwischen seiner Entlassung in Cornwall und der ersten Reise nach Schottland offensichtlich wenig mit montanistischen Fragen.

Schottland

Schon 1771 urteilte der schottische Arzt und Verfasser von Abenteuerromanen und Reiseberichten Tobias George Smollett über das nächste Ziel Raspes: »Edinburgh is a hot-bed of genius.«[25] Raspe traf im Mai 1789 in dieser »Brutstätte« ein und fand durch seine in London geknüpften Kontakte mit gelehrten und einflussreichen Schotten schnell Anschluss. Die Verbindung zwischen Wissenschaft und Industrie war in Edinburgh außergewöhnlich eng.[26] Im Sommer unternahm Raspe eine erste geowissenschaftliche Exkursion in den Westen Schottlands und zeichnete die Basaltfelsen der Insel Mull.[27] Wenig später beauftragte ihn die 1784 gegründete Highland Society of Edinburgh, eine mineralogische Erkundung des Nordens Schottlands durchzuführen und anschließend zu publizieren.[28] Die Highland Society of London bestand bereits seit 1778 und war ein Zusammenschluss in London lebender schottischer Adeliger zur wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Heimat. Anders als der Edinburgher Ableger der Royal Society war die Highland Society also auf die unmittelbare praktische Anwendung von Erkenntnissen gerichtet. Raspe brach im September 1789 von Edinburgh gen Norden auf und reiste bis Thurso. Ziel war die Entwicklung des Bergbaus in Schottland. Raspe sollte ein Honorar von 25 Pfund erhalten. Am 2. Januar 1790 präsentierte er seinen Reisebericht einem Unterausschuss der Highland Society und erhielt wenig später sein Honorar, das für eine Tätigkeit von drei bis vier Monaten dem in Cornwall Erhaltenen entsprach und damit durchaus ansehnlich war. Im Februar 1790 unterbreitete er als

---

24 Edinburgh University Library, Special Collections, Dc 5 97.

25 Zitiert nach Gerhard Streminger: *David Hume. Der Philosoph und sein Zeitalter.* München 2011, S. 639.

26 Musson 1969 (wie Anm. 8), S. 178 f.

27 Wiebel / Gfeller 2009 (wie Anm. 12), S. 25.

28 Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 224 f.

erfahrener Museumsexperte und Naturforscher Vorschläge zur Neuordnung des Naturgeschichtlichen Museums in Edinburgh-Morningside.[29]

Im Frühjahr vollendete Raspe endlich die Übersetzung eines Werks von Ignaz von Born über die »Amalgamation« und schloss seine 36-seitige Einleitung »Address to the Subscribers« am 29. Mai 1790 in Edinburgh ab.[30] Bereits 1787 hatte er begonnen, Subskribenten für dieses Werk zu werben. Wie seine montanwissenschaftlichen Vorworte der 1770er Jahre ordnete auch diese Einleitung die schon einige Jahre alte Originalpublikation von Borns in den aktuellen Stand der Technik ein. Sie war jedoch nicht mehr so umfassend: Raspe beschränkte sich auf die Wiedergabe eines 1787 zu diesem Thema erschienenen Buchs von Johann Jacob Ferber[31] und einiger Fachartikel aus Crell's *Chemischen Annalen* der Jahre 1788 und 1789. Nur auf einer Seite (xxvi) resümierte er die möglichen Konsequenzen für die Erzhütten in Cornwall.

Gleich zu Beginn der Einleitung aber nahm Raspe die Umstände der Publikation des Originalwerks in Österreich zum Anlass, das schon 1777 von ihm behandelte Thema der Geheimhaltung bzw. Veröffentlichung naturwissenschaftlich-technischen Wissens erneut aufzunehmen. Entgegen der bisherigen Strategie des Hauses Habsburg und der meisten deutschen Territorialfürsten, Fachwissen, das die Wettbewerbsfähigkeit der fürstlichen Montanbetriebe begründete, unter Verschluss zu halten, hatte Kaiser Joseph II. im Februar 1786 angeordnet, dass Ignaz von Born seine neue Technik der Verhüttung von Erzen zu veröffentlichen und allgemein zugänglich zu machen habe.[32] Raspe verwies darauf, dass dieser Strategiewechsel auf massiven Widerstand in der habsburgischen Kameralverwaltung gestoßen war. Neben der Buchausgabe erfolgte die Verbreitung vor allem über eine Zusammenkunft von Montanleuten aus ganz Europa im September 1786 im österreichischen (heute slowakischen) Schemnitz und der dortigen Gründung der »Societät der Bergbaukunde«, der ersten international organisierten wissenschaftlichen Gesellschaft überhaupt. Ohne anwesend zu sein, zählte Raspe zu den außerordentlichen Mitgliedern und damit zu den »Theoretikern, die die vorbenannten Wissenschaften zum Nutzen des

---

29 Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 232; zu den in seiner Kasseler Zeit gesammelten Erfahrungen Andrea Linnebach: *Das Museum der Aufklärung und sein Publikum. Kunsthaus und Museum Fridericianum in Kassel im Kontext des historischen Besucherbuches (1769–1796)*. Kassel 2014, S. 21–28.

30 R. E. Raspe (Übers. u. Hrsg.): *Baron Inigo Born's New Process of Amalgamation of Gold and Siver Ores, and other Metallic Mixtures* […]. London 1791.

31 Johann Jacob Ferber: *Nachricht von dem Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Kupfersteine und Speisen in Ungarn und Böhmen*. Berlin 1787.

32 Wortlaut des Dekrets wiedergegeben direkt nach dem Titel in Ignaz Edler von Born: *Ueber das Anquicken der Gold- und Silberhaeltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttensteine.* Wien 1786.

Bergwesens bearbeiten«.[33] Zu diesen rechneten auch Boulton, Watt, Kirwan und andere Briten. Als ordentliche Mitglieder zugelassen waren ausschließlich Bergbaupraktiker, wozu seitens der Engländer nur John Hawkins gerechnet wurde und folglich als »Director« der englischen Sektion fungierte. Er war der einzige Brite, der persönlich am Treffen in Schemnitz teilnahm.

Verbunden mit dem habsburgischen Strategiewechsel zur Geheimhaltung berichtete Raspe auch über die Höhe und die Modalitäten der Honorierung, die Kaiser Joseph II. dem Erfinder Ignaz von Born gewährte.[34] Raspe beschrieb nun ein anderes Modell, als er und Ignaz von Born es als fest angestellte Experten eines Territorialfürsten bisher erlebt hatten, das aber im Salinenwesen des 18. Jahrhunderts durchaus anzutreffen war.[35] Er erachtete es als in Großbritannien erwähnenswert, sicherlich auch in der Hoffnung, für eigene Entdeckungen und Verbesserungen entsprechend honoriert zu werden.

Im Sommer 1790 folgte ein kurzer Aufenthalt in London, an den sich Ende des Jahres Raspes zweite Schottlandreise anschloss: Sie führte ihn zu den westlichen Inseln und galt primär nutzbaren Marmorvorkommen. Bericht und Mineralienbeispiele präsentierte er am 11. Januar 1791 vor der Highland Society in Edinburgh.[36] Einige mehr oder minder erfolgreiche bergbauliche Aktivitäten der folgenden Jahre können auf seine Feldforschungen zurückgeführt werden. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bezogen sich Berichte der Royal Highland Society of Scotland auf Raspes Reisejournale, insbesondere auf das zu den Marmorlagerstätten Schottlands.[37]

Auch andere deutsche Geowissenschaftler besuchten Schottland und vertraten einen ganz ähnlichen Ansatz. Zwischen 1786 und 1788 etwa hatte der baltische Naturforscher Johann Gottlieb von Groschke (1760–1828) das Hochland und die westlichen Inseln Schottlands bereist und im ersten Band der Societät der Bergbaukunde über Basalte und andere Mineralienfunde berichtet: »Ohne vorgefaßte Meynung, suchte ich überhaupt nicht Data, um sie meinem, oder irgend einem System anzupassen, sondern sah ruhig die Gegenstände die sich mir darstellten […].«[38] Von Groschke war wie Raspe

---

33 Ignaz von Born / Friedrich Wilh. Heinr. von Trebra: *Bergbaukunde*, Bd. I. Leipzig 1789, S. 4.

34 Raspe 1791 (wie Anm. 30), S. viii: 1/3 des jährlichen Reingewinns der Hütte für die ersten zehn Jahre und 4 Prozent für die folgenden zwanzig Jahre.

35 Friedrich Waitz von Eschen: »Die Dienstmoral des hessischen Salinen-Beamten Franz Ludwig Cancrin. Eine Fallstudie zur Sozialgeschichte des Wissens im 18. Jh.«. In: Lothar van Laak / Kristin Eichhorn (Hrsg.): *Kulturen der Moral* (in Vorbereitung).

36 Carswell 1950 (wie Anm. 2), S. 238 f.

37 Siehe die Erwähnung Raspes im online *Archive of The Royal Highland and Agricultural Society of Scotland*: www.archive.rhass.org.uk.

38 Brief vom 14.4.1788, in: von Born / Trebra 1789 (wie Anm. 33), S. 396–401, Zitat S. 396.

außerordentliches Mitglied der Societät der Bergbaukunde, also Theoretiker, und auch er verband Feldbeobachtungen mit chemischen Analysen.

Bereits im Frühjahr 1785 hatte der schottische Privatgelehrte James Hutton (1726–1797) seine *Theory of the Earth* vor der Royal Society of Edinburgh vorgetragen und 1788 im ersten Band der *Transactions* dieser Gesellschaft veröffentlicht.[39] In einem langen Brief an John Hawkins bezeichnete Raspe sie Ende 1792 als »vortrefliche Abhandlung«, die die »volcanische[n] Lehre« der deutschen und französischen Naturforscher weiter »verfeinert« habe.[40] Er selbst jedoch hatte sich bereits seit den 1780er Jahren von allgemeinen Theorien der Entstehung der Erdoberfläche entfernt und ging daher nicht mehr differenziert auf seinen »Freund Hutton« ein.[41] Letzterer verfügte allerdings auch nicht über die sprachlichen Möglichkeiten eines Raspe, sodass dieser – wie die meisten Naturforscher der Zeit – die Tragweite von Huttons Theorien der geologischen Prozesse vermutlich nicht erfasst hatte. Ein Bekenntnis Raspes zu den damals unter britischen Forschern äußerst populären neptunistischen Theorien des Freiberger Mineralogen Abraham Gottlob Werner (1749–1817) kann aus dem Brief an Hawkins indes nicht gelesen werden, auch wenn er explizit zur Weitergabe an Werner (und zur Veröffentlichung) bestimmt war. Aus Raspes Worten spricht vielmehr tiefe Skepsis gegenüber jeglichen Hypothesen. Und so partizipierte Raspe wohl bewusst nicht mit eigenen Hypothesen an dem durch Hutton eingeleiteten »heroischen Zeitalter« der Geowissenschaften, sondern durch praktische Feldforschungen.

In diesen Jahren nahm Raspes kontinentales Netzwerk empfindlichen Schaden: 1790 starb Ferber und ein Jahr später von Born. Zur folgenden Generation der Geowissenschaftler und Berg- und Hüttenleute hatte Raspe keine unmittelbare Verbindung mehr. Der erwähnte Brief an John Hawkins war begleitet von umfangreichen Auszügen aus Raspes britischen Reisejournalen. Raspes Bestreben war es offenbar, sich nach den genannten Todesfällen und dem Ende der Societät für Bergbaukunde im sächsischen Freiberg ein neues Netzwerk aufzubauen.

Wales und Irland

Im November 1792 war Raspe erstmalig in Wales als Prospektor tätig. Den Jahreswechsel verbrachte er in Cornwall und die Zeit bis zum Sommer 1793 in London. Im September 1793 war er wieder in Wales und ab Oktober in

---

39 *Transactions of the Royal Society of Edinburgh*, Vol. 1. Edinburgh 1788, S. 209–304.

40 Brief an Hawkins vom Jahr 1792 bei Wiebel / Gfeller 2009 (wie Anm. 12), S. 51 f.

41 Ebd., S. 43.

Irland. Die grüne Insel profitierte in diesen Jahren von einer reformfreudigeren Irlandpolitik der Londoner Regierung, die allerdings die Mitte der 1790er Jahre wiederauflebenden Unruhen nicht verhindern konnte. Wiederholt hielt Raspe sich in Dublin auf und heiratete dort seine zweite Ehefrau Jane Harrell. Weitere Tätigkeitsorte in Irland waren Annagh im Norden, Arklow an der Ostküste südlich von Dublin und zuletzt Cork und Killarney ganz im Südwesten der Insel, wo er im November 1794 dem Fleckfieber erlag. In Killarney hatte er für die aus Wales stammende Unternehmerfamilie Herbert (Henry Arthur Herbert) und deren Kupferminen prospektiert, in denen er auch eine Kobaltader identifizierte. In Cork pries die Lokalzeitung *Ennis Chronicle* am 22. Oktober 1794 seine Erfolge als Prospektor in der Region.[42]

Mitte der 1780er Jahre hatte Raspe in London den irischen Mineralogen und Chemiker Richard Kirwan (1733–1812) kennengelernt, der 1787 nach Dublin zurückgekehrt und aktives Mitglied der Dublin Society geworden war. Letztere war 1731 gegründet worden und diente von Anfang an nicht nur der Förderung der Landwirtschaft Irlands, sondern auch des Bergbaus. Sie kann als irisches Äquivalent zur schottischen Highland Society angesehen werden und hatte schon 1786 Donald Stewart als wandernden Mineralogen beauftragt, in Irland Mineralien zu sammeln. Trotz seiner viel geringeren Qualifikation erhielt Stewart ein Honorar von einer Guinea pro Woche, was etwa der Hälfte des von Raspe als Assay Master in Cornwall bezogenen Gehalts entsprach.[43] Richard Kirwan war stark beeinflusst von A. G. Werners Theorien und veranlasste maßgeblich den Erwerb der bedeutenden Freiberger Mineraliensammlung »Museum Leskeanum« durch die Dublin Society im November 1792.[44] Die Ausstellung in Dublin wurde wenig später ergänzt durch ein mit ihr verbundenes chemisch-mineralogisches Labor. Es spricht einiges dafür, dass Raspe bei diesem Unterfangen als Ratgeber tätig gewesen war und auf eine ähnliche Aufgabe gehofft hatte, wie er sie zuvor in Edinburgh gefunden hatte. Einige seiner Erkundungen wurden noch im 20. Jahrhundert in offiziellen Berichten über Erz-Lagerstätten und Bergbau in Irland aufgeführt.[45]

---

42 Gerard O'Shea / Jane Falvey / Brian O'Shea: »Raspe in Ireland«. In: *Irish Journal of Psychiatry*, Autumn 1985, S. 11–15.

43 G. Frank Mitchell: »Mineralogy and Geology«. In: James Meenan / Desmond Clarke (Hrsg.): *The Royal Dublin Society 1731–1981*. Dublin 1981, S. 154–166; ein in dem Zeitungsbericht in Cork behaupteter Kontakt zur Royal Irish Academy in Dublin konnte nicht belegt werden, siehe Gerard O'Shea u. a. 1985 (wie Anm. 42), S. 14.

44 Gerd Ibler: »Nathanael Gottfried Leske (1751–1786) und sein klassisches Naturalienkabinett«. In: *Mitt. Österr. Mineralog. Ges.*, Bd. 161 (2015), S. 151–171, hier S. 160 f.

45 Z. B. Grenville A. J. Cole: *Memoir and Map of Localities of Minerals of Economic Importance and Metalliferous Mines in Ireland*. Dublin 1922, S. 40 (Muckross) und S. 126 (Annagh).

Vermutlich war es Raspe gelungen, aus seinen verschiedenen Tätigkeiten ein gewisses Vermögen aufzubauen. Sonst hätte seine in Dublin lebende Witwe Jane nicht den Aufwand unternommen, Raspes Testament vom 16. November 1794, das sie als Alleinerbin einsetzte, in London offiziell beglaubigen zu lassen.[46]

Raspe als geowissenschaftlicher Experte in Großbritannien

Raspe erarbeitete sich auf den britischen Inseln den Ruf eines scharfsinnigen Mineralogen. Die *Dublin Evening Post* charakterisierte ihn in der Nachricht über seinen Tod vom 27. November 1794 als »[…] the celebrated Mr. Raspe a German, many years distinguished for his acute knowledge in mineralogy.«[47]

In knapp zwei Jahrzehnten wandelte Raspe sich notgedrungen vom vielseitigen Beamten-Experten im Dienst aufgeklärter Fürsten zum selbständigen – mitunter prekär lebenden – »Wissensunternehmer«[48] in wechselnden Diensten privater Unternehmen oder Institutionen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Das Kapital des Wissensunternehmers bestand aus Expertenwissen und persönlichem Netzwerk, manchmal auch aus einer Bibliothek und einer Laboreinrichtung, wobei letztere nicht umfangreich sein konnte, da der Experte sich praktisch permanent auf Reisen befand. Häufig erhielt er – unabhängig vom Zeitaufwand – ein fixes Honorar oder einen Anteil am (künftigen) Betrieb, der durch sein technisches Wissen (mit)geschaffen oder erweitert worden war. Während sich der völlig autarke Wissensunternehmer auf dem Kontinent noch vom schlechten Ruf des »Projektemachers« befreien musste und von den technischen Experten im beamteten Fürstendienst argwöhnisch ausgegrenzt wurde[49], ermöglichte in Großbritannien »eine ausgeprägte Kultur der anwendungsbezogenen Neugier«[50] es Raspe und einigen anderen, sich über Aufträge privater Unternehmer oder Gesellschaften zur Wirtschaftsförderung durch besondere geowissenschaftliche und technologische Kenntnisse eine auskömmliche Lebensgrundlage zu schaffen.

Raspe war immer wieder auf neue Auftraggeber und die Weiterempfehlung seiner Expertise angewiesen, erlangte aber eine weitgehende

---

46 The National Archives, Kew – Prerogative Court of Canterbury, 28.4.1795, PROB 11/1259/318. Der gesamte Wortlaut des Testaments bei Linnebach 2005 (wie Anm. 2), S. 27.

47 Zit. nach Gerard O'Shea u. a. 1985 (wie Anm. 42), S. 14.

48 Jakob Vogel: *Ein schillerndes Kristall. Eine Wissensgeschichte des Salzes zwischen Früher Neuzeit und Moderne*. Köln / Weimar / Wien 2008, S. 113 f.

49 Jakob Vogel in Tennfelde u. a. (Hrsg.) 2015 (wie Anm. 15), S. 18 f.

50 Jürgen Osterhammel: *Die Flughöhe der Adler*. München 2017, S. 195.

Verfügungsgewalt über sein Wissen, sofern er den unmittelbaren Erkundungsauftrag erfüllt hatte und vertraulich behandelte. Das angewandte methodische Wissen und die typisierenden Erkenntnisse aus gefundenen Lagerstätten gehörten ihm und konnten sowohl für Folgeaufträge als auch für Publikationen frei genutzt werden. Wie das Verhältnis zu Boulton zeigt, war hinsichtlich der Wahrung von Betriebsgeheimnissen ein schmaler Grat zu beschreiten. Raspes Argumentation und Verhalten sind ein Beispiel des Umgangs in der wissenschaftlichen Revolution mit geistigem Eigentum, der »nicht nur Mehrdeutigkeit, sondern auch Ambivalenz«[51] zeigte: Diese Revolution propagierte einerseits die Veröffentlichung von Wissen im Interesse der gesamten Menschheit, andererseits konnten sich einige ihrer Protagonisten ausführlich über Urheberschaft und die daraus folgenden Rechte und Pflichten streiten. Gelang es dem unabhängigen Experten, nicht nur eine Anerkennung seines Wissens, sondern auch das Vertrauen seiner Auftraggeber zu gewinnen, wurde das Wissen für beide Seiten ökonomisch nutzbar und damit zu einer Produktivkraft.[52]

Nach kostbaren Mineralien zu schürfen, lohnte allerdings scheinbar nur in Großbritannien: Im V. Kapitel des 1792 erschienenen 2. Bandes entdeckt Baron Münchhausen im »feinsten Sand« einer »unermesslichen Wüste« im inneren Afrikas reichlich Goldstaub und kleine glitzernde Perlen. Aber diese »dünkten uns nur wenig brauchbar, weil wir nicht hoffen durften, in absehbarer Zeit nach England zurückzukehren.«[53]

(Ich danke meiner Frau für ihre Anregungen und die sprachliche Überarbeitung des Textes.)

---

51 Peter Burke: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin 2001, S. 177.

52 Nico Stehr / Marian Adolf: *Ist Wissen Macht? Wissen als gesellschaftliche Tatsache*. 2. Aufl. Weilerswist 2018, S. 279 f.

53 Raspe 2015 (wie Anm. 1), S. 147.

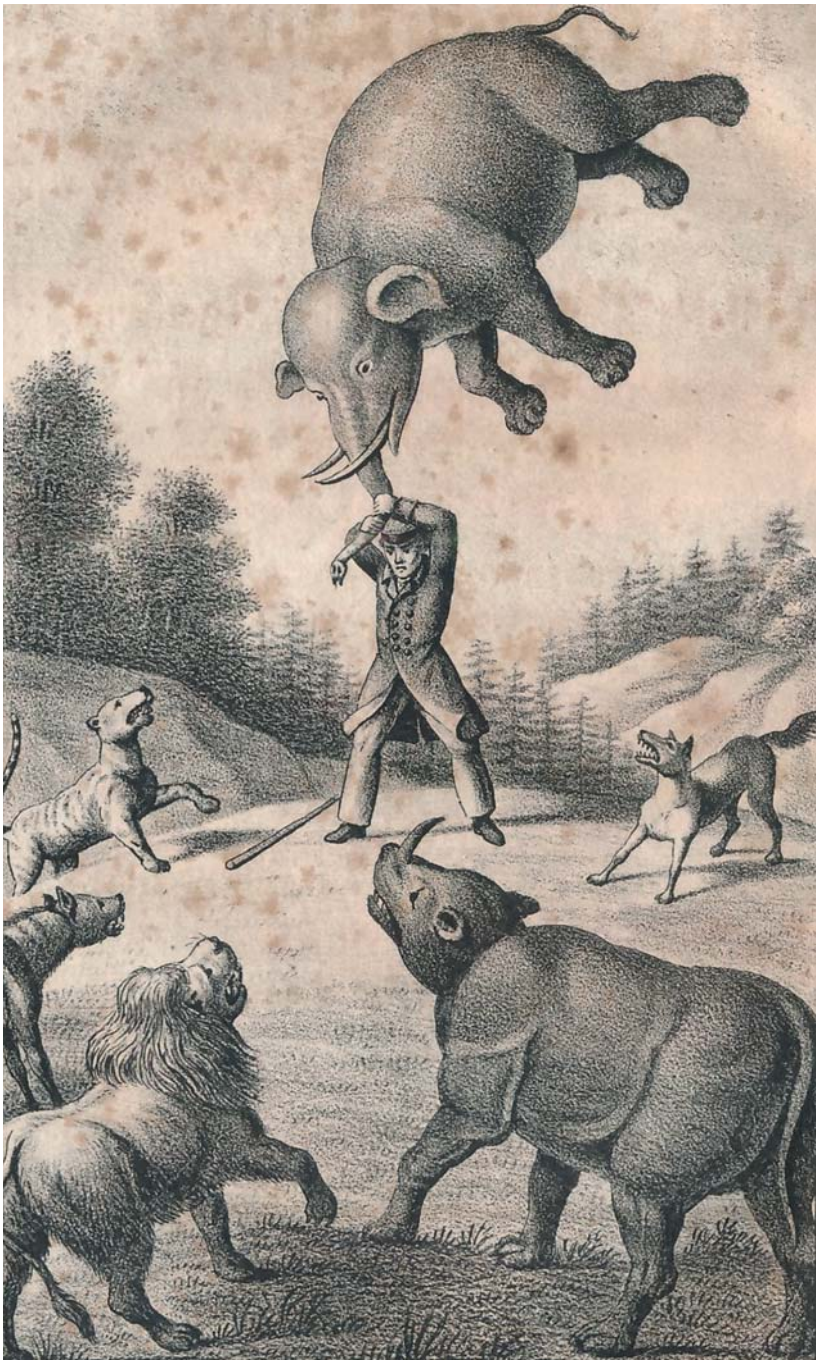


Abb. 55: Anonym. Münchhausen Junior bewaffnet mit einem Elefanten als Keule im Kampf gegen andere wilde Tiere. 1834.

Thomas Fries

Literarische Lüge, Weltliteratur, Münchhausen

Die Lüge ist – nicht nur in moralischer, sondern auch in philosophischer und literarischer Hinsicht – eine heftig debattierte Frage im 18. Jahrhundert, mit prominenten Teilnehmern.[1] Auf einer seiner langen Schreibpromenaden im Sommer 1777 widmet sich Jean-Jacques Rousseau diesem Thema.[2] Provoziert von einer Polemik gegen die von ihm für verschiedene Werke gewählte Devise *vitam impendere vero* (das Leben für das Wahre einsetzen) folgt er dem Rat des Plutarch, dass man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne, und unterzieht zunächst sein eigenes Leben und vor allem seine *Confessions* einer kritischen Betrachtung. Eine erste Lüge in jungen Lebensjahren, verbunden mit einem Diebstahl und bereits in den *Confessions* gestanden, beschäftigt ihn erneut, jetzt vor allem wegen der fröhlichen Sorglosigkeit, ja Selbstverständlichkeit der Lüge, ohne Notwendigkeit, ohne Gewinn und ohne Reue (ähnlich wie Augustinus' Diebstahl in den *Confessiones*). Der Widerspruch zwischen der Abscheu vor aller Falschheit und der fröhlichen Lüge veranlasst eine allgemeine Reflexion, die sich sofort in Widersprüche verstrickt. Ist es Lüge, eine Wahrheit zu verschweigen, die man äußern sollte? Und eine, die man zu äußern nicht verpflichtet ist? Wann ist man verpflichtet, jemandem die Wahrheit zu sagen, wann nicht?

Dass Letzteres nicht immer der Fall ist, scheint Rousseau selbstverständlich, und Benjamin Constant wird 1796, unter dem Druck von Terror und Verfolgung, die Notwendigkeit eines »intermediären Prinzips« zwischen Wahrheit und Lüge postulieren: Es besteht die Pflicht, die Wahrheit zu

---

1 Zum Begriff ›Lüge‹ im 18. Jahrhundert siehe Louis de Jaucourt: Art. ›Mensonge‹ in: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers etc*. Bd. X. Neuchâtel: Faulche, S. 337 f.; Catherine Gallagher: »The Rise of Fictionality.« In: Franco Moretti (Hrsg.): *The Novel. History, Geography and Culture.* Princeton: Princeton UP 2006, S. 336–363. – Zur Lüge allgemein siehe: Maria Bettetini: *Breve storia della bugia. Da Ulisse a Pinocchio.* Milano: Cortina 2001; Steffen Dietzsch: *Kleine Kulturgeschichte der Lüge*. Leipzig: Reclam 1998; Umberto Eco: »Mentire e far finta.« In: *L'Espresso*, 8.7.2011, S. 5; François L'Yvonnet und Inès de Warren (Hrsg.): *Le Mensonge. Dictionnaire sans fin*. Paris: L'Herne 2019.

2 Jean-Jacques Rousseau: *Les Rêveries du promeneur solitaire* (1776–1778). In: *Œuvres complètes*. Hrsg. von Bernard Gagnebin et al. Paris: Gallimard 1959–1995. Bd. I, S. 1024–1039 (*Quatrième promenade*).

sagen, doch ein »Recht auf Wahrheit« hat nur derjenige, welcher mit dieser niemandem schaden will.[3] Worauf Immanuel Kant, ganz unerbittlich und redlich bis zuletzt, mit seinem absurden Beispiel,[4] daran festhält, dass in gar keinem Fall gelogen werden darf, weil die Lüge einerseits für den Lügner »die Wegwerfung und gleichsam Vernichtung seiner Menschenwürde« bedeutet und andererseits die »Rechtsquelle« und damit die Informationsquellen überhaupt unwiderruflich verfälscht.[5] Es fällt auf, dass jene Philosophen, die sich, anders als Kant, auch intensiv mit der Theorie der Sprache befassten (Condillac, Rousseau, Herder, Hamann usw.) eine differenziertere Einschätzung der Lüge haben, ohne diese jedoch zu einem klaren Abschluss bringen zu können. Die Lüge lässt sich weder rational noch moralisch und auch als Sprachakt nicht eindeutig fassen; hat man sich einmal auf sie eingelassen, wird es immer schwieriger, sie genau zu bestimmen, dieser Entzug gehört entscheidend zur Problematik der Lüge.

Um auf Rousseau zurückzukommen: Er definiert die »allgemeine und abstrakte Wahrheit«, das Auge der Vernunft (*l'oeil de la raison*), als Orientierungsorgan und wichtigstes Gut, die »besondere und individuelle Wahrheit« dagegen als von wechselnder Bedeutung, manchmal gut, manchmal ein Übel, oft indifferent. An die Stelle von Constants Gedanken der möglichen Schädlichkeit tritt jener des notwendigen Nutzens, folglich sei es keine Lüge, etwas zu verschweigen oder zu verschleiern, das von überhaupt keinem Nutzen sei. Und so kommt Rousseau zur literarischen Lüge – welche gar nicht Lüge, sondern Fiktion sei: »Zu seinem eigenen Vorteil lügen ist Betrug (*imposture*), zum Vorteil eines anderen lügen ist Hintergehung (*fraude*), lügen um zu schaden

---

3 »Dire la vérité n'est donc un devoir qu'envers ceux qui ont droit à la vérité. Or nul homme n'a droit à la vérité qui nuit à autrui.« Benjamin Constant: *Des réactions politiques*. Paris An V [1796], S. 76 f. Constant denkt an den Fall, in dem eine Person einen Verfolgten bei sich versteckt und nun von den Verfolgern gefragt wird, ob der Gesuchte bei ihr sei. – Wo nichts anderes vermerkt ist, habe ich alle Zitate selbst übersetzt.

4 »Es ist doch möglich, dass, nachdem du dem Mörder, auf die Frage, ob der von ihm Angefeindete zu Hause sei, ehrlicherweise mit Ja geantwortet hast, dieser doch unbemerkt ausgegangen ist, und so dem Mörder nicht in den Wurf gekommen, die Tat also nicht geschehen wäre; hast du aber gelogen und gesagt, er sei nicht zu Hause, und er ist auch wirklich (obzwar dir unbewusst) ausgegangen, wo denn der Mörder ihm im Weggehen begegnete und seine Tat an ihm verübte: so kannst du mit Recht als Urheber des Todes desselben angeklagt werden. Denn hättest du die Wahrheit, so gut du sie wusstest, gesagt: so wäre vielleicht der Mörder über dem Nachsuchen seines Feindes im Hause von herbeigelaufenen Nachbarn ergriffen, und die Tat verhindert worden.« Immanuel Kant: *Über ein vermeintes Recht aus Menschheitsliebe zu lügen* (1797). In: *Werke*, hrsg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VIII. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, S. 635–643, hier S. 639. Siehe dazu in der *Metaphysik der Sitten* den Abschnitt »Von der Lüge« (ebd., S. 562-565) sowie den Art. ›Lüge‹ bei Rudolf Eisler: *Kant-Lexikon* (1930), https://www.textlog.de/32495.html.

5 Kant, »Von der Lüge«, S. 562; *Über ein vermeintes Recht* …, S. 638 (wie Anm. 4).

ist Verleumdung, die schlimmste Art der Lüge. Lügen ohne Gewinn oder Schaden für sich oder jemand anders ist nicht lügen: Das ist nicht lügenhaft, sondern Fiktion.«[6] Dieses Urteil wird dann mit einer ausführlichen Diskussion von Montesquieus laszivem Prosagedicht *Le Temple de Gnide* (1725) und dessen Herausgeberfiktion (es handle sich um ein griechisches Manuskript, von einem Bischof übersetzt) illustriert. Diese Lüge sei freilich nur dann ungefährlich, wenn es sich um ein nützliches Werk handle. Aber was ist ein nützliches Werk, wie soll man das im Fall der Fiktion entscheiden können?[7]

Diese besondere Form der Lüge (oder eben Nicht-Lüge) möchte ich ›literarische Lüge‹ nennen. Es handelt sich um ein Phänomen, das jederzeit und in allen Literaturen manifest ist und diese damit auf gewisse Weise verbindet: Die Lüge ist ein Bindemittel der Weltpoesie und dann, nach 1827, der Weltliteratur.[8] Und in Rudolf Erich Raspes *Munchausen*, so die These, ist dieses Bindemittel, wie alle wissen, nicht nur in privilegierter Weise präsent: Mit den Bildern der Erzählerfigur erweitert sich der poetische Kontext ›Münchhausen‹ zu einem weltweit verwendeten Begriff (oder einer Karikatur) des Schrifttums, weit über die Literatur hinaus.

In der Antike gibt es zwei berühmte Wertungen der literarischen Lüge, bei Platon als Kritik und bei Lukian von Samosata als stolze Selbstdeklaration. Beide verdienen eine genauere Betrachtung. Auf Platons *Politeia* geht das Diktum zurück, dass Dichtung *pseudos* (›Betrug‹, ›Täuschung‹, ›Unwahrheit‹, ›Lüge‹, für eine Handlung oder eine Rede) sei. Im zweiten Buch wird bei der Frage nach der musischen Bildung der ›Wächter‹ des idealen Staates (376d ff.) zunächst die Kontrolle der Kinder- und Jugendlektüre bejaht: »[Sokrates]: Sollen wir es also so leicht hingehen lassen, dass die Kinder ganz beliebige Märchen und von ganz Beliebigen erfunden anhören und so in ihre Seelen Vorstellungen aufnehmen, die meistenteils denen entgegengesetzt sind, welche sie, wenn sie erwachsen sind, unserer Meinung nach werden haben sollen? – [Adeimantos:] Das wollen wir keineswegs hingehen lassen.«[9] Analog zu den entsprechenden Empfehlungen an

---

6 Rousseau 1959 (wie Anm. 2), S. 1029.

7 Rousseau setzte sich mit der Lüge in der Fiktion schon früher auseinander, so in seiner Medientheorie in der *Lettre à d'Alembert* (1758) und im zweiten, dialogischen Vorwort zu seinem Liebesroman *Julie ou la Nouvelle Héloïse* (1761).

8 Mit ›Weltpoesie‹ meint Goethe schon immer die Welt*dichtung*, die allen Menschen und Nationen angehört, mit ›Weltliteratur‹ ab 1827 dagegen ein sich in der ganzen Welt ausbreitendes allgemeines *Schrifttum*, die Globalisierung dieses Schrifttums (also einen Vorgang). Siehe dazu Hendrik Birus: »Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung.« In: Manfred Schmeling (Hrsg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 5–28.

9 Platon: *Politeia*. In: *Sämtliche Werke*. Übers. von Friedrich Schleiermacher. Hrsg. von Ursula Wolf. Bd. 2. Reinbek: Rowohlt 1994, S. 195–537, hier S. 269 (377a).

»Wärterinnen und Mütter« leitet sich für den Staat die Notwendigkeit der »Aufsicht« (also Zensur) über jene ab, die »Märchen und Sagen« dichten, die meisten der vorhandenen Werke seien ohnehin abzulehnen. Auf die Frage des Adeimantos, welche Werke er denn meine, entgegnet Sokrates: »Nun, sprach ich, welche Hesiodus und Homeros und die anderen Dichter uns erzählt haben. Denn diese haben doch für die Menschen unwahre Erzählungen zusammengesetzt [erfunden] und vorgetragen und tragen sie auch [immer] noch vor.«[10] Auf die Bitte um Präzisierung folgen längere kritische Ausführungen mit vielen Homer-Zitaten, aus denen ich jetzt nur einen Aspekt herausgreife: die Unterscheidung von Erzählung (*diegesis*) und Darstellung (*mimesis*). Sie betrifft die Redewiedergabe in der *Ilias*: *Mimesis*[11] liegt dann vor, wenn der Dichter den Personen seine Stimme leiht und diese direkt sprechen lässt, das ist eine Täuschung: »[Sokrates:] Aber wenn er [Homeros] irgendeine Rede vorträgt, *als wäre er ein anderer*: müssen wir nicht sagen, dass er dann seinen Vortrag jedesmal so sehr als möglich dem nachbildet, von dem er ankündigt, dass er reden werde? […] Wenn nun nirgends der Dichter sich selbst verbergen wollte: so würde er dann seine ganze Erzählung ohne Darstellung verrichtet haben.«[12] Um zu zeigen, was Diegesis ohne Mimesis wäre, transformiert Sokrates die direkte Bittrede des Chryses an Agamemnon und dessen direkte Abweisung am Anfang der *Ilias*[13] (ganz undichterisch, wie er zugibt[14]) in indirekte Rede. Das unmittelbar folgende Gegenstück zu dieser konstruierten Diegesis ist dann das Drama, welches »das dem Dichter Angehörige zwischen den Reden herauswerfend, nur die Wechselreden übrig lässt«,[15] somit nur aus Mimesis besteht: »Ich ahne«, sagte Adeimantos, »du willst überlegen, ob wir die Tragödie und die Komödie in unseren Staat aufnehmen sollen oder nicht.« Worauf Sokrates, jetzt wie auf einer Metaebene, entgegnet: »Vielleicht auch noch mehr als dies, denn ich weiß es weiter noch nicht; sondern *wohin uns die Rede, unser Wind gleichsam, bringen wird*, dahin müssen wir gehen.«[16]

---

10 Ebd., S. 270 (377d).

11 Der Begriff ›Mimesis‹ hier in eingeschränktem Sinn gebraucht; zu einer Übersicht der Begriffsverwendung bei Platon siehe Arbogast Schmitt: »Mimesis bei Platon.« In: Gertrud Koch et al.: *Die Mimesis und ihre Künste*. München: Fink 2010, S. 231–254.

12 Platon 1959 (wie Anm. 9), S. 288 (393c). (meine Hervorhebung)

13 Die Verse 17–21 (Chryses) und 26–32 (Agamemnon), in der Transformation von Sokrates, ebd., 393e.

14 »Sie würde aber ungefähr so lauten: ich muss sie jedoch ohne Silbenmaß vortragen, denn ich bin nicht dichterisch […].« (ebd., 393d)

15 Ebd., S. 289 (394b).

16 Ebd. (394d). (meine Hervorhebung)

Diese notgedrungen sehr knapp dargestellte Erweiterung des Lügen-Diktums offenbart auffällige Widersprüche, welche im Grunde genommen die Konstruktion des *Staates* als Ganzes in Frage stellen. Zunächst einmal scheint die Forderung nach Zensur bereits bei den Kindermärchen und dann für die musische Bildung der Wächter für den ganzen Staat nicht nur im Hinblick auf einen idealen Staat, sondern auch auf den Charakter des Sokrates abwegig. Dann wirft die poetische Schönheit der wörtlich zitierten Homer-Stellen ein ironisches Licht auf die scheinbare Verurteilung der Lügendichtung und den offensichtlich mühsamen Versuch der Umschreibung. Und wenn man zugibt, dass die Mimesis tatsächlich auf einer Täuschung beruht, indem der Autor sprechend sich für eine(n) andere(n) ausgibt,[17] so führt deren konsequente Ausführung im Drama (das im Haupttext nur aus Mimesis besteht) zu einer Infragestellung ausgerechnet des Theaters, das, etwa mit den achttägigen Dionysien in jedem Frühling, für die religiöse und politische Konstitution Athens von entscheidender Bedeutung war. Dass ausgerechnet hier Sokrates in eine Metaüberlegung ausweicht, ist sicher kein Zufall: Diese Überlegung besagt, dass der ›Staat‹ nicht aus einer vorbedachten Konstruktion herausgeht, sondern aus dem Wind der Rede, aus dem Ablauf der Dialoge. Letztlich kommt jedoch der gewichtigste Einwand aus der Form der *Politeia* selbst. Platon schrieb das Dialogwerk, dessen Handlungszeitpunkt auf ca. 409 v. Chr. angesetzt wird, rund 20 Jahre nach Sokrates' Tod (399 v. Chr.), der auf das Mehrheitsurteil der 500 Vertreter Athens folgte, Sokrates verderbe einerseits die Jugend und betreibe andererseits *Asebie* (Gottlosigkeit, Frevel gegen die Götter). Platon, den *Staat* schreibend, kennt somit das Schicksal des Sokrates und mit ihm die Brisanz aller Überlegungen, die sich auf den ›Staat‹, auf das Politische beziehen – und speziell der beiden Fragen, um die es in der beschriebenen Passage auch geht: die Erziehung der Jugend und das, was über die Götter gesagt wird. Und nun bedenke man auch die *Form* des von Platon geschriebenen Textes: Sokrates *erzählt* darin die Dialoge über den Staat in einem Stück (also wohl auswendig), an dem auf die Gespräche folgenden Tag, und zwar, mit Platons eigenem Begriff, als Mimesis (praktisch nur direkte Rede, mit gelegentlichen Ein- und Überleitungssätzen). Das bei Homer als Täuschung gebrandmarkte Verfahren wendet Platon somit noch viel konsequenter an als jener. Und gleich von Anfang ist klar, dass Sokrates diesem Dialog ausweichen (und ihn auch später abbrechen) möchte, dass er zuerst mit brachialer Gewalt (Thrasymachos) und dann mit zivilem Druck (Glaukon, Adeimantos)

---

17 Siehe Leo Strauss: »On Plato's Republic.« In: ders.: *The City and Men*. Chicago: Univ. of Chicago Press 1964, S. 50–138, hier S. 59: »We may draw the further conclusion that the Platonic dialogues are dramas, if dramas in prose. They must then be read like dramas. We cannot ascribe to Plato any utterance of any of his characters without having taken great precautions.«

dazu gezwungen werden muss. Die Form des Textes (und des Nebentextes) sagt etwas ganz anderes als das, was im Text zuerst Aussage war, dieser kann somit doppelt gelesen werden.[18]

Dieses Verfahren, mit Verfolgung (*persecution*), mit äußerem politischen Druck und mit Zensur umzugehen und sich darin selbst zu behaupten, nennt Leo Strauss in einem Aufsatz von 1941 »Kunst des Schreibens« (*art of writing*).[19] Er geht dabei davon aus, dass diese Situation (unter dem Druck der Zensur zu schreiben) in der politischen Philosophie nicht der Ausnahme-, sondern der Normalfall ist, und unterstreicht die Notwendigkeit der doppelten Lektüre für Philosophen wie Platon, Maimonides, Spinoza, Lessing, Kant u. a. (Dass diese Voraussetzung auch für unzählige literarische Autorinnen und Autoren zutrifft, braucht nicht eigens betont zu werden.) Die erste, für den naiven Leser und vor allem den Zensor bestimmte, nennt er exoterisch, die zweite esoterisch: »zwischen den Zeilen lesen«. »Ein esoterisches Buch enthält somit zwei Lehren: eine populäre Lehre aufbauenden Charakters, im Vordergrund, und eine philosophische Lehre, welche das wichtigste Thema (*the most important subject)* betrifft, auf das nur zwischen den Zeilen hingewiesen wird.«[20] Die esoterische Lektüre erfordert dabei nicht irgendein Geheimwissen, sondern nur das *close reading* des Textes: das Beachten von auffallenden Brüchen, Widersprüchen, Auslassungen, nicht eingehaltenen Versprechen, all das, was im Text *nicht* aufgeht. Es ist von größter Bedeutung, die Form des Textes und auch scheinbare Nebensächlichkeiten oder Irrtümer konsequent zu lesen im Hinblick auf diese esoterische Lektüre:

> »Wenn ein Meister in der Kunst des Schreibens solche Schnitzer begeht, die einen intelligenten Gymnasiasten beschämen würden, besteht Grund zur Annahme, dass sie beabsichtigt sind, besonders dann, wenn der Autor die Möglichkeit solcher Schnitzer beiläufig erwähnt. Die Ansichten des Autors eines Dramas oder Dialogs dürfen, ohne primären Beweis, nicht mit jenen Ansichten identifiziert werden, die von einer oder mehreren Personen *im* Drama oder Dialog vertreten werden, auch dann nicht, wenn alle Personen im Text oder besonders sympathisch scheinende Charaktere diese Ansicht vertreten. Die wirkliche Meinung eines Autors muss

---

18 Mit vielen anderen berücksichtigt auch Harald Weinrich in seiner witzig-pointierten *Linguistik der Lüge* die literarische Form der Platonischen Dialoge nicht und kommt so zu einer ziemlich schroffen Ablehnung der »philosophischen Wahrheit«: »Wohl dem, der diesen Glauben hat! Ihm ist nicht zu helfen; die Musen haben ihm eine andere Einsicht versagt.« Harald Weinrich: *Linguistik der Lüge*. Heidelberg: Lambert Schneider 1966, S. 73.

19 Leo Strauss: »Persecution and the Art of Writing.« In: *Social Research* 8: 4 (1941), S. 488–504.

20 Ebd., S. 503.

auch nicht mit jener übereinstimmen, welche er in den meisten Passagen seines Werks zum Ausdruck bringt.«[21]

Die Täuschung der Mimesis (der Autor, der mit der Stimme eines anderen spricht, wie das Platon tut) ist somit zu verstehen als Selbstbehauptung des Autors gegenüber dem vorausgesetzten Druck der Zensur, der politischen Macht (oder auch, im späteren Verlauf der *Politeia*, gegenüber den ›Philodoxen‹, die nur an Meinungen interessiert sind). Und genau in dieser Notwendigkeit, so zu schreiben, wird etwas Entscheidendes über das Politische ausgesagt. Man *muss* darüber schreiben und setzt sich gleichzeitig der Gefahr aus: *wohin uns die Rede, unser Wind, bringen wird*. Die Form des Textes hat selbst Bedeutung. Dazu gehört vor allem auch der *Nebentext*: Titelseite, Personenverzeichnis, Vorwort, Illustrationen, Fußnoten usw. Man kann die Form als Grundtäuschung (*proton pseudos*) sehen, aber sie soll, genau genommen, keineswegs in die Irre führen, sondern bietet: Leseanweisung.

Diese erste Form der literarischen Lüge ist somit Verstellung: Bedeutende literarische Werke sind oft etwas anderes als das, was sie zu sein scheinen, um sich gegenüber dem Druck der politischen Macht, der Zensur, der öffentlichen Meinung oder von Meinungen überhaupt zu behaupten. Platons *Politeia* zeigt, neben der Notwendigkeit des Politischen, die letztliche Unmöglichkeit des idealen Staats, hinter der witzigen Form des Schelmenromans verbergen sich schreckliche Ereignisse, Molières Komödie des Menschenfeindes (*Le Misanthrope*) ist die Tragödie des Menschenfreundes, der alle Verlogenheit hasst, hinter Franz Grillparzers »Lustspiel« *Weh dem, der lügt!* muss der Zuschauer letztlich kein Ausrufe-, sondern zwei Fragezeichen setzen usw. usw.

Die Verstellung mit impliziter Leseanweisung, als erste Form der literarischen Lüge, kennzeichnet auch *Munchausen-Münchhausen*: Hinter der Fassade der populären Lektüre von phantastischen Jagd- und Reiseabenteuern mit einem extremen Überlebenskünstler und hinter dem vermeintlichen Jugendbuch verbergen sich subtile Thematisierungen und Kritiken von Fragestellungen und Paradoxien der Aufklärung, Technik, Politik, Kirche, Entdeckungen …[22]

---

21 Ebd., S. 496 f.

22 Siehe dazu Sarah Tindal Kareem: »Fiction, Lies, and Baron Munchausen's Narrative.« In: *Modern Philology* 109: 4 (2012), S. 483–509; Nachwort von Stefan Howald und Bernhard Wiebel, in: Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer. Die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt*. Übers. und hrsg. von St. H. und B. W. Frankfurt a. M.: Stroemfeld 2015, S. 212–247; Bernhard Wiebel: »Münchhausens Kugelflug ins 20. Jahrhundert – ein Aufklärungsflug.« In: Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.).: *G. A. Bürger und L. Gleim*. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 159–183; Bernhard Wiebel: »Münchhausens Zopf und die Dialektik der Aufklärung.« In: Erich Donnert (Hrsg.): *Europa in der frühen Neuzeit*. Wien et al.: Böhlau 1997, S. 779–801; Bernhard Wiebel: »Münchhausen lügt nicht, oder: Munchausen on German Volcano.« In: Andrea Linnebach (Hrsg.): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Raspe. Wissenschaft-Kunst-Abenteuer.* Kassel: Euroregioverlag 2005, S. 108–132.

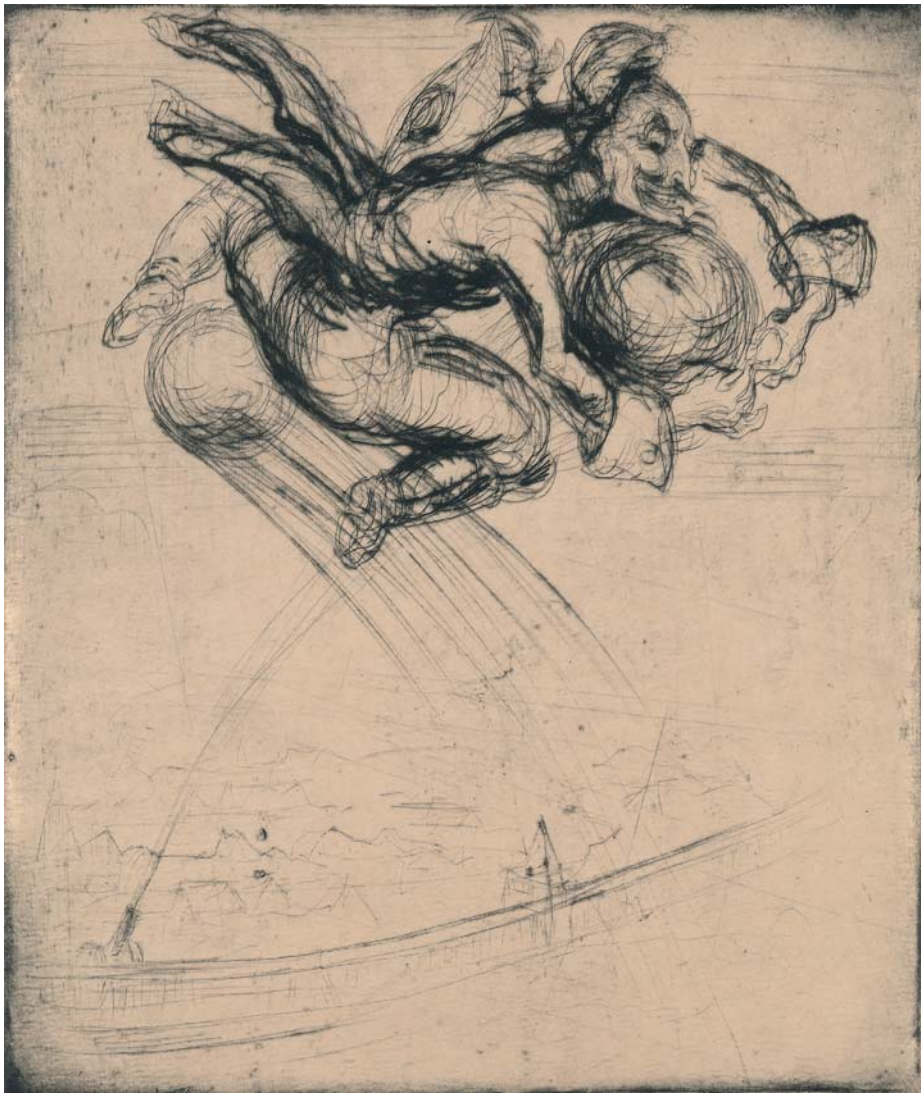


Abb. 56: Josef Hegenbarth. »[…] nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserem Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber«. Um 1923.

Mit einer zweiten Form der literarischen Lüge konfrontieren uns die *Wahren Geschichten* des Lukian von Samosata.[23] Bereits der Titel (*Alethe diegemata*) ist eine Lüge, denn es handelt sich nur um *eine* Geschichte in zwei Teilen, die am Schluss angekündigte Fortsetzung[24] bleibt aus. Gleichzeitig kann man jedoch diese Lüge produktiv verstehen: als Einladung Lukians, seine phantastischen Lügendichtungen weiterzuschreiben.[25] Die Lügendeklaration erfolgt in der kurzen Vorrede (4), die produktive Wirkung der Lüge ist offensichtlich:

> »Als ich nun dies alles las [frühere Lügendichter, mit dem ›homerischen Odysseus‹ als ›Begründer und Lehrmeister‹], tadelte ich die Verfasser nicht so sehr wegen ihrer Lügen, weil ich erkannte, dass das Lügen sogar unter den Philosophen eine gängige Praxis war. Ich wunderte mich vielmehr, dass sie glaubten, mit ihren Unwahrheiten unentdeckt bleiben zu können. Da ich aber auch selbst aus Eitelkeit danach strebte, der Welt etwas zu hinterlassen, und nicht als einziger der dichterischen Freiheit beraubt sein wollte, griff ich zur Lüge, zumal ich ohnehin nichts Wahres zu erzählen hatte, denn ich hatte nichts Nennenswertes erlebt. Meine Lügen sind jedoch edler als die der anderen. Denn wenigstens darin sage ich die

---

23 Die erste gute Übersetzung Lukians ins Englische von Thomas Francklin 1781 erschien nur wenige Jahre vor den ersten *Munchausen*-Ausgaben (insbesondere der dritten von 1786, ab welcher Lukians Einfluss evident ist), und auch Christoph Martin Wielands vorbildliche Übersetzung ins Deutsche von 1789 situiert sich im selben Umfeld. Siehe Thomas Francklin (Übers.): *The True History.* In: ders.: *The Works of Lucian, from the Greek, by Thomas Francklin*. Bd. II. London: Cadell 1781, S. 314–385; Christoph Martin Wieland (Übers.): *Der wahren Geschichte Erstes & Zweites Buch*. In: Lucian von Samosata. *Sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Ch. M. Wieland*. Bd. IV. Leipzig: Weidmann 1789, S. 145–227. – Siehe auch Anm. 25.

24 »Was ich aber auf dem anderen Festland erlebte, werde ich in den folgenden Büchern erzählen.« Lukian von Samosata: *Wahre Geschichten*. Übers. und hrsg. von Manuel Baumbach. Zürich: Manesse 2000, S. 72: – Der englische Übersetzer kommentiert: »The ensuing books never appeared. The true history like *The bear and fiddle / Begins, but breaks off in the middle.* D'Ablancourt [der französische Übersetzer], as I observed above, has carried it on a little farther. There is still room for any ingenious modern to take the plan from Lucian, and improve upon it.« Francklin 1781 (wie Anm. 23), S. 385.

25 So kommentiert Manuel Baumbach: »[…] weil die Ankündigung eine Lüge ist, aber eine mit bestimmter Intention: So wie Lukian Homer und andere Lügendichter kennengelernt und weitergeführt hat, so lässt sich auch seine Lügendichtung weiterführen.« Lukian 2000 (wie Anm. 24), S. 83. Als Beispiel der Fortführung nennt Baumbach David Christian Seybolds *Lucian's Neueste Reisen oder wahrhafte Geschichten*, Alethopel [›Wahrheitsstadt‹, d. i. Tübingen: Cotta] 1791. Dort findet sich im Vorwort (S. 4 f.) die Lüge, das altgriechische Manuskript der Fortsetzung sei bei den Revolutionswirren 1789 im Kloster Murbach gefunden und dem Autor übergeben worden.

> Wahrheit, dass ich lüge. […] Ich schreibe über Dinge, die ich weder selbst gesehen noch durchlitten, noch von anderen erfahren habe – Dinge, die es in Wahrheit gar nicht gibt und die es auch nicht geben kann. Daher dürfen meine Leser ihnen auch unter gar keinen Umständen Vertrauen schenken.«[26]

Und dann setzt gleich die Erzählung ein: »Einst brach ich von den Säulen des Herkules auf …« Kann der Leser das *proton pseudos* (alles, was du da liest, ist Lüge) mitlesen, durch den ganzen Text hindurch? Wohl kaum. Vielmehr bewirkt offenbar gerade der explizite Lügenhinweis die »*momentane willentliche Aufhebung des kritischen Unglaubens*, welche den poetischen Glauben ausmacht« (Coleridge[27]) und damit einen Ablauf generiert, dem sich der Leser nicht entziehen kann, so unwahrscheinlich das folgende Geschehen auch sein mag.[28] Dazu gehören u. a. ein 79-tägiger Sturm auf dem Meer, eine Reise zum Mond und zur Sonne, die Rückfahrt am Wolkenkuckucksheim des Aristophanes[29] vorbei, ein Aufenthalt von 20 Monaten in einem Walfischbauch mit allen möglichen und unmöglichen Lebewesen, ein Aufenthalt auf der Insel der Seligen, mit einem Gericht und der Elite der griechischen Antike in fröhlich-witzigem Symposion und einer Unterhaltung mit Homer über dessen Werk (die im Hellenismus diskutierten philologischen Fragen). Auf dieser Insel kommt es zu einer neuen Ilias (als Schlacht und als Werk, von dem der Autor allerdings nur den ersten Satz überliefern kann), und schließlich bekommt der Held der Erzählung dieselbe Prophezeiung für sein weiteres Leben wie Odysseus in der Unterwelt. Er reist weiter, über die Inseln der Verdammten und der Träume, zu Kalypso auf der Insel Ogygia (mit einer geheimen Botschaft von Odysseus), erlebt Begegnungen mit Kürbispiraten, Nussschiffern, Ochsenköpflern, Eselschenklerinnen usw. und wird von einem Sturm an Land geworfen. Der Handlungsablauf wird immer wieder mit witzigen Statements[30] und Beobachtungen gewürzt.

---

26 Lukian 2000 (wie Anm. 24), S. 7.

27 Samuel Taylor Coleridge: *Biographia literaria* (1817). Oxford: Clarendon 1907. Bd. II, S. 6 (chap. IV): »[…] that *willing suspension of disbelief* for the moment, which constitutes poetic faith.« (meine Hervorhebung)

28 Für den durchaus lügenkritischen, an *Tristram Shandy* geschulten englischen Übersetzer ist die Realität von Lukians Text dann doch so stark, dass er sich auf Spekulationen über reale Mond- und Sonnenbewohner einlässt: Francklin 1781 (wie Anm. 23), S. 314 (Lügenwarnungen), S. 323 (Mondbewohner), S. 324 (Sonnenbewohner).

29 »Ich erinnerte mich an den Dichter Aristophanes, einen weisen und wahrheitsliebenden Mann, dessen Schriften man ohne Grund misstraut.« (Ebd., S. 27)

30 Z. B. kann Platon nicht am Gelage auf der Insel der Seligen teilnehmen: »[M]an sagte, dass er in der von ihm gestalteten Stadt wohne, nach der Verfassung und den Gesetzen, die er selbst geschrieben hat.« (Ebd., S. 49 f.) Und dann werden auf der Insel der Seligen die Lügner am härtesten angefasst: »Die größten Strafen erlitten

Was ist nun aber, wenn alles gelogen ist, »wahr«, das heißt wirklich in den »Wahren Geschichten«? Zunächst offenbar: dass der Erzähler nicht nur »nichts Nennenswertes erlebt« und somit nichts zu erzählen hat und dennoch »der Welt etwas hinterlassen möchte« (eine durchaus aktuelle Problematik), dass es vielleicht überhaupt »nichts zu erzählen« gibt. Sicher ist das allerdings auch nicht. Sicher und wirklich ist nur der intensive Bezug zu den »Lügendichtern«, allen voran Homer, die lebendige Ausbeutung von *Ilias* und *Odyssee*[31] – und die Ausbeutung von weiteren, zum Teil wohl vergessenen Autoren der Antike. Die Vernetzung mit der Vorläufer-Literatur, die *Intertextualität* ist der wahre und wirkliche Bezug von Lukians *Wahren Geschichten*. Und diese Intertextualität meint ja nicht nur die Texte *vor* Lukian, sondern auch jene, welche seine *Wahre Geschichte*, wie oben gezeigt, weiter herausfordert. Eben diese doppelte Bezogenheit in den Vorläufer- und Nachfolgetexten kann man als ›Weltliteratur‹ verstehen. Gegenüber den mehr statisch-statistischen oder von oft willkürlichen Wertungen abhängigen Definitionen der ›Weltliteratur‹[32] (Weltliteratur als Totalität aller Werke oder aller Literaturen, Totalität und Zirkulation des Schrifttums, Kanon der besten Werke usw.) hat dieser dynamische Begriff den Vorteil, dass er von den Autorinnen und Autoren selbst geschaffen wird, indem diese sich ihre eigenen Wurzeln, ihre ›Kollegen‹ (W. G. Sebald) suchen und finden und selbst wiederum zu Wurzeln für zukünftige Literatur werden.[33] Und in diesen Strom werden auch die Vergessenen mitgenommen.

Dieser doppelte Bezug ist von den beiden reputierten (und bis heute vorbildlich gebliebenen) Übersetzern Lukians im späten 18. Jahrhundert ins Englische bzw. ins Deutsche, zur Zeit des ersten Erscheinens von Munchausen bzw. Münchhausen, deutlich gesehen worden. Die englische Übersetzung von Thomas Francklin (1781) weist zu Beginn seiner Einleitung auf die bekannten und unbekannten Anspielungen Lukians hin – sowie auf Cyrano de Bergerac, Jonathan Swift, Voltaire und andere Nachfolger, die ihm verpflichtet sind.[34] Und den offenen Schluss von Lukians Text

---

die, die zu Lebzeiten gelogen hatten, sowie diejenigen, die nicht die Wahrheit berichteten. Unter diesen befanden sich auch Ktesias aus Knidos, Herodot und viele andere. Als ich sie sah, war ich zuversichtlich für meine Zukunft, da ich mir keiner Lüge bewusst bin.« (Ebd., S. 60)

31 »Homer is a constant presence in the text.« Brian Richardson: »Make it Old. *A True Story*, Joyce's *Ulysses* and Homeric Patterns in Ancient Fiction.« In: *Comparative Literature Studies* 37: 4 (2000), S. 371–383, hier S. 375.

32 Siehe Birus 1995 (wie Anm. 8).

33 In einem solch produktiven Verhältnis zu Lukian und zu dessen Verwurzelung in der antiken Literatur steht, wie Richardson mit vielen Stellen aufzeigt, auch James Joyce; siehe Richardson 2000 (wie Anm. 31), passim.

34 Francklin 1781 (wie Anm. 23), S. 314. Auf S. 321 wird eine Parallele zu *Gulliver's Travels* ausgeführt (die schwebende Insel Laputa).

kommentiert er mit einem Vers aus Samuel Butlers komisch-heroischem Poem *Hudibras*[35] – und fordert zur Nachahmung und weiteren »Verbesserung« Lukians auf: »There is still room for any ingenious modern to take the plan from Lucian, and improve upon it.«[36] – Acht Jahre nach der englischen Übersetzung umrahmt Christoph Martin Wieland seine ebenfalls vorzügliche Übersetzung ins Deutsche mit einer kurzen Einleitung und einem etwas längeren Kommentar am Schluss.[37] Im Gegensatz zu Francklin sieht er keinen großen Nachteil darin, dass viele von Lukians Textbezügen nicht mehr bekannt sind, Lukians Satire brauche auch »keinen besonderen Schlüssel«, »sondern ist überall verständlich, weil sie überall anwendbar ist«. (Eben diese Ubiquität macht ›Weltliteratur‹ aus, sie ist auch für *Munchausen* kennzeichnend.) Nebst verschiedenen Anmerkungen zum Text ist Wielands abschließender Kommentar bemerkenswert, indem er – vor allem für die »jungen Dichter« – versucht, den »Talisman« zu fassen, welche den »zauberischen Reiz dieser seltsamen Composition« hervorbringe. Wieland hebt einerseits die permanente Erwartungshaltung, die beim Leser erweckt wird, hervor (»und lässt auf eine erstaunliche oder widersinnige Begebenheit so schnell eine noch erstaunlichere, noch tollere folgen, so dass man keine Zeit hat, die Täuschung wahrzunehmen«), andererseits »die treuherzige Unbefangenheit« des Erzählers; diese »imponiert eben dadurch, dass der Erzähler sie [die Dinge] selbst zu glauben scheint, der Einbildungskraft des Lesers und macht sie ihm für den Moment um so glaublicher, weil sie ihm, trotz ihrer Unmöglichkeit, als wirklich vorgestellt werden und gleichsam vor seinen Augen entstehen.«[38]

Nach allem, was bislang über Lukian und dessen rezeptiv-produktive Lektüre als ›Weltliteratur‹ gesagt wurde, erscheinen die Veränderungen in der dritten und sechsten Ausgabe des *Munchausen* von 1786 bzw. 1789[39] höchst bemerkenswert. *Gulliver revived* stellt *Munchausen* in eine Texttradition und befreit ihn zugleich aus der relativ engen Erzählsituation mit dem Bodenwerderschen Baron Münchhausen sowie dem Rahmen der fünf Kapitel der Erstausgabe. Mit dieser Ablösung eröffnen sich neue Bezugsquellen aus der

---

35 »*The bear and fiddle / Begins, but breaks off in the middle.*« (Ebd., S. 385)

36 Ebd.

37 Wieland 1789 (wie Anm. 23), S. 145 f. und 227 f. Auf Francklins Übersetzung nimmt Wieland keinen Bezug, kritisiert aber die französische Übersetzung von Jean-Baptiste Massieu (1781) wiederholt.

38 Ebd., S. 227 f.

39 [Rudolf Erich Raspe:] *Gulliver Revived or the Singular Travels, Campaigns, Voyages, and Adventures of Baron Munikhouson, commonly pronounced Munchausen,* etc. London: Kearsley 1786. [Rudolf Erich Raspe:] *Gulliver reviv'd, or the Vice of Lying properly exposed. Containing singular Travels, Campaigns, Voyages, and Adventures in Russia etc. by Baron Munchausen.* London: Kearsley 1789.

Weltliteratur, und die Erzählerfigur »Münchhausen« löst sich ab von der zu engen historischen Person und gewinnt ganz neue, eigenständige Dimensionen in Text und Bild: als Verkörperung und Exposition des allgemeinen *Lügenlasters* und damit eben der ungebändigten *Lügenlust*. Der erweiterte Untertitel der sechsten Ausgabe von 1789 (*Vice of Lying properly exposed*) verdeutlicht diese Exposition und wiederholt damit zugleich den Gestus der Vorrede von Lukians *Wahren Geschichten*: treuherzige Insinuation, sich mit der expliziten Lügenwarnung den Lügengeschichten hinzugeben. Der Autor Raspe profitiert gleichzeitig von der Möglichkeit, nicht nur Lukians Text, sondern auch dessen Verwendung vielfältiger bekannter und unbekannter Quellen für die eigene Textproduktion zu nutzen. Dieser Vorgang bildet sich in den Erweiterungen der Erstausgabe von 1785 deutlich ab, der Einfluss Lukians ist ab der dritten Ausgabe gegeben. Die Einleitung von Thomas Seccombe zur Ausgabe von 1895 beschreibt die Erweiterungen als aktualisiertes Lukian-Aufwärmgericht,[40] und ein anonymer Kommentar von 2015 meint sogar, es hätte nicht *Gulliver revived*, sondern *Lucian reviv'd* heißen sollen.[41]

Eine neue Lukian-Monographie[42] bestätigt diese Typologie in umgekehrter Richtung: Auf dem Umschlagbild erscheint, ohne weiteren Kommentar, Gustave Dorés Holzschnitt mit der Darstellung eines dreiköpfigen »Pferdegeiers«. Die *Hippogypi* (»Männer, die auf großen Geiern reiten und Vögel als Pferde benutzen«) bevölkern in Lukians *Wahren Geschichten* (I/11) den Mond. Die Zusammenstellung des Lukian-Textes in der Übersetzung von Francklin (mit den Hinweisen auf Swift und Bergerac) mit Raspes *Munchausen*-Text von 1789 und den beiden Holzschnitten von Doré (das in der Luft hängende Schiff,[43] der Pferdegeier) ist äußerst instruktiv:

Lukian (I/11)[44]

»About noon, the island being now out of sight, on a sudden a most violent whirlwind arose, and carried the ship above three thousand stadia,

---

40 »The first continuation (chapters one and seven, to twenty, inclusive), which was supplied with the third edition, is merely a modern *réchauffé*, with ›up to date‹ allusions, of Lucian's *Vera Historia*.« *The Surprising Adventures of Baron Munchausen.* Illustrated by William Strang and J. B. Clark, with an introduction by Thomas Seccombe. London: Lawrence and Bullen 1895, S. XXVIIIf.

41 »A well-informed *Critical Reviewer* would have amended the title thus: ›Lucian reviv'd: or Gulliver Beat with his own Bow.‹« Rudolf Erich Raspe: *The Surprising Adventures of Baron Munchausen.* Irvine CA: Xist Publishing (ohne Herausgeber- und Kommentatorangaben). – Der vorher genannte Lukian-Übersetzer Francklin war ein regelmäßiger Mitarbeiter der *Critical Review*.

42 Siehe Manuel Baumbach / Peter von Möllendorf: *Ein literarischer Prometheus. Lukian aus Samosata und die Zweite Sophistik*. Heidelberg: Winter 2017.

43 Vgl. Abb. 34.

44 In der Übersetzung von Francklin 1781 (wie Anm. 23), S. 321 f.

lifting it above the water, from whence it did not let us down again into the seas but kept us suspended[45] in mid air, in this manner we hung for seven days and nights, and on the eighth beheld a large tract of land, like an island,[46] round, shining, and remarkably full of light; we got on shore, and found on examination that it was cultivated and full of inhabitants, though we could not see any of them, as night came on. Other islands appeared, some large, some small, and of a fiery coulour; there was also below these another land with seas, woods, mountains, and cities in it, and this we took to be our native country; as we were advancing forwards, we were seized on a sudden by the Hippogypi,[47] for so it seems they were called by the inhabitants; these Hippogypi are men carried upon vultures, which they ride as we do horses; these vultures have each three heads, and are immensely large; you may judge of their size when I tell you that one of their feathers is bigger than the mast of a ship.«

Raspe: *Gulliver Revived* (I/XVIII)[48]

»On the eighteenth day […] a hurricane blew our ship at least one thousand leagues above the surface of the water, and kept it at that height till a fresh gale arising, filled the fails in every part, and onwards we travelled at a prodigious rate; thus we proceeded above the clouds for six weeks; at last we discovered a great land in the sky, like a shining island, round and bright; where, coming into a convenient harbour, we went on shore, and soon found it was inhabited. Below us we saw another earth, containing cities, trees, mountains, rivers, seas, &c. which we conjectured was this world which we had left. Here we saw huge figures riding upon vultures of a prodigious size, and each of them having three heads: to form some idea of the magnitude of these birds, I must inform you, that each of their wings are as wide, and six times the length of the main-sheet of our vessel, which was about six hundred tons burthen.«

Lukians Text ist *erzählender*, mit sorgfältiger Fügung der einzelnen Elemente, jener von Raspe *bildlicher*: holzschnittartig auf das in der Luft hängende Schiff und die Pferdegeier ausgerichtet, während dem Übersetzer

---

45 »In the same manner as Gulliver's island of Laputa. – From this passage it is not improbable but that Swift borrowed the idea.« (Fußnote von Francklin). – Bei Swift ist Laputa eine fliegende Insel.

46 »The account which Lucian here gives us of his visit to the moon, perhaps suggested to Bergerac the idea of his ingenious work, called *A Voyage to the Moon*.« (Fußnote von Francklin).

47 »*Equi vultures*, horse vultures; from *ἵππος*, a horse: and *γύψ*, a vulture.« (Fußnote von Francklin).

48 Raspe 1789 (wie Anmerkung 39), S. 185.

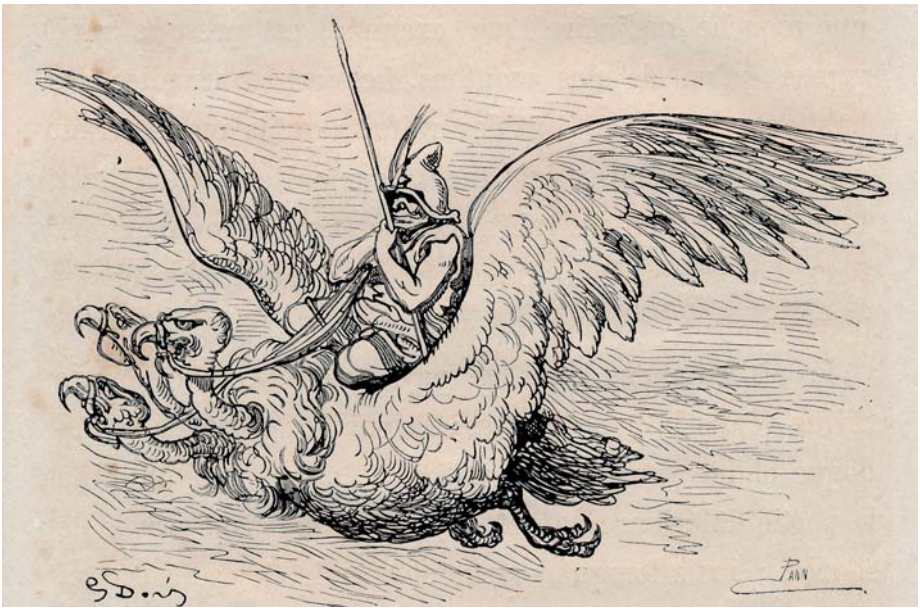


Abb. 57: Gustave Doré. »Um uns sahen wir riesige Gestalten, die auf gewaltigen Geiern ritten, welche alle drei Köpfe hatten.« 1862.

und Philologen die »Entlehnungen« von Swift und Bergerac bei Lukian auffallen. Diese generische Vernetzung von Texten (und Bildern) ist: Weltliteratur. Die beiden Autoren der Lukian-Monographie verstehen sie bereits bei Lukian als ›Mimesis‹ – womit sich die beiden Lügenarten, von denen wir ausgegangen sind, auf überraschende Weise zu einer Art ›Wahrheit‹ verbinden:

> »[…] die kreative nachahmende Darstellung (*μίμησις*) von Motiven und Themen der literarischen Tradition. Im Unterschied zu einer wirklichkeitsbezogenen Mimesis, die Personen, Gegenstände oder Handlungen der Alltagswelt abzubilden sucht […], wird Literatur selbst, werden Textwelten zum primären Gegenstands- und Referenzbereich der Mimesis.«[49]

49 Baumbach / von Möllendorf 2017 (wie Anm. 42), S. 83. – Ich danke meiner Schwester Anna-Verena Fries für die Vermittlung des oben abgebildeten Holzschnitts.

Abb. 58: Anonym. »[…] wurd' es Nacht, so hing ich ihm eine Laterne an den Schwanz, und nun jagte ich so gut, oder noch besser mit ihm als am hellen Tage.« Um 1880.

Laura Tarkka-Robinson

Den gesunden Menschenverstand beschämen

Raspes Münchhausen übt die Aufklärung ein

Es mag ironisch scheinen, dass der Lügenbaron – ein schamloser Erzähler unglaublicher Geschichten – im Zeitalter der Aufklärung geboren sein soll. Aber als Satire kann *Baron Munchausen´s Narrative of his Marvellous Travels* (1785/86) durchaus als eine Veröffentlichung gelten, die aufklären soll. Dies umso mehr, als die britischen Leserinnen und Leser das Buch nicht mit dem Freiherrn von Münchhausen in Verbindung bringen konnten. Damit der Baron als Botschafter der Vernunft erscheint, muss er allerdings als fiktionaler Munchausen begriffen werden, als Schöpfung des deutschen Kulturvermittlers Rudolf Erich Raspe in England, und es gilt, das Pädagogische in seiner Publikation herauszuarbeiten.

Bernhard Wiebel hat darauf hingewiesen, dass die ausdrückliche Absicht von Raspes Munchausen darin bestand, den »gesunden Menschenverstand« in »unserer englischen Politik« zu fördern.[1] Wiebel vermutet, dass sich Raspe dabei auf das berühmte Buch *Common Sense* (1776) von Thomas Paine bezogen hat oder dass dieses vom zeitgenössischen Publikum zumindest damit assoziiert wurde.[2] Die verschlüsselten Anspielungen auf den »gesunden Menschenverstand« im Vorwort zur ersten Ausgabe belegen allerdings keinen direkten Bezug zu Paines Attacken auf die Monarchie und die englische Verfassung, obwohl Raspe wie Paine die Folgen nationaler Sitten und Gewohnheiten kritisierte. Trotz gewisser Parallelen ist es auch wenig hilfreich, durch einen solchen vergleichenden Ansatz die besondere aufklärerische »Methode« Raspes aufschlüsseln zu wollen, zu deren Gebrauch er seine Leserschaft aufforderte.[3]

---

1 [Rudolf Erich Raspe]: *Baron Munchausen's Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia*. Oxford 1786, S. iii–iv.

2 Bernhard Wiebel: »Raspes Münchhausen lügt nicht, oder: Munchausen on German Volcano«. In: Andrea Linnebach (Hrsg): *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe: Wissenschaft – Kunst – Abenteuer.* Kassel 2005, S. 128.

3 Raspe 1786 (wie Anm. 1), S. iii; Thomas Paine: *Common Sense; Addressed to the Inhabitants of America*. London 1776, S. 6.

Eine zeitgenössische Interpretation über die politische Bedeutung *Munchausens* findet sich in der deutschsprachigen Besprechung, die in den *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande* veröffentlicht wurde.[4] In diesem Text wird eine Rezension der *Critical Review* kritisiert, die den *Munchausen* fälschlicherweise als Satire auf bestimmte Mitglieder des Englischen Parlaments interpretiere; der deutsche Kommentator nennt seinen englischen Kollegen ein »Sonntagskind«, weil dieser sich auf den *Munchausen* schlichtweg keinen Reim machen konnte:

> »Das Werkchen fällt nun einem der Verfasser des Critical-Review in die Hände. Mit der Herzensangst eines Recensenten, der ein Buch recensiren soll, das er nicht versteht, besieht er es vorne und von hinten, ohne zu wissen, was er daraus machen soll. Was kann es endlich anders seyn, als eine Satire? Und in einem so politischen Lande, wie England, was anders als eine Satire auf das Ministerium oder das Parlament? Nun glaubt er die rechte Witterung zu haben und im Decbr. 1785. des Critical-Review Seite 479, erscheint folgende Recension, die wir des lustigen Fehlschlusses wegen wörtlich übersetzen wollen.«[5]

Dagegen bemerkt der deutsche Rezensent, dass bereits die frühere Publikation *M-h-s-n* im Berliner *Vade Mecum für lustige Leute*[6] eine mündliche Tradition, die in und um Hannover herum zirkulierte, zerstört hatte. Zwar habe das englische Publikum den *Munchausen* als eigenständige englische Produktion aufgenommen; doch betont der *Annalen*-Schreiber die politische Unschuld der Geschichten des Barons, die für ihn bloß lokale Unterhaltung bleiben.

Munchausen vollständig zu entpolitisieren würde allerdings die kreativen Absichten von Raspes Publikation unterschlagen. Indem er einen lokalen Unterhaltungsstoff in eine Umgebung verpflanzte, wo dessen soziale Bedeutung verloren gehen musste, schuf er sein Buch spezifisch für ein englisches Publikum. Zudem brachte Raspe den *Munchausen* durchaus bewusst mit verschiedenen »öffentlichen Personen« in Verbindung, da er auf die Schwierigkeiten beim Aussprechen und Buchstabieren von Munchausens Namen hinwies.[7] Entsprechend versuchte er nicht, wie es noch das *Vade*

---

4 *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande* 1787:3, S. 178–180. Siehe auch Erwin Wackermann: *Münchhausiana: Bibliographie der Münchhausen-Ausgaben und Münchhausiaden mit einem Beitrag zur Geschichte der frühen Ausgaben*. Stuttgart 1969, S. 12.

5 *Annalen 1787* (wie Anm. 4), S. 178.

6 *Vade Mecum für lustige Leute enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen*, 8 (Berlin 1781), S. 92–102; ibid., 9 (Berlin 1783), S. 76–79.

7 Raspe 1786 (wie Anm. 1), S. i.

Mecum getan hatte, reale Personen gleichen Namens zu schützen. Das Buch bloß als personalisierte Satire zu begreifen, wäre aber auch ein Fehler, denn Munchausens Fähigkeit, den Leser aufzuklären, basiert auf der Zweideutigkeit seiner Aussage. Vielmehr lud der *Munchausen*, als er erstmals erschien, durch seinen realistischen Erzählstil unglaublicher Abenteuer das Publikum ein, Dissonanzen wahrzunehmen, da Fiktion auf historische Fakten aufgepfropft wurde. Dies war der Versuch, bei einem womöglich gutgläubigen Publikum kritisches Denken zu ermutigen.

Das stimmt mit der Beobachtung von Rudolf Hallo überein, dass Raspe als Erzähler sehr oft pädagogische Absichten vertrat.[8] Trotzdem ist der *Munchausen* als Ausdruck der übertriebenen Ambitionen seines Autors interpretiert worden.[9] Das geht schon auf die erste biografische Skizze von Friedrich Wilhelm Strieder im Jahr 1797 zurück, die Raspe als ruheloses Opfer seiner eigenen Selbstüberschätzung beschreibt.[10] Durch eine solche aufs Private konzentrierte Perspektive geht allerdings der Blick auf die aufklärerische Methode Raspes verloren. Damit wird im Übrigen auch das Publikum entlastet, da der Lügenbaron nicht nur zur irrationalen Verkörperung eines privaten Lasters wird, sondern auch zum Beispiel einer pathologischen Verfassung, die als *Münchhausen-Syndrom* benannt worden ist.

Doch in seiner originalen Form war das Buch eine Satire, die die Vorannahmen des englischen Publikums auf die Probe stellte. Indem der *Munchausen* eine spezielle »literarische Form« gebrauchte, um den gesunden Menschenverstand zu erwecken, beschrieb er »gleichgültige Themen« nicht, um Politik zu vermeiden, sondern um sie auf Umwegen zu reformieren.[11]

Einige Hinweise darüber, wie Raspe dem Publikum den Charakter des Barons vorzustellen wünschte, lassen sich in der Umformulierung der Titelseite finden. Zum Beispiel schließt die erste Ausgabe eine Beschreibung der britischen Gesinnungsgenossen des Barons ein, wenn erklärt wird, das Buch werde

---

8 Rudolf Hallo: *Rudolf Erich Raspe: Ein Wegbereiter von Deutscher Art und Kunst*. Stuttgart 1934, S. 28.

9 Siehe Sarah Tindal Kareem: »Forging Figures of Invention in Eighteenth-Century Britain«. In: Maximillian E. Novak (Hrsg.): *The Age of Projects*. Toronto 2008, S. 344, 350–352.

10 Friedrich Wilhelm Strieder: *Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte: seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten* 11 (Kassel 1797), S. 223, 228; John Carswell: *The Prospector: Being the Life and Times of Rudolf Erich Raspe (1737–1794)*. London 1950, S. 92 f., 187 f.

11 Sarah Tindal Kareem: *Eighteenth-Century Fiction and the Reinvention of Wonder*. Oxford 2014, S. 155; Sarah Tindal Kareem: »Fictions, Lies, and Baron Munchausen's Narrative«. In: *Modern Philology* 109:4 (2012), S. 484–486.

> »Gentlemen auf dem Lande gewidmet und empfohlen, die es als ihr eigenes begreifen sollten, nach einer Hatz mit Hunden, einem Pferderennen, in Clubs und anderen Treffpunkten, um eine Flasche und ein Kaminfeuer versammelt.«[12]

Indem er suggeriert, englische Landadlige sollten Münchhausens Leistungen »als ihre eigenen« ausgeben, stellt Raspe die Frage, ob sie nicht schon realiter ähnliche Geschichten erzählten. Auf diese Weise distanziert sich die Erzählerstimme vom Lebensstil des Landadels. Diese Distanz wird noch dadurch verstärkt, dass die Liste jener Buchhandlungen, wo die Publikation zu beziehen sei, stark akademisch gefärbt ist.

Indem sie die zeitgenössische Rezeption analysierte, hat Sarah Tindal Kareem gezeigt, wie sich der Baron allmählich entwickelte. Während das erste Vorwort auf den Verlust der amerikanischen Kolonien, Zugeständnisse an die irische Unabhängigkeitsbewegung, innerbritische Verfassungsstreitigkeiten und auf die Reformbewegung des Association Movement anspielte, ersetzte die folgende Auflage diese politische Perspektive mit einer allgemeineren Kritik an der »Gewohnheit, die Ohren unserer Freunde mit Falschheiten zu schädigen«. Eine mögliche Erklärung für diese Zurückdrängung des Politischen findet sich in einer in der dritten Auflage befindenden Anzeige, laut welcher das Publikum bereits Verständnis für Munchausens »moralische Tendenz« gezeigt habe. Was diese »Tendenz« aber mit Politik zu tun hatte, blieb unerklärt, und so verwandelte sich das aufklärend-satirische Pamphlet in einen fantastischen Scherz.

Tatsächlich: Obwohl *Munchausen* ursprünglich die Leichtgläubigkeit des Publikums kritisierte, wurde der Charakter des Baron schon in der Vorrede zur dritten Ausgabe durch die angebliche Vulgarität seines Lügens beschädigt.[13] Während der Baron durch seinen fragwürdigen Charakter bekannt wurde, wurde er zunehmend der Möglichkeit beraubt, den »gesunden Menschenverstand« zu beschämen.

Wenn wir betrachten, was Raspe vor dem *Munchausen* veröffentlichte, dann können wir den ursprünglichen aufklärerischen Ansatz besser verstehen. Spätestens mit der Publikation seines allegorischen Gedichts *Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten* (1766) bildeten die Konsequenzen eines übertriebenen patriotischen Stolzes ein zentrales Thema seiner Schriften. Andrea Linnebach hat darauf hingewiesen, dass *Hermin und Gunilde* vermutlich durch Johann Georg Zimmermanns patriotischen Essay *Von dem Nationalstolze* angeregt wurde, dessen überarbeitete Auflage von 1760 sich in Raspes Privatbibliothek befand.[14] Zimmermanns Ideen

---

12 Raspe 1786 (wie Anm. 1), Titelseite.

13 Siehe Kareem 2012 (wie Anm. 11), S. 498.

14 Andrea Linnebach: »Die Gotik im Museum der Aufklärung«. In: Linnebach (Hrsg.) 2005 (wie Anm. 2), S. 92, 96.

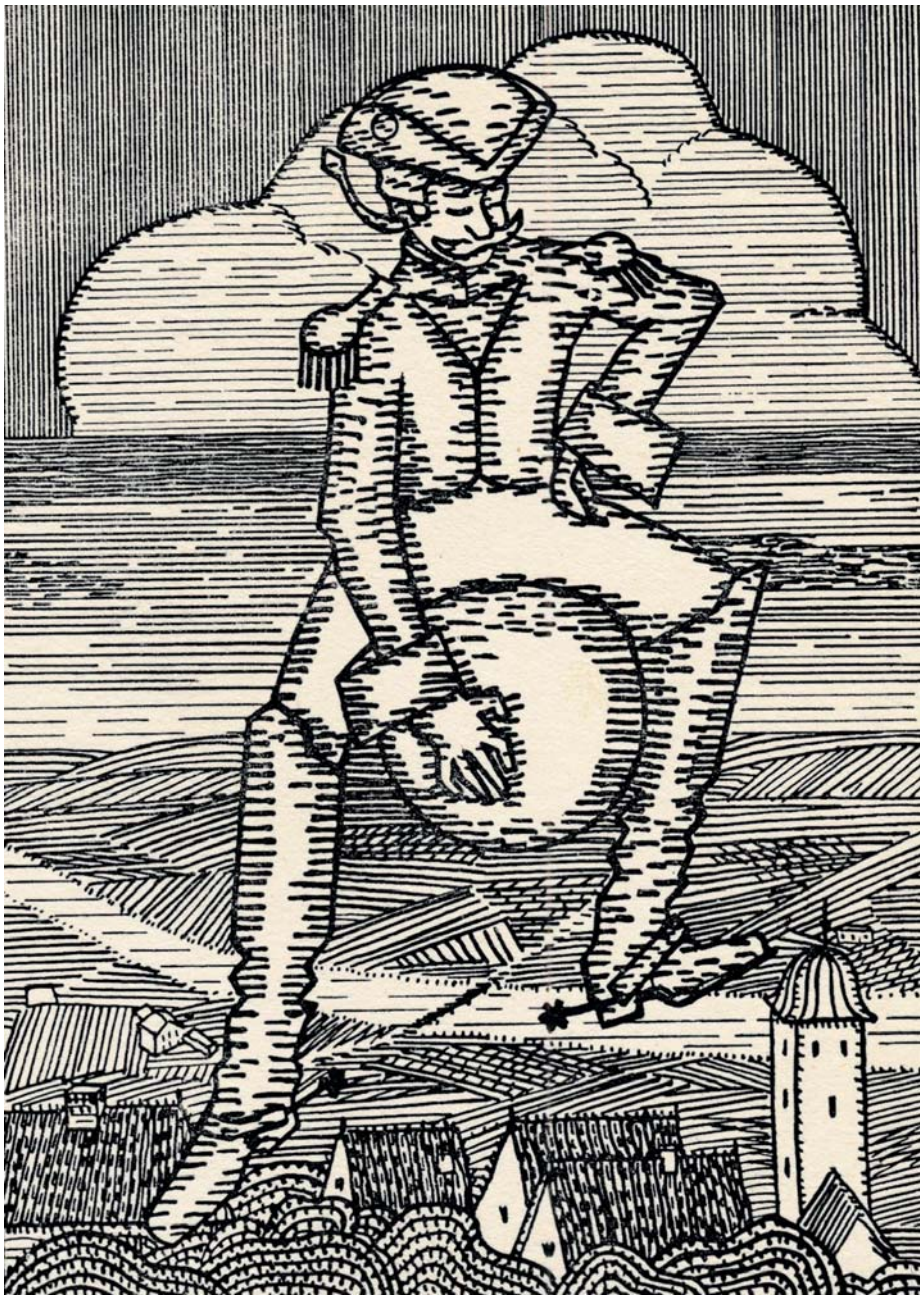


Abb. 59: Ernst Aufseeser. »[…] und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen.« 1913.

sind allerdings auch bedeutsam für den *Munchausen*, denn die Methode des Barons, die verlorene Vernunft seines Publikums wieder herzustellen, konnte den verderblichen Auswirkungen des sich selbst überschätzenden Nationalstolzes entgegenwirken, der »sich nicht mit dem gesunden Menschenverstand verbinden lässt«.[15]

Sowohl Zimmermanns *Von dem Nationalstolze* wie Raspes *Hermin und Gunilde* erwähnen den Nationalstolz als Ursache für die Verachtung anderer Nationen. Doch während Raspe betonte, dass »die gesunde Vernunft des friedlichen Weltweisen« diese Verachtung überwinden könne, war sie für Zimmermann universell gültig. Deshalb schrieb Raspe über den Nationalstolz auch nicht positiv, obwohl er den politischen Vorteil erwähnte, den man durch die Ausnutzung dieses Gefühls gewinnen konnte. Er verknüpfte den Nationalstolz vielmehr mit dem universellen Übel der Sklaverei und meinte, dass ein ähnlicher irrationaler Stolz die heutigen Deutschen zur Verachtung ihrer vermeintlich barbarischen Vorläufer im Mittelalter geführt habe. Indem er Zimmermanns These aufnahm, wonach falscher Stolz aus Unkenntnis erwachse, warnte er deutsche Autoren vor der nationalen Selbstüberschätzung. Für Raspe repräsentierte der Charakter von Gunilde die Gefahr, dass Moden die Menschen via ihre Eitelkeit versklavten, und derjenige von Hermin die Tragödie in die Irre geleiteter heroischer Ambitionen. Insgesamt hielt das Gedicht den Leserinnen und Lesern einen Spiegel vor, um ihre Ansichten zu korrigieren.[16]

Zimmermann unterschied 1760 in *Von dem Nationalstolze* zwar zwischen eitlem und berechtigtem Nationalstolz; dennoch meinte er, dass dieser bezüglich der Fortschritte in den Künsten und den Wissenschaften von der öffentlichen internationalen Anerkennung abhänge.[17] Diese kritische, über das Nationale hinausweisende Vorstellung stand im Zentrum von Raspes Patriotismusbegriff und seiner Absicht, »brauchbares Wissen« zu vermitteln. Wie er 1781 schrieb, waren internationale Streitigkeiten über den Ursprung verschiedener Künste durch den nationalen Stolz zu erklären: Denn solche Entdeckungen seien so ehrwürdig, dass beim Streit über ihre Entstehung jedermann leicht vom »Fieber der nationalen Eitelkeit«[18] gepackt werde.

Am deutlichsten setzte sich Raspe mit diesem Thema im *Casselschen Zuschauer* (1772) auseinander – eine von ihm herausgegebene moralische

---

15 Raspe 1786 (wie Anm. 1), S. ii.

16 Rudolf Erich Raspe: *Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten*. Leipzig 1766, S. 12 f., 69–86; Johann Georg Zimmermann: *Von dem Nationalstolze*. Zürich 1760, S. 79–81, 224–226.

17 Zimmermann 1760 (wie Anm. 16), S. 102, 125–128.

18 Rudolf Erich Raspe: *A Critical Essay on Oil-Painting; proving that the art of painting in oil was known before the pretended discovery of John and Hubert van Eyck*. London 1781, S. 2.

Wochenschrift, die den *Spectator* von Joseph Addison und Richard Steele nachahmte. Die erste Ausgabe eröffnete Raspe mit einem Essay über die Nachahmung anderer Nationen und bemerkte, dass die Deutschen für ihren Nachahmungsgeist bekannt seien. Obwohl dies einige Zeitgenossen als mangelnde Originalität verdammten, gestand Raspe umstandslos ein, dass sein *Zuschauer* ein ausländisches Vorbild hatte, und argumentierte, der Vorteil einer solchen produktiven Nachahmung müsse anerkannt werden. Denn die Weigerung, nachzuahmen, mache andere Nationen nicht besser, sondern verhindere umgekehrt eine Verbesserung ihrer Künste und Wissenschaften. In Raspes Worten bedeutete eine solche »Abweichung von der gesunden Vernunft« einen Nachteil für das »Wohlseyn des Staates« und zudem eine »Abweichung von der allgemeinen Menschenliebe«.[19] In einer späteren Nummer berichtete Raspe über ein belauschtes Gespräch, in dem ein »Patriot« gemeint hatte, ausländische Ideen aufzunehmen bedeute einen Betrug an der eigenen Nation. Dagegen erklärte Raspe, der eigene Geburtsort sei reiner Zufall, zudem würden wahre Patrioten niemals zugestehen, stolz zu sein, sondern strebten danach, ihrer Nation einen Anteil an den im Ausland entwickelten Fortschritten zu vermitteln.[20] Genauer betrachtet, zielte der Text auch kritisch auf die führende Gesellschaftsschicht. Raspe versicherte nämlich, wenn sich Gelehrte um die deutsche Geisteskultur bemühten, könnten sie zugleich der »großen Welt« des Hofes den Wert des eigenen Landes plausibel machen, gegen die berüchtigte Vernarrtheit in französische Sitten.[21]

Bemerkenswerterweise vertraten auch die drei von Raspe in England 1781 publizierten Bücher diese Position. Im Vorwort zu seiner Übersetzung von Lessings *Nathan der Weise* stellte Raspe den wahren Patrioten als Förderer der deutschen Literatur vor; zugleich wollte er mit seiner Übersetzung ebenfalls zur Förderung des internationalen Rufs der deutschen Literatur beitragen. Lessing führte er als den »wichtigsten« jener »Reformer« ein, »denen Deutschland im weitesten Sinn das goldene Zeitalter der Literatur verdankt«.[22] Und er meinte, dass »der Geist von Kepler, Leibnitz und Wolf« das »grobe Wissen früherer Zeiten in gesunden Menschenverstand verwandelt und die Menschen für den guten Geschmack vorbereitet« hätten. Raspe versicherte, dass diese »Revolution« für die »patriotischen Anstrengungen genialer Einzelpersonen verantwortlich« sei, die »sowohl zur Verteidigung wie zur Unterstützung ihrer Nationalliteratur aufgetreten« seien, und

---

19 *Der Casselsche Zuschauer* 1 (4.1.1772), S. 1–4.

20 *Der Casselsche Zuschauer* 6 (8.2.1772), S. 42–44.

21 Ebd., S. 46 f.

22 Gotthold Ephraim Lessing: *Nathan the Wise. A Philosophical Drama. From the German of G. E. Lessing, Late Librarian to the Duke of Brunswick, Translated into English by R. E. Raspe.* London 1781, Preface.

schloss, dass diese »Anstrengungen mit der Zeit nicht als bemerkenswerte Resultate wilder und unkultivierter Ursprünglichkeit, sondern als gesittete, regelgerechte Meisterwerke anständiger Begabung« verstanden würden. Indem er gegen das Stereotyp von den Deutschen als freie, aber unzivilisierte Barbaren antrat, unterstrich er die Ehrbarkeit ihres intellektuellen Charakters im Vergleich mit andern Nationen.

Englische Rezensenten waren allerdings vom übersetzten Werk nicht begeistert. Gemäss der *Monthly Review* fand sich keine »philosophische Kühnheit« im Stück, und »das beachtliche Talent von Mr. Raspe« sei hier verschwendet worden.[23] Im Gegensatz dazu lobte *The European Magazine* das Stück, fand aber die Übersetzung nicht gelungen.[24] Letztgenannter Rezension folgte ein weiterer kurzer Artikel, laut dem sich die allgemeine Meinung in England kürzlich gegen Raspe gekehrt habe, da dessen schriftstellerisches Talent seinem reichhaltigen faktischen Wissen nicht entspreche. Damit deutete der Verfasser an, dass Raspe eigentlich kein so gebildeter und geschmacksicherer Gelehrter war, als der er auftreten wollte.

Positiver beurteilt wurde Raspes Aufsatz *A Critical Essay on Oil-Painting*, ein Werk, das Raspe mit der Hilfe von Horace Walpole publizierte. Wie der ausführlichere Titel ankündigte, unterstützte es die »unleugbare Tatsache«, mit dem Walpole kürzlich »das Publikum beglückt« habe, und belegte, dass die Ölmalerei in England schon bekannt war und verwendet wurde, bevor sie »angeblich« von Jan van Eyck erfunden worden war.[25] Um die Bedeutung dieser Entdeckung zu belegen, erklärte Raspe, dass jene Künste, »die sich für die Menschheit am nützlichsten erweisen, immer schon als großer Vorteil für die menschliche Natur betrachtet worden sind«. Deshalb sei es »nichts als gerecht«, die praktischen Künste »über die müßigen Spekulationen von Sophisten und Philosophen« zu erheben, da sie »direkte praktische Vorteile« zeitigten, während »der größere Teil der Wissenschaften« zu nichts anderem führe als »unserer Imagination zu schmeicheln und unseren sich selbst überschätzenden Stolz zu befriedigen«.[26]

Zudem meinte Raspe, da es »keinen direkten Beweis« dafür gebe, »dass die Ägypter, die Griechen oder Römer die Ölmalerei schon gekannt oder verstanden« hätten, könne man eine solche Kenntnis auch nicht aus ihrer »Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe« ableiten. Bündig hielt er fest: »Wir müssen die Tatsache eindeutig belegen können, oder darüber schweigen.«[27] Seine »Tatsachen« waren also nicht die »simplen Tatsachen«, mit denen der

---

23 *The Monthly Review* 66 (1782), S. 307 f.

24 *The European Magazine, and London Review* 1 (1782), S. 57.

25 Raspe 1781 (wie Anm. 18), S. 2.

26 Ebd., S. 1.

27 Ebd., S. 35.

radikale Thomas Paine sein Publikum zu überzeugen versuchte,[28] sondern das Resultat genauester Forschung. Die Bedeutung, die Raspe der wissenschaftlichen Selbstdisziplin zuwies, unterstreicht seinen Wunsch, bei seinem Publikum einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Neben Raspes Appell an den Nationalstolz durch die Behauptung, dass die Ölmalerei eine englische Erfindung sei, zeigt sein Hinweis auf den durch die spekulative Wissenschaft geschaffenen eitlen Stolz den weiter bestehenden Einfluss von Zimmermanns *Von dem Nationalstolze*. Tatsächlich behandelte *The Monthly Review* diese Publikation ganz anders als den *Nathan* und meinte, es sei ein Vergnügen, »jede Darbietung zu untersuchen, die Licht auf die Geschichte der Künste wirft oder die öffentliche Meinung korrigiert, wenn sie durch falsche Geschichten und grundlose Berichte in die Irre geführt worden ist«.[29] Mehr noch, indem sie Raspes Entdeckung mit der »in die Irre geführten« öffentlichen Meinung verglich, unterstrich die Besprechung die Bedeutung historischer Tatsachen in einer Weise, die dann im *Munchausen* mit dessen Methode, den Leser durch unglaubliche Geschichten aufzurütteln, umgekehrt werden würde.

Schließlich zeigt Raspes Übersetzung von Justus Friedrich Wilhelm Zachariäs *Murner in der Hölle. Ein scherzhaftes Heldengedicht,*[30] dass die durch patriotische Bestrebungen geschaffenen Grenzen der Nationalliteraturen sich nicht leicht überschreiten ließen. Denn *Tabby in Elysium* – wie Raspe das Werk betitelte – sollte anscheinend Zachariä als einen nachahmenden Dichter vorstellen, der nach dem spöttisch-epischen Stil von Alexander Pope die deutsche Literatur zu erneuern versuchte. In einer Anzeige, die jener anderen Übersetzung vorgeschaltet war, bemerkte Raspe deshalb, die »deutsche Muse« habe »großzügig diejenigen von Griechenland, Rom und Britannien nachgeahmt«, und anerkannte so, dass Zachariä von den Epen Popes angeregt worden war.[31] Im Falle von *Tabby* bedeutete dies allerdings die vollkommene Banalisierung der heroischen Erzählung des Tods eines Kriegers, weil der Held eine Hauskatze war, die von einer vorbeifliegenden Furie zur Vernichtung ihrer Feindin – ein schwatzendes Vöglein in einem goldenen Käfig – verlockt wurde.[32] Raspe hoffte, dass solch witzelnde

---

28 Siehe Paine 1776 (wie Anm. 3), S. 15.

29 *The Monthly Review* 65 (1781), S. 90.

30 Justus Friedrich Wilhelm Zachariä: *Murner in der Hölle. Ein scherzhaftes Heldengedicht*. Rostock 1757.

31 Siehe Anett Lütteken: »›An artful sneer should appear through the whole work‹ – Facetten des humoristischen Schreibens im Werk Friedrich Wilhelm Zachariaes«. In: Cord-Friedrich Berghahn / Gerd Biegel / Till Kinzel (Hrsg.): *Justus Friedrich Wilhelm Zachariae: Studien zu Leben und Werk*. Heidelberg 2018, S. 140–162.

32 Justus Friedrich Wilhelm Zachariae: *Tabby in Elysium, a mock poem, from the German of F. W. Zachariae, by R. E. Raspe*. London 1781, S. 2–5.

Bezugnahme auf die Adelskultur seiner Zeit in England auf Interesse stoßen würde und nahm an, *Tabby* könnte »jenen Damen und Herren ein wenig Unterhaltung verschaffen, deren Geschmack sich nicht auf bestimmte Klimas und Länder beschränkt und die keinerlei Vorurteile gegen eine poetische Darbietung abgesehen von Skandalen und Unziemlichkeiten hegen.«[33]

Diese Annahme erwies sich als zu optimistisch. Die *Monthly Review* hielt fest, es gebe zwei Arten Humor: »der eine ist allgemein und universell; der andere lokal und spezifisch«, und *Tabby* sei »nicht für englische Breitengrade angelegt«.[34] Offensichtlich wurde die Übersetzung nicht als Ergänzung der britischen Muse verstanden; im übrigen hatte Raspe die Verse von Zachariä, obwohl er von einem »Spottgedicht« sprach, in Prosa übersetzt. Zudem bewies seine Anzeige ein klares Bewusstsein für die Herausforderung einer Übersetzung; und offensichtlich war die Aufgabe, Zachariäs patriotisch-nachahmenden Geist in englischer Sprache vorzuführen, zu schwierig. Raspe schrieb nämlich, dass »andere Werke des selben Dichters erscheinen würden, «unless the Translator should be told: Proceed no further!"[35] Dass er ernsthaft am eigenen Projekt zweifelte, zeigt der praktisch wortwörtlich auf Englisch geschriebene Rat, den er einmal einem französischen Übersetzer von Winckelmann gegeben hatte: »Friend translate not further, The law tells thee thou shalt not murther!«[36]

Dennoch, wie Raspes vorangegangene Publikationen zeigten, wollte er mit dem *Munchausen* ein Korrektiv für die »eitlen und unnützen Ambitionen« der »englischen Politik« bereitstellen. Denn, wie er im Vorwort zur ersten Ausgabe formulierte, hatten »kühne Annahmen unsere Hirne vernebelt und uns dem Gespött unserer Nachbarn preisgegeben«, insbesondere der kommerziellen Rivalen Frankreich und Holland. In diesem Bezug auf die Verachtung fremder Nationen hallt die Anwendung von Zimmermanns Konzept des Nationalstolzes in *Hermin und Gunilde* nach; wobei der Spott über befremdende Vorurteile gegen den »berühmten« Charakter mit dem abwegigen Namen »Munnikhouson oder Munchausen« das Werk auch mit dem *Casselschen Zuschauer* verbindet.[37]

Laut Kareem übernimmt der Autor durch die im Vorwort verwendeten Pronomen eine englische Perspektive. Meines Erachtens bedeutet dies aber weniger eine Absage an Raspes Hannoversche Identität, sondern soll Sympathie »im besseren Teil der Gesellschaft« erwecken, die er vor den als

---

33 Zachariae/Raspe 1781 (wie Anm. 31), Advertisement.

34 *The Monthly Review* 65 (1781), S. 236.

35 Zachariae/Raspe 1781 (wie Anm. 31), Advertisement.

36 In einer Besprechung von *Histoire de l'Art chez les Anciens par M. I. Wincklemann* (Amsterdam 1766). In: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 11 (1770), S. 313.

37 Raspe 1786 (wie Anm. 1), S. i–iv.

kriegerische Tugend getarnten eitlen Ambitionen warnen will.[38] In einer sprechenden Passage erklärt der Baron: »Wir alle taten unsere Pflicht, was in der Sprache des Patrioten, des Soldaten und des Gentleman ein viel umfassenderer Ausdruck ist, ein Ausdruck von großer Auszeichnung, Bedeutung und Wichtigkeit, von dem sich die meisten müßigen Schwätzer und Kaffeehauspolitiker höchstens eine gemeine und abschätzige Idee bilden können.«[39] Raspe seinerseits verband dagegen patriotische Pflicht mit der Unterstützung materiellen Fortschritts, denn nicht zuletzt seine eigene Karriere hing davon ab, dass die Öffentlichkeit an die vereinigte Kraft von Wissenschaft, Wirtschaft und Handel glaubte.

Da der Baron also nicht Raspes eigene Interessen, sondern dessen Frustrationen ausdrückte, lud Raspe die Leser dazu ein, die Absurdität seiner Geschichten zu erkennen, um eine rationalere Haltung in politischen Angelegenheiten zu verfolgen. Während er in seinen wissenschaftlichen Publikationen die nüchterne Bacon´sche Sprache von Fakten und dem Fortschritt des menschlichen Wissens anwandte, kannte er daneben auch die Werke von Swift, Pope, Voltaire und Molière und war am Scherz als Mittel zur Korrektur eingefahrener Verhaltensweisen interessiert.[40]

Im *Munchausen* bezieht sich die Satire zweifellos auf die Gutgläubigkeit der Leser, aber, wie ich versucht habe zu zeigen, auch auf den Nationalstolz und auf die Schwierigkeiten, die fantastischen Errungenschaften des deutschen Barons als Spiegel für falsche und überholte politische Ambitionen zu akzeptieren. Wenn Raspe also mündliche Überlieferungen aus Hannover in die britische Öffentlichkeit versetzte, erweckte er das Interesse eines englischen Publikums durch den altertümlichen Namen »Baron Munchausen« und machte gleichzeitig das Unvermögen »voreingenommener Geister« lächerlich, seine Geschichten mit den wunderbaren »Behauptungen« der britischen Politik zu verbinden.

---

38 Kareem 2014 (wie Anm. 11), S. 167; Raspe an Faucitt 17.3.1770, Murhardsche Bibliothek Kassel, 4 Ms. hist. litt. 2; Historisches Archiv, Germanisches Nationalmuseum, Autographen/K36/Mineralogen/Deutschland; Library of Birmingham, General Correspondence MS 3782/12/28 & MS 3782/12/36/4.

39 Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer. Die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt*. Übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Stefan Howald und Bernhard Wiebel. Frankfurt a. M. 2015, S. 32.

40 Raspe 1766, 23, Historisches Archiv, Germanisches Nationalmuseum, Autographen/K36/Mineralogen/Deutschland; The Library of Birmingham, General Correspondence MS 3782/12/36/6.

Abb. 60: Jean Geoffroy. Baron Münchhausens Selbstverletzung beim Brotschneiden. 1877.

Jürg Kesselring

Das Münchhausen-Syndrom

Eine klinische Illustration zur notorischen Frage »Was ist Wahrheit?«

»Man braucht nur ein wenig Phantasie, und alle Schlösser öffnen sich.«

Freiherr von Münchhausen

»Im Folgenden wird ein häufiges Syndrom beschrieben, welches die meisten Ärzte schon gesehen haben, über welches aber wenig geschrieben wurde. Wie der berühmte Baron von Münchhausen sind die betroffenen Personen immer weit gereist; und ihre Geschichten, wie diejenigen, die ihm zugeschrieben werden, sind ebenso dramatisch wie unwahr. Entsprechend wird das Syndrom mit allem Respekt dem Baron gewidmet und nach ihm benannt [...] Wenige Ärzte können sich brüsten, dass sie dadurch noch nie getäuscht worden sind. [...] Oft hat eine echte organische Läsion in der Vergangenheit einige körperliche Zeichen hinterlassen, welche der Patient benutzt (um Pooh Bah aus dem Musical *Mikado* zu zitieren) ›um einer sonst plumpen und nicht überzeugenden Geschichte eine künstlerische Wahrheitsähnlichkeit zu verpassen‹.«[1]

So beginnt die erste Beschreibung des klinischen Syndroms, welches der Londoner Arzt Richard Asher 1951 als »Munchausen syndrome« bezeichnet.[2] In der noch gültigen Krankheitsklassifikation der

---

1 »HERE is described a common syndrome which most doctors have seen, but about which little has been written. Like the famous Baron von Munchausen [Raspe, R. E., et al. (1785) *Singular Travels, Campaigns and Adventures of Baron Munchausen*. London: Cresset Press. 1948], the persons affected have always travelled widely; and their stories, like those attributed to him, are both dramatic and untruthful. Accordingly the syndrome is respectfully dedicated to the baron, and named after him[...] few doctors can boast that they have never been hoodwinked by the condition [...] Often a real organic lesion from the past has left some genuine physical signs which the patient uses (to quote Pooh Bah) ›to give artistic verisimilitude to an otherwise bald and unconvincing narrative‹. (Richard Asher: »Munchausen's syndrome«. In: *The Lancet* 1951, S. 339–341.hr 1951)«

2 Im Englischen gibt es keinen Umlaut und keine Verdoppelung des «h».

Weltgesundheitsorganisation WHO, ICD-10, ist dieses Syndrom unter »F68 Andere Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen« codiert:

> »68.1 Artifizielle Störung (absichtliches Erzeugen oder Vortäuschen von körperlichen oder psychischen Symptomen oder Behinderungen): Münchhausen-Syndrom, Hospital-hopper-Syndrom (Krankenhausspringer).«

In der neuen Klassifikation ICD-11, die im Mai 2019 von der WHO vorgestellt wurde und im Jahre 2020 in Kraft treten soll, wird es unter 6D50, »Factitious disorder imposed on self« codiert und folgendermaßen charakterisiert:

> »Täuschung, Fälschung oder Induzierung von medizinischen, psychologischen oder verhaltensbezogenen Anzeichen und Symptomen oder Verletzungen im Zusammenhang mit identifizierter Täuschung. Wenn eine vorbestehende Störung oder Krankheit vorliegt, verschlimmert das Individuum absichtlich vorhandene Symptome oder verfälscht oder induziert zusätzliche Symptome. Die Person sucht eine Behandlung oder präsentiert sich auf andere Weise aufgrund der vorgetäuschten, gefälschten oder selbstinduzierten Anzeichen, Symptome oder Verletzungen als krank, verletzt oder beeinträchtigt. Das betrügerische Verhalten wird nicht nur durch offensichtliche externe Belohnungen oder Anreize (z. B. Erwerb von Invaliditätszahlungen oder Umgehung der Strafverfolgung) motiviert. Dies steht im Gegensatz zu Malingering, bei dem offensichtliche externe Belohnungen oder Anreize das Verhalten motivieren.«[3]

Als Paradebeispiel für das Münchhausen-Syndrom gilt manchmal William McIlroy, ein Patient, der in England und Irland gelebt hat: Zwischen 1944 und 1978 sind 207 Einlieferungen in mindestens 68 Hospitälern nachgewiesen, unter ständig wechselnden Namen, am häufigsten allerdings unter seinem eigenen – mit zehn weiteren Fällen, bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls um McIlroy handelte.[4] Von diesen 34 Jahren

---

3 »characterized by feigning, falsifying, or inducing medical, psychological, or behavioural signs and symptoms or injury associated with identified deception. If a pre-existing disorder or disease is present, the individual intentionally aggravates existing symptoms or falsifies or induces additional symptoms. The individual seeks treatment or otherwise presents himself or herself as ill, injured, or impaired based on the feigned, falsified, or self-induced signs, symptoms, or injuries. The deceptive behavior is not solely motivated by obvious external rewards or incentives (e. g., obtaining disability payments or evading criminal prosecution). This is in contrast to Malingering, in which obvious external rewards or incentives motivate the behaviour.« Siehe https://www.dimdi.de/dynamic/de/klassifikationen/icd/icd-11. Zu »Malingering« siehe Stefan Vetter / William T. Gallo / Wulf Rössler / Gianpiero Lupi: »The pattern of psychopathology associated with malingering tendencies at basic psychiatric screening of the Swiss Armed Forces«. In: *Military Medicine* 2009, 174 (2), S. 153–157.

4 Siehe C. A. Pallis / B. N. Bamji: »McIlroy was here. Or was he?« In: *British Medical Journal*, 1979, 1, S. 973–975.

verbrachte er dabei zehn Jahre in Krankenhäusern. Damit ist er gleichzeitig einer der (über einen langen Zeitraum) am besten dokumentierten Fälle des Münchhausen-Syndroms. Herausragend ist weiterhin die Geschicklichkeit und Konsequenz seines Vorgehens, das eine beträchtliche Leidensfähigkeit erkennen lässt: Wurde er bei einem von den Ärzten für unplausibel gehaltenen Krankheitsbild in die Enge getrieben, wechselte er zu einem neuen und verließ vor einer endgültigen Aufdeckung das Krankenhaus auf eigene Faust – so in 133 dokumentierten Fällen.

Artifizielle Erkrankungen werden meist erst nach mehrmonatigem bis mehrjährigem Krankheitsverlauf diagnostiziert. Sie können in allen medizinischen Fachgebieten vorkommen: Am häufigsten sind wiederholte Abszesse, Wundheilungsstörungen, künstliche Fieberzustände und Anämien. Auch sind vielfache Operationen mit schweren Folgeschäden bis hin zu regelrechten Verstümmelungen keine Seltenheit.

Diagnostische Kriterien der artifiziellen Störungen sind folgende:

1. Vortäuschung, Aggravation und/oder künstliches Hervorrufen körperlicher und/oder seelischer Krankheitssymptome
2. Wiederholte Wundheilungsstörungen bei Ausschluss wesentlicher organischer Ursachen
3. Symptomverstärkung vor geplanter Entlassung
4. Suchtartiges Verlangen nach ständig neuen Krankenhausaufnahmen
5. Auffällige Bereitschaft, sich invasiven diagnostischen und therapeutischen, einschließlich operativen Eingriffen zu unterziehen
6. Auffallende Gleichgültigkeit bezüglich des Krankheitsverlaufes
7. Hinweise auf mehrere vorangegangene Eingriffe und Operationen
8. Pathologische Arzt-Patienten-Beziehung.

Diese Patienten fallen aus dem Rahmen der ärztlichen Grundannahme, dass sie ein passives Opfer der Krankheit sind und aktiv die Therapie unterstützen. Tatsächlich verhalten sie sich unter beiden Gesichtspunkten paradox: Sie rufen ihre Krankheit, Verletzungen oder Behinderungen aktiv hervor, konstruieren sie und behindern die Therapie – in der Regel heimlich. Dies führt eigentlich zu einem Missbrauch medizinischer Ressourcen.

Eine systematische Untersuchung von 455 Fällen ergab ein Durchschnittsalter von 34 Jahren.[5] Zwei Drittel waren Frauen, beruflich am häufigsten (über ein Viertel) Gesundheits- und Laborpersonal (»Berufe in Weiß«). An früheren Diagnosen psychiatrischer Begleiterkrankungen waren Depressionen (41.8 Prozent) häufiger als Persönlichkeitsstörungen

---

5 Siehe Gregory P. Yates / Marc D. Feldman: *Factitious disorder: a systematic review of 455 cases in the professional literature*, in: *General Hospital Psychiatry* 2016, 41, S. 20–28.

(16.0 Prozent). Mehr Patienten wählten Selbstverletzungen als dass sie Krankheiten simulierten oder falsch meldeten. Am häufigsten waren endokrinologische, kardiologische und dermatologische Probleme.

Neben der Vortäuschung oder künstlichen Erzeugung von Krankheitssymptomen leiden diese Patienten an einer schweren Beziehungsstörung, die sich in ständigen Beziehungsabbrüchen (zum Beispiel auch häufigen plötzlichen Selbstentlassungen aus der Klinik) und in einem zwanghaften Umherreisen ausdrückt (»Krankenhauswanderer«). Ein weiteres Charakteristikum ist die sogenannte »Pseudologia phantastica«[6]: Die Patienten erzählen phantastische Geschichten über ihr Leben. Sie belügen nicht nur die Umgebung, sondern auch oft sich selbst. Sie nehmen falsche Identitäten an, um ihre eigene unsichere und minderwertig erlebte Identität zu verleugnen und ständig drohende Desintegrationsängste, die auf die schwere zugrundeliegende Ich-strukturelle Störung zurückzuführen sind, abzuwehren. Psychopathologisch handelt es sich immer um schwer narzisstische, Borderline- oder dissoziale Persönlichkeitsstörungen. In Abgrenzung zum Wahnhaften im Rahmen von Psychosen oder anhaltend wahnhaften Störungen (ICD-10: F20, F22) kann der Pseudologe seine Überzeugung im Licht der Realität revidieren. Jedoch hält die Störung lange an, ohne dass sie von Phasen der Normalität unterbrochen wird. Es finden sich in der Regel keine aktuellen äußeren Anlässe für das Verhalten (wie z. B. bei sogenannten »Notlügen«), so dass ein innerer Anlass als Ursache angenommen werden kann.

Tiefenpsychologisch lassen sich Lügen, die auf dem Boden einer unzureichenden Verinnerlichung der normgebenden Eltern im Rahmen des Ödipuskomplexes entstanden, von Lügen als Folge einer frühkindlichen Verwahrlosung unterscheiden.[7] Menschen, die schon in der Säuglingszeit auf idealisierbare Eltern hatten verzichten müssen, ersetzten diesen Verlust durch die Phantasie der eigenen Allmacht (Größen-Selbst). Die zur Schau gestellte Verachtung für alle Werte und Ideale diene der Abwehr und Verleugnung einer Sehnsucht nach einer idealisierbaren Elternfigur. Von diesen Übertragungen gehe die Gefahr einer traumatischen Zurückweisung durch das idealisierte Objekt aus, mit der Folge unerträglicher narzisstischer Spannung und schmerzhafter Beschämung und Hypochondrie. Der Stolz dieser Patienten auf die Geschicklichkeit, mit der sie rücksichtslos ihre Umwelt manipulieren, mag teilweise verhindern, dass Leere und

---

6 Siehe Anton Delbrück: *Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler: Eine Untersuchung über den allmählichen Übergang eines normalen psychologischen Vorgangs in ein pathologisches Symptom für Ärzte und Juristen*. Stuttgart: Enke 1891 (Habilitationsschrift, Universität Zürich, 1891).

7 Siehe Heinz Kohut: *Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.

Mangel an Selbstwertgefühl an die Stelle der fortwährend kriminellen Aktivität des Größen-Selbst treten.

In seiner großen Übersichtsarbeit nennt Hans-Peter Kapfhammer 2016 als gemeinsame psychodynamische Themen: Abhängigkeit, Masochismus, narzisstischen Triumph und Traumabewältigung. In der frühen Entwicklungsgeschichte finden sich gehäuft Angaben über elterliche Grausamkeiten mit traumatisierendem körperlichen und sexuellen Missbrauch, emotionale Vernachlässigungen, Trennungs- und Verlusterlebnisse, prägende Erfahrungen mit schwerwiegenden eigenen Erkrankungen oder von nahen Familienangehörigen, Heimunterbringungen etc., die mit einer massiven Störung des Körperselbst, der Selbstwertregulierung und der zwischenmenschlichen Beziehungsfähigkeit einhergehen.[8] Entsprechend können unterschiedliche motivische Perspektiven den klassischen Beschreibungen zu Grunde liegen:

- die vorrangig sozial- und medizinpsychologische Charakterisierung eines abnormen Krankheitsverhaltens, das plausible Gründe in der äußeren Lebenssituation meist vermissen lässt
- die bedenkliche gesundheitsideologische Betonung einer vermeintlich immer aufzudeckenden äußerlichen Vorteilnahme im Sinne einer Simulation
- Hinweise auf eine oft unbewusste selbstdestruktive Tendenz (die innerhalb der Arzt-Patienten-Beziehung eine verhängnisvolle Dimension erlangen kann).

Die (meist für lange Zeit unverstanden bleibende) Interaktionsdynamik der problematischen Beziehung von Arzt und Artefakt-Patient beschreibt Kapfhammer:

> »In der Täuschung des Patienten mit seinem Körper wird der Arzt einerseits häufig den Part des idealisierten Heilers spielen, von dem sich der Patient auch eine Genesung für seine frühen Wunden erhofft. Andererseits aber besteht im Nichtverstehen der zugrunde liegenden Dynamik auch die Gefahr, in projektiver Identifikation eingebunden zu werden und als kontrollierendes, eindringendes und zuweilen auch verstümmelndes Objekt frühe Traumatisierungen in einer pathologischen Arzt-Patienten-Beziehung zu wiederholen. Die inszenierten Täuschungen lassen Arzt oder Therapeuten stellvertretend die selbst erfahrenen Unwahrheiten und Lügen mit den korrelierten Hass- und Verachtungsgefühlen spüren. Dies

---

8 Hans-Peter Kapfhammer: »Artifizielle Störungen, Simulation und Körperintegritätsidentitätsstörung«. In: Möller et al. (Hrsg.): *Psychiatrie, Psychosomatik, Psychotherapie*. Berlin / Heidelberg: Springer Verlag 2016, S. 1–34.

mag den Patienten eine narzisstische Gratifikation genießen lassen. Aus seiner Sicht stellt die Täuschung einerseits einen gewissen Selbstschutz dar, ist aber gleichzeitig auch Auftrag an den Arzt, nach der verborgenen traumatischen Realität zu fahnden und sie für den Patienten mitteilbar und bearbeitbar zu machen und nicht in einem ›detektivischen‹ Agieren zu verbleiben, in der oft große Energien freigesetzt werden, um dem Patienten sozusagen ›auf die Spur zu kommen‹. Wird der Betrug des Patienten schließlich realisiert, bilden sich oft heftige aggressive Emotionen gegen diesen aus, die meist zu einem Abbruch der therapeutischen Beziehung führen.«[9]

Medikamentenmissbrauch und delinquentes Verhalten (Antisozialität) treten bei Münchhausen-Patienten häufig auf. Sie kommen fast immer aus massiv gestörten Familien, die von schweren sozialen Problemen, aggressiven Verhaltensweisen und Alkoholproblemen geprägt sind.

Münchhausen-Patienten scheinen meist nur einen geringen Leidensdruck zu haben und sind wegen der zugrundeliegenden Beziehungsstörung einer psychotherapeutischen Behandlung kaum zugänglich.

Erweitertes Münchhausen-Syndrom

Beim sogenannten erweiterten Münchhausen-Syndrom (Munchausen by proxy[10]) handelt es sich um eine schwere Störung, bei der Eltern (meist die Mütter) an ihren Kindern Krankheitssymptome vortäuschen, künstlich erzeugen oder verstärken, um die Krankenhausaufnahme und in der Folge zahllose, meist invasive medizinische Eingriffe, inklusive Operationen, zu erreichen.

Wir haben eine durch ihre Mutter überbehütete 18-jährige Kantonsschülerin betreut: querschnittgelähmt, furchtbar schmerzgeplagt, dennoch strahlend. Alle unsere schulmedizinischen Medikamente wirkten nicht. Dann sagte ich ihr, dass ich nach den USA verreisen müsse und mich dort bei meinen Kollegen nach weiteren Therapiemöglichkeiten erkundigen würde. Als ich zurückkam, berichtete ich ihr: »Jetzt hab ich's. Ich war in den USA, wir geben jetzt ein ganz neues Medikament, es heißt Nixdrin *forte* …« Ich betonte das »forte«, erklärte aber nicht weiter, dass da »nix drin« war und – sie war schmerzfrei! Ich besitze noch immer diesen handgeschriebenen Brief in wunderschöner Schulmädchenschrift auf rosa Briefpapier: »*Mein lieber Herr Professor, wie haben Sie das nur geschafft? Ich bin schmerzfrei!*« – Jubel, Jubel. Ich war auch glücklich; und es war ja nicht gelogen, es

---

9 Kapfhammer 2016 (wie Anm. 8), S. 26.

10 Siehe Roy Meadow: »Munchausen by proxy – the hinterland of child abuse«. In: *The Lancet* 1977, 310, S. 343–345.

war ja »Nixdrin«, und dass ich in den USA gewesen war, war auch richtig, hatte aber keinen Zusammenhang damit gehabt. Doch dann ließ ihre Mutter nicht nach, bis sie (durch eine Lehrtochter in der Apotheke) erfuhr, dass es sich beim Wundermedikament um Glukose handelte … Darauf wurde ich in der Lokalzeitung angeschwärzt als Scharlatan, der gelogen habe. Ich habe nicht gelogen, ich habe das Mädchen geheilt. Als sie mein Medikament nicht mehr nehmen durfte, waren alle Schmerzen unvermindert oder gar verstärkt wieder da. Aber eine solche Therapie mit einem Placebo ist heikel, das gebe ich zu. Mein Ziel ist immer, die Lebensqualität der Patienten zu verbessern und auch etwas zu lernen über Interaktionen. Diese Interaktionen unterstreichen die Instabilität der Psyche, und es kann eine Tendenz zur Manipulation bestehen. Man könnte ein Medikament geben und abwertend sagen: »Die merkt ja sowieso nichts.« Oder man kann die echte und authentische ärztliche Haltung pflegen: »Ich möchte etwas zur Verbesserung des Zustandes beitragen. Meine schulmedizinischen Methoden genügen nicht, deshalb verabreiche ich etwas, von dem ich überzeugt bin, dass es wirken kann, ohne dass ich den Wirkmechanismus genau kenne.« Die Wirkung lässt sich daran ersehen, wie die Betroffenen davon berichten.[11]

Das nach dem Baron Münchhausen bezeichnete klinische Syndrom kann auch als Illustration dafür dienen, wie im klinischen Alltag im Bestreben nach Wahrhaftigkeit immer auch mit Unsicherheit und Ungewissheit umgegangen werden muss. Eine Definition von »Wahrheit«, wie sie sich zum Beispiel im *Großen Brockhaus* findet, kann klinische Realität nur teilweise abbilden:

> »… die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstand. Da dieser stets ein bestimmter ist, kann die Übereinstimmung nur durch Vergleichung mit ihm, nicht aber nach allgemeinen Regeln erkannt werden. Daraus folgt, dass es kein allgemeines Kriterium der Wahrheit geben kann, das für alle Erkenntnisse ohne Unterschied ihrer Gegenstände gültig wäre. Von der inhaltlichen Wahrheit (materiale Wahrheit) zu unterscheiden ist die logische Wahrheit (formale Wahrheit), die in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit den allgemeinen Regeln des Denkens besteht und mithin die logische Richtigkeit der Aussage betrifft; für sie ist mit den Gesetzen der formalen Logik ein allgemeines Kriterium gegeben, das aber nur die Form, nicht jedoch den Inhalt der Erkenntnis umfasst.«

Es ist nicht immer leicht, die Realität zu akzeptieren, dass wir lebendigen menschlichen Wesen uns halt oft außerhalb rein formaler Kriterien bewegen.[12]

---

11 Siehe Jürg Kesselring: »Placebo – mir gefällt das Wechselspiel von Gehirn und Geist«. In: *Primary and Hospital care* 2016,16 (13), S. 252–254.

12 Siehe Jürg Kesselring: »Links und/oder rechts«. In: *Schweizerische Ärztezeitung* 2012, 93, 14/15, S. 364 f.

Häufige «Methoden» der Selbstmanipulation[13]

Dermatologie
Aufbringen von Säuren, Laugen und anderen Substanzen; Kneten, Reiben, Quetschen der Haut; Strangulation von Extremitäten (artifizielle Lymphödeme); subkutanes Einspritzen von infizierten Lösungen, Speichel, Milch, Kot u. a.

Innere Medizin
Künstliches Fieber durch Einnahme pyrogen wirkender Substanzen; Thermometermanipulationen; Fälschung des Krankenblattes.

Chirurgie
Vortäuschen abdominaler Schmerzen, Stuhl- und Urinverhalt; Manipulationen an Operationswunden; Erzeugen von Abszessen durch Einspritzen von Kot, Fremdkörpermaterial und vielem mehr; Manipulationen an zentralvenösen Zugängen, Wunddrainagen und anderem.

Urologie
Einbringen von Eigen- oder Tierblut durch die Harnröhre oder durch Injektion durch die Bauchdecke in die Blase zur Erzeugung einer Hämaturie; Kontamination des Urins durch Fäkalien, Blut und anderes.

Neurologie
Vortäuschen von Lähmungszuständen, Dysästhesien; Einnahme von Anticholinergika; Vortäuschung epileptischer Anfälle, teilweise unter Zuhilfenahme von Medikamenten.

Psychiatrie
Vortäuschung von akuter Suizidalität oder psychotischen Zuständen; auch Delirien werden vorgetäuscht; Vortäuschung von Verwirrtheitszuständen oft unter Zuhilfenahme von Medikamenten.

Hämatologie
Selbstabnahme von Blut zur Erzeugung von Anämien; selbst herbeigeführtes Bluten; Einnahme von Blutverdünnungsmitteln (Antikoagulanzien); Vortäuschen von HIV-Infektionen.

---

13 Siehe Annegret Eckhardt: »Artifizielle Störungen«. In: *Deutsches Ärzteblatt* 1996; 93: A-1622–1626

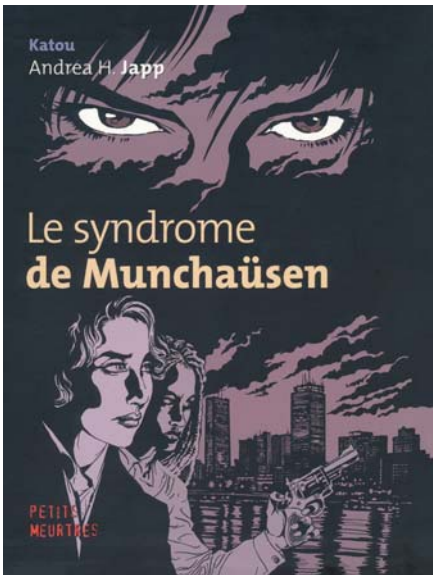


Abb. 61: Bernard Katou. Das Münchhausen-Syndrom in einem Comic. 2003.

Stoffwechsel
Hyperthyreose durch Einnahme von Schilddrüsenhormonen, Hyperglykämien durch Injektion von Insulin oder Einnahme oraler Antidiabetika; Hypokaliämien durch Einnahme von Diuretika, Lakritzenabusus, Laxanzienabusus; Hyperkalziämie durch Einnahme von Kalzium oder Vitamin D; Cushing-Syndrom durch Einnahme von Prednison, Hyper-Amylasurie durch Speichelzusatz zum Urin; Anticholinergikaintoxikation durch Einnahme von Sympathicoomimetika.

Kardiologie
Vortäuschung einer koronaren Herzkrankheit; Einnahme von Betablockern, Clonidin und anderem.

Pneumologie
Hämoptysis (Bluthusten) durch vorher geschlucktes Eigen- oder Tierblut.

Gynäkologie
Vortäuschung von abdominalen Schmerzen, Abwehrspannung; vaginale Blutungen durch mechanische Manipulationen an Portio oder Vagina oder Einführen von Blut; intravaginales Einbringen von ätzenden Lösungen.

Pädiatrie
Munchausen by proxy; oder genuine artifizielle Symptome bei Kindern und Jugendlichen: meist artifizielles Fieber oder dermatologische Symptome; prinzipiell ist aber auch hier alles möglich.

Abb. 62: Sergei A. Alimov. »[...] begann ich damit, alle ihre Kanonen, vom Achtundvierzig- bis zum Vierundzwanzigpfünder (rund 300 Stück), von den Lafetten zu nehmen und drei Leugen weit ins Meer zu werfen.« 1992.

Franziska Maag

Münchhausens Ritt durch die russische Geschichte

Münchhausen taucht auf

1860 erscheint ein prachtvolles russisches Büchlein in London. Es sind *Die wunderbaren Reiseabenteuer des Barons Münchhausen (übertragen aus dem Englischen)*.[1] »Den russischen Kindern gewidmet«, wie es heißt. Ein liebevoll gemachtes Bändchen, 11 cm auf 17 cm, mit einem Vorwort und 26 Kapiteln auf 139 Seiten. Autor ungenannt, Übersetzer unbekannt.

Mit 31 Abbildungen, großen wie kleinen, von Friedrich Wilhelm Heinrich Theodor Hosemann (1807–1875)[2] und Alfred Henry Forrester alias Alfred Crowquill (1804–1872)[3]. Crowquills Illustrationen sind aus der englischen Münchhausen-Ausgabe von 1858[4] oder 1859[5] übernommen, die beide auch beim Verlag Trübner erschienen sind. Ein oder zwei Bilder stammen außerdem aus dessen *Till Eulenspiegel*.[6]

---

1 Nikolaus Trübner (Hrsg.): *Putevyja čudesnyja priključenija barona Mjunchauzena (Peredělano s Anglïjskago jazyka)*. London: Trübner & Co. 1860. Alle Übersetzungen aus dem Russischen stammen von der Verfasserin. Ergänzungen oder Auslassungen sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

2 Siehe die Illustrationen auf S. 12, 18, 24.

3 Siehe das Porträt zu Beginn sowie die Illustrationen auf S. 1, 14, 23, 31, 42, 48, 58, 67, 70, 80, 117, (135), 139.

4 Nikolaus Trübner (Hrsg.): *Munchausens Travels. Illustrated by A. Crowquill*. London: Trübner 1858. Hier erscheinen die Illustrationen von Crowquill überhaupt zum ersten Mal, siehe Erwin Wackermann: *Münchhausiana: Bibliographie der Münchhausen-Ausgaben und Münchhausiaden. Mit einem Beitrag zur Geschichte der frühen Ausgaben*. Stuttgart: Eggert 1969, Ziffer 3.66.

5 Nikolaus Trübner (Hrsg.): *The Travels and Surprising Adventures of Baron Munchausen. Illustrated by Alfred Crowquill. Second Edition*. London: Trübner & Co. 1859.

6 Das Schlussbild auf S. 139 findet sich im *Eulenspiegel* auf S. 217, siehe Kenneth R. H. Mackienze: *The Marvellous Adventures and Rare Conceits of Master Tyll Owlglass. Newly collected, chronicled and set forth, in our English tongue, by Kenneth R. H. Mackienzie, Fellow of the Society of Antiquaries. And Adorned with many most Diverting and Cunning Devices, by Alfred Crowquill*. London: Trübner & Co. 1860. Wahrscheinlich gehört auch die Abbildung auf S. 135 bei Trübner 1860 (wie Anm. 1) zu Eulenspiegel. Denn hier bläst ein Narr mit einer Kappe gleicher Art wie auf Abbildung 2 ein A aus Pfeifenrauch. Zudem ist der Stich vom gleichen Graveur »A. C. Lee« signiert. Die Eulen-

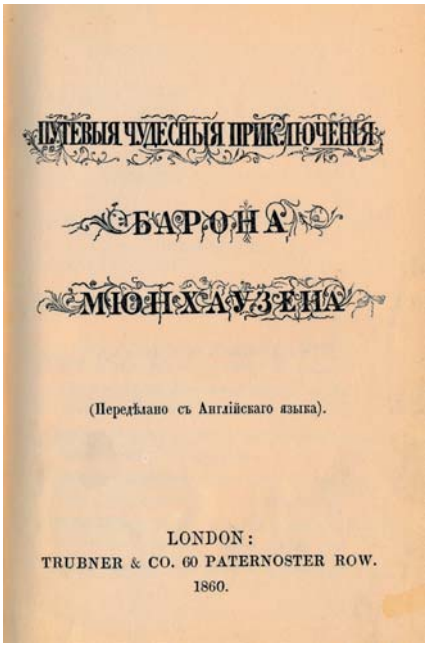

ПУТЕВЫЯ ЧУДЕСНЫЯ ПРИКЛЮЧЕНІЯ
БАРОНА
МЮНХАУЗЕНА
(Передѣлано съ Англійскаго языка).
LONDON:
TRUBNER & CO. 60 PATERNOSTER ROW.
1860.

Abb. 63: Titelseite der in London erschienenen russischen Münchhausiaden gegen Zarismus und Popismus. 1860.

Moment. Eulenspiegel bei Münchhausen? Die Narrenkappe zum Schluss? Wer narrt hier wen? Und wer ist denn dieser Trübner? Nikolaus Trübner, eigentlich Johann Nicolaus, Verleger und Buchhändler in London. Ein Mann von Welt, Deutscher in England, mit vielerlei Kontakten zu Staat und Wissenschaft in allerlei Ländern.[7] Der sich einen Namen macht, zum Beispiel mit seiner ab 1865 monatlich erscheinenden Bibliographie beider Amerikas, Indiens, Chinas, Persiens, Australiens, Nord- und Ostafrikas, dem *Trübner's American and Oriental Literary Record*.

Alles beeindruckend mustergültig. Und was macht er sonst noch, dieser Trübner? Er verkauft die Erzeugnisse der freien russischen Presse (*Vol'naja russkaja tipografija*), die 1853 von Alexander Herzen (*Aleksandr Ivanovič Gercen*) in London ins Leben gerufen wurde, so z. B. den *Polarstern* (*Poljarnaja zvezda*) und die *Glocke* (*Kolokol*).[8] Gibt ab 1857 auf eigene Kosten Neuauf-

---

spiegelbilder sind nur in der russischen Münchhausenausgabe (Trübner 1860, wie Anm. 1), nicht aber in der englischen (Trübner 1859, wie Anm. 5), vorhanden.

7 Siehe Leslie Howsam: »Trübner, Nicholas (1817–1884), publisher and philologist«. In: *Oxford Dictionary of National Biography*. Oxford: Oxford University Press 2004.

8 Siehe auf der ersten Nummer der *Glocke* (*Kolokol*) vom 1. Juli 1857: »Erscheint monatlich in London, Preis 6 Pence. Erhältlich in der freien russischen Presse [*Vol'naja Russkaja Tipografija*] an der 2, Judd Street, Brunswick Square., W. C., bei Trübner & Co. im Buchladen 60, Paternoster Row., und bei Tchorzewski [*Tchorževskij*], 39, Rupert Street, Haymarket, London.«

lagen dieser Erscheinungen heraus.[9] In den Jahren 1855 bis 1864 erscheinen mindestens 45 Bücher in russischer Sprache in seinem Verlag, lauter Werke politischen Inhalts, so zum Beispiel Schriften mit revolutionärem Gedankengut von Alexander Herzen, Nikolai Ogarjow (*Nikolaj Platonovič Ogarëv*), Michail Bakunin. Auch Alexander Radischtschews (*Aleksandr Nikolaevič Radiščev*) brisante und in Russland verbotene *Reise von Petersburg nach Moskau* wird bei Trübner verlegt.[10] Jeder Titel in russischer Sprache, der bei Trübner erscheint, ist ausgesucht, erlesen. Warum also gibt er einen russischen *Münchhausen* heraus?

Der hier übrigens erstmals seinen Namen trägt. Als er zum ersten Mal erschien, 1791 in Petersburg bei Johann Karl Schnoor (*Iogann Karl Šnor*)[11], hatte der Übersetzer Nikolai Ossipow (*Nikolaj Petrovič Osipov*) sowohl den Namen des Barons als auch alle geografischen Angaben, die auf Russland hinweisen, getilgt.[12] Auch seinen eigenen Namen ließ er unerwähnt. Vermutlich aus Angst vor Unannehmlichkeiten, mit der Zensur oder noch höherer Gewalt.[13]

---

9 Siehe Aleksandr Ivanovič Gercen: *Sobranie sočinenij v tridcati tomach. Tom 17: Stat'i iz »Kolokola« i drugie proizvedenija 1863 goda*. Moskva: Izdatel'stvo Akademii nauk SSSR 1959, S. 80.

10 Siehe *Ob''javlenija gg. Trjubnera i Ko.* in der Beilage zu der *Glocke* № 194 vom 1. Februar 1865. Außerdem schreibt Herzen: »N. Trübner hat der russischen Propaganda überhaupt großen Nutzen gebracht, und sein Name darf nicht vergessen werden im ›Sammelband der russischen Presse‹ [*Sbornik russkoj tipografii*]. Zusätzlich zu den Zweitauflagen des ›Polarsterns‹ und aller unserer Bücher hat N. Trübner es unternommen, selber eine ganze Reihe von Publikationen in russischer Sprache zu besorgen: Gedichte von N. Ogarjow [*Ogarëv*], Aufzeichnungen von Katharina II. [*Ekaterina II*], Aufzeichnungen der Fürstin Daschkowa [*Daškova*], Aufzeichnungen von Lopuchin, Fürst Schtscherbatow [*Ščerbatov*] und Radischtschew [*Radiščev*] und weitere.« Gercen 1959 (wie Anm. 9), S. 80.

11 Johann Karl Schnoor war zusammen mit Johann Weitbrecht der erste private Typograph russischer Bücher in Russland. Schnoor und Weitbrecht gründeten nach anfänglicher Zusammenarbeit beide 1782 ihre eigenen Verlage, siehe Gary Marker: *Publishing, printing, and the origins of intellectual life in Russia, 1700–1800*. Princeton (N. J.): Princeton University Press 1985, S. 104. Dieser Schnoor ist nicht zu verwechseln mit Heinrich Theodor Ludwig Schnorr, der 1789 einen *Nachtrag zu den wunderbaren Reisen des Freiherrn von Münchhausen* herausgibt.

12 Siehe Nikolaj Petrovič Osipov: *Ne ljubo ne slušaj, a lgat' ne měšaj*. Sanktpeterburg: I. K. Šnor 1791.

13 Arlen Bljum plausibilisiert das mit dem Hinweis auf Radischtschew, der für seine *Reise von Petersburg nach Moskau* 1790 zum Tode bzw. nach Milderung des Strafmaßes zu zehn Jahren Verbannung verurteilt worden war, siehe Arlen Viktorovič Bljum: *Karatel' lži ili knižnye priključenija barona Mjunchgauzena*. Moskva: Kniga 1978, S. 33. Er hatte sich gemäß Ukas 16.901 (4.9.1790) von Katharina II. »durch die Herausgabe eines Buches [...] das mit den schädlichsten Gedanken gefüllt ist, die den öffentlichen Frieden stören, die den nötigen Respekt vor den Behörden schmälern, die danach streben durch beleidigende und haltlose Äußerungen im Volk Unmut gegen Vorgesetzte und die Obrigkeit und somit letztlich gegen des Zaren

Als inhaltliche Grundlage hatten Gottfried August Bürgers Geschichten gedient. Als Buchtitel wurde ein russisches Sprichwort gewählt: *Bist du nicht gewillt, so hör nicht zu, aber stör nicht beim Lügen* (*Ne ljubo ne slušaj, a lgat' ne měšaj*).[14] Es folgten diverse weitere Auflagen, in denen Münchhausen weiterhin anonym blieb, trotz einschlägiger Illustrationen. 1833 bekam er ein bisschen mehr Identität, indem er »Pustomelev, Gutsherr aus dem Dorf Flunkern, gelegen am Fluss Lügenau, im Kreis Prahlenei« (*Pustomelev, pomeščik Chvastunovskoj okrugi, sela Vralichi, ležaščej pri reke Lživke*) genannt wurde.[15]

Reiste Münchhausen mit seinen Geschichten 1860 nur nach London, um bei Trübner endlich sein namenloses Dasein zu beenden? Sah Trübner hier einfach eine Gelegenheit, Münchhausens Namen zu verbreiten? Die er nutzte, weil er in den Jahren zuvor zwei englische Ausgaben bestellt und somit alles zur Hand hatte? Kaum. Wenn man das so harmlos wirkende Büchlein liest, findet man einen plausibleren Grund. Und eine Erklärung dafür, warum es auch bei dieser Ausgabe der Übersetzer vorzog, ungenannt zu bleiben.

Münchhausen mit den Revolutionären

Die Geschichten im russischen Münchhausenbuch von 1860 sind grundsätzlich eine Zusammenstellung aus Rudolf Erich Raspes sechster Ausgabe (1789)[16] sowie aus dem Fortsetzungsband *A Sequel* von 1792[17]. Es ist

---

Würde und Macht zu erzeugen« schuldig gemacht, siehe *Polnoe sobranïe zakonov Rossïjskoj Imperïi. Sobranïe pervoe: s 1649 po 12 dekabrja 1825 goda*. Sanktpeterburg: Tipografïja II Otdělenïja Sobstvennoj Ego Imperatorskago Veličestva Kanceljarïi 1830, Band 23, S. 168.

14 Diese Redewendung wurde später auch noch in anderen literarischen Produktionen verwendet: 1818 veröffentlichte Alexander Schachowskoi (*Aleksandr Aleksandrovič Šachovskoj*) eine Komödie unter diesem Titel. In ihr wird erzählt, wie ein gewisser Zarnickin nach achtjähriger Abwesenheit nach Hause zurückkehrt und unglaubliche Geschichten zum Besten gibt, die ihm angeblich während seiner Reisen widerfahren sind. Zum Schluss wird er als Lügner und Hochstapler enttarnt.

15 Siehe Ivan Gavrilovič Gur'janov: *Neljubo, ne slušaj, lgat' ne měšaj, ili čudnaja i ljubopytnaja istorïja žizni Pustomeleva, poměščika Chvastunovskoj okrugi sela vralichi, ležaščago pri rěkě lživkě. Vnov' perevedena i dopolnena s Německago Ivanom Gur'janovym*. Moskva: Tipografïja Lazarevskogo instituta vostočnych jazykov 1833.

16 Rudolf Erich Raspe: *Der auferstandene Gulliver oder das Laster zu lügen, umfassend dargestellt* (= Münchhausens Abenteuer. Erster Band) 1789. In: Rudolf Erich Raspe: *Münchhausens Abenteuer. Die fantastischen Erzählungen vollständig aus dem Englischen übersetzt. Mit 55 Abbildungen. Übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Stefan Howald und Bernhard Wiebel, gestaltet von Helen Ebert*. Frankfurt am Main: Stroemfeld 2015, S. 7–107.

17 Rudolf Erich Raspe: *Fortsetzung der Abenteuer von Baron Münchhausen* (= Münch-

naheliegend anzunehmen, dass eine der englischen Ausgaben, die bei Trübner 1858 und 1859 erschienen sind, als Ausgangspunkt genommen wurde.[18] Das harmlose Vorwort »*To the Public*« der englischen Ausgabe Trübner (1859) wird in der russischen Version durch eine flammende aufklärerische Rede und einen an die Kinder gerichteten Aufruf zum eigenständigen Denken ersetzt. Die dargelegten Ideen und die verwendeten Begriffe lassen sich ziemlich genau so bei Alexander Herzen finden.[19] Es heißt programmatisch, dass die »unglückliche Erziehung eines jeden von uns« damit beginne, dass wir noch bevor wir »reine und richtige Vorstellungen« annehmen können, bereits von einer »Welt von falschem Glauben«[20] umgeben werden, angefangen mit dem Glauben an Gespenster und Geister in der Kindheit. Und durch diesen Glauben werde man manipulierbar, da er

> »als Schreckgespenst, als Waffe des Betrugs, verwende[t werden kann]. Tyrannen, Popen, Mönche, Politiker täuschen uns mit der Hölle, dem jüngsten Gericht, Teufeln und Engeln, wie euch die Kindermädchen mit Gespenstern täuschten. Sie wissen, dass wir, je dümmer wir sind, umso mehr aufs Wort glauben werden, was sie sagen, und das ist sehr einträglich für sie. Sie benutzen unsere Einfalt und versuchen uns bei jedem Schritt zu übertölpeln; sie geben beispielsweise als feste Wahrheit aus, dass Gott den Zaren schickt, wie wenn er so böse und unvernünftig wäre, einen solchen Tiger wie Iwan den Schrecklichen [*Ivan Groznyj*] oder einen solchen Idioten wie Peter III. zum Herrscher des Volkes zu bestimmen; sie versichern uns, dass unsere Arbeit, unsere Habe, unsere Fähigkeiten

---

hausens Abenteuer. Zweiter Band) 1792. In: Raspe 2015 (wie Anm. 16), S. 109–209.

18 Nicht alle englischen Kapitel haben Eingang in die russische Ausgabe gefunden, und die Reihenfolge wurde in einem Punkt geändert. Kapitel 1–14 entsprechen sich. Kapitel 15 der russischen Ausgabe ist Kapitel 33 bei Trübner 1859 (wie Anm. 5) bzw. Kapitel 13 von Raspe 1792 (wie Anm. 17). Kapitel 16–20 entsprechen sich wieder, das bei Trübner 1859 und Raspe 1789 (wie Anm. 16) anschließende *Supplement* wird in der russischen Version als normales Kapitel 21 gezählt, sodass das russische Kapitel 22 mit dem englischen Kapitel 21 von Trübner 1859 bzw. Kapitel 1 von Raspe 1792 korrespondiert. Dann werden ein paar englische Kapitel ausgelassen, und die russischen Kapitel 23–26 geben die englischen Kapitel 24–28 bei Trübner 1859 bzw. die Kapitel 4–8 von Raspe 1792 wieder.

Drei Kapitel sind inhaltlich frei von der englischen Vorlage gestaltet: In diesen reist der Baron nach Moskau (Kapitel 7; in der englischen Ausgabe ist es stattdessen Nordamerika), Sibirien und im Anschluss an eine Nordpolexpedition nach Kamtschatka (Kapitel 10). Außerdem besucht er in Kapitel 10 das Kaspische Meer und wird unterwegs dorthin in Dagestan von einem Tscherkessen gefangengenommen.

19 Siehe Bljum 1978 (wie Anm. 13), S. 40, der die Parallelen zu Herzens *Briefen über das Studium der Natur* (*Pis'ma ob izučenii prirody*) und *Vom andern Ufer* (*S togo berega*) hervorhebt.

20 Trübner 1860 (wie Anm. 1), S. VI.

ihnen gehören, den alleinigen Herren, und deswegen werden sie reich und lassen es sich gut gehen aufgrund unserer Armut, unserer Tränen und Leiden; wir wünschen und bitten ständig um Freiheit und Frieden, aber sie säen Zwietracht und Unfreiheit zwischen uns; wir reißen uns aus den alten Ketten, aber sie schmieden uns neue. Und all das tun sie unter dem abscheulichen Vorwand, dass sie unsere Väter und Protektoren seien. Um uns in der Dunkelheit und im Betrug festzuhalten, verbieten sie, frei zu denken, zu sprechen und zu schreiben, und versichern, dass die Gedankenfreiheit und die Gewissensfreiheit gefährlich fürs Volk seien. Wenn dem so wäre, weshalb sehen dann Amerika und England diese Gefahr nicht und kennen weder Unruhen noch Bürgerkriege, obwohl die Leute dort frei denken, auf jeden Fall freier als in Frankreich oder Russland? Überlegt euch das alles, und ihr werdet euch davon überzeugen, dass wir von überall her in Lüge gewickelt sind, so wie kleine Kinder in Windeln gewickelt sind. Auf der Lüge gründet der Altar, der Thron, das Glück einiger Betrüger und das Unglück der Völker. [...] Deswegen nun, Kinder, muss man mehr mit seinem eigenen als mit fremdem Verstande denken und sich dabei bemühen, jeden Gegenstand in das Licht zu rücken, in welchem er tatsächlich steht. [...] Leider geht die Schule, gehen die Lehrer, gehen der größte Teil der Väter und Mütter ganz anders mit euch um. Sie befehlen, anstatt zu überzeugen; sie halten einen an, zu glauben, anstatt nachzudenken; sie erziehen künftige Maschinen, aber keine künftigen Menschen und Bürger.«[21]

Hieraus erklärt sich, warum es einen russischen Münchhausen braucht, denn

»[d]as Buch von Münchhausen macht einen lachen wie das Gelächter und die Grimasse eines gescheiten Gauklers. Aber das ist nicht das eigentliche Ziel. Schaut tiefer hinein, und ihr werdet sehen, dass es Fragen aufbringt und unter dem Deckmantel des Humors bittere Lektionen lehrt. Es verlacht *Übernatürliches* [Hervorhebung im Original / fm], indem es dieses karikiert; es zerstört die Lüge durch Lüge, und das ist sehr wichtig in eurer Erziehung.«[22]

Wie geht es denn nun nach diesem Auftakt weiter? Wie sieht das Programm des Vorworts in der Umsetzung aus? Welche Fragen werden aufgeworfen? Und welche bitteren Lektionen lehrt das Buch unter dem Deckmantel des Humors?

Es lehrt, dass es sich gut oder sogar besser ohne Regierung leben ließe, wenn Münchhausen in Kapitel 12 das tagende Parlament der Stadt London

---

21 Ebd., S. XI–XII.

22 Ebd., S. VI.

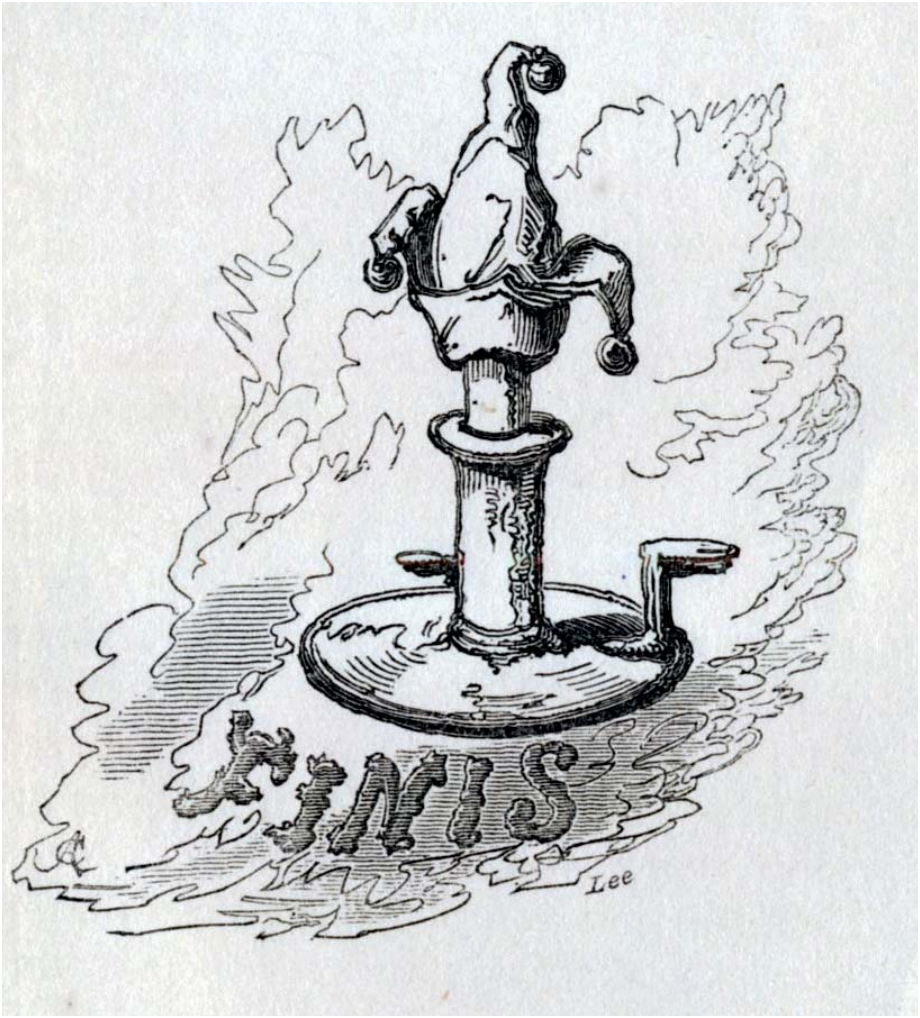


Abb. 64: Alfred Crowquill. Die Nachtmütze der Wahrheit. 1860.

drei Monate lang in der Luft festhält[23] und dazu feststellt: »England lebte ohne Parlament wie eine Schildkröte ohne Schwanz und lebte dabei kein bisschen schlechter als zuvor.«[24] In der anschließenden Episode wird das nochmals bestärkt, da Münchhausen alle Beamten Londons auf sein Schiff einlädt und nach Südamerika verfrachtet.

---

23 Bei Raspe 1789 (wie Anm. 16) und Trübner 1859 (wie Anm. 5) ist es stattdessen das versammelte Ärztekollegium, der Fokus wird hier also sehr direkt weg vom Gesundheitswesen hin zur Regierung verschoben.

24 Trübner 1860 (wie Anm. 1), S. 60.

»Am nächsten Tag, als das Volk von der Umsiedlung ihrer Vorgesetzten und Vertreter, die es wohl auch nicht sonderlich brauchte, erfuhr, erleuchtete es die Stadt mit festlichem Glanz und richtete ein öffentliches Essen aus – ›anlässlich der Befreiung von den ehrwürdigen Lords‹. Ich hatte solch eine allgemeine Freude überhaupt nicht erwartet, da ich in der Einfachheit meines Herzens dachte, dass alle Lords für die Menschheit von Nutzen seien.«[25]

In Kapitel 15[26] zeigt das Buch, dass eine Umkehrung der Machtverhältnisse möglich und ein Herrscher auf dem Thron lächerlich ist. Der lebenslange Throninhaber wird zum lebenslang Bestraften. Münchhausen zieht hier gegen den Tyrann Tipu Sahib aus. Im englischen Original tötet der Baron ihn im Kampf, in der russischen Variante dagegen wird er lebendig besiegt. Münchhausen legt nach Beratung mit den indischen Weisen fest, dass Tipu Sahib kopfüber auf den Thron gesetzt werden

»und bis ins höchste Alter in dieser Position festgehalten werden [soll]. Das Volk war begeistert über diesen Ausgang und ließ mich zur Belohnung als großen und unbesiegbaren Herrscher über ganz Indien ausrufen. Da ich mich nicht mit den Engländern streiten wollte, lehnte ich diese Ehre ab und reiste als Normalsterblicher zurück nach Europa.«[27]

Das Buch beinhaltet auch noch explizitere Hinwendungen zum Thema der Unfreiheit, zum Beispiel am Ende des zweiten Kapitels. Während die englische Version damit schließt, dass Münchhausen nicht »mit der Politik, der Kunst, den Wissenschaften und der Geschichte« Petersburgs langweilen möchte[28], ist in der russischen Ausgabe genau die politische Situation sein Anliegen:

»Ich werde euch nicht mit einer Beschreibung der großartigen Stadt belasten, sondern wiederhole stattdessen die Verse des russischen Poeten[29]:

Prunkvolle Stadt, arme Stadt
Geist der Unfreiheit, schöner Anblick,
Das Himmelsgewölbe azurblau-bleich,
Langeweile, Kälte und Granit.

---

25 Ebd., S. 61.

26 Entspricht formal Kapitel 13 bei Raspe 1792 (wie Anm. 17) bzw. Kapitel 33 bei Trübner 1859 (wie Anm. 5).

27 Trübner 1860 (wie Anm. 1), S. 74.

28 Raspe 1789 (wie Anm. 16), S. 22 und ebenso Trübner 1859 (wie Anm. 5), S. 9.

29 Die zitierten Zeilen stammen aus einem Gedicht von Alexander Puschkin (*Aleksandr Sergeevič Puškin*). Der dritte Vers weicht leicht vom Original ab, es ist eigentlich nicht »azurblau-bleich«, sondern »grün-bleich«.

In dieser wunderschönen Strophe ist das ganze Gesicht der Kasernenhauptstadt enthalten, und ich habe nichts weiter hinzuzufügen.«[30]

Weiter thematisiert das Buch, wie das Leben im russischen Kaiserreich eingerichtet ist, prangert an, was sich oben Ungutes tut. So sagt Münchhausen in Kapitel 7 über Moskau:

»Äußerlich, wenn man alles zusammennimmt, seine Glockentürme, seine Feuerwachtürme, seine Aussichtspunkte, seine Gärten, seine dreckigen Gassen, seine armen Häuschen und seine kolossalen Paläste, seine breiten Plätze und die undurchquerbaren Krähwinkel, wenn man das alles zusammennimmt, dann ähnelt Moskau einem riesigen Bastkorb, in welchen die Laune des Zaren einige Jahrhunderte lang alles hineinwarf, was er in Traum oder Wirklichkeit gesehen hatte. Moskau hat drei Gestalten: eine byzantinische, eine tatarische und eine europäische. Aber Russisches habe ich in Moskau, abgesehen von Kuchen und Kwass, nichts gefunden. Moskau lebt wie eine Schnecke ein äußerst zurückgezogenes Leben; es zieht sich ganz in seine Erinnerungen zurück. Wie könnte sich das Herz auch nicht an diese Erinnerungen hängen? Hier wurden die Ivan Groznyjs gekrönt, dort wurden die Bojaren mit der Tatarenpeitsche auf die Fersen geschlagen, hier wurden die Strelizen hingerichtet wie Bullen auf dem Schlachthof, dort wurden Zarenmörder und liederliche Frauen mit hlg. Wasser besprengt; hier sind die Spuren des tiefen Sklaventums, dort die Überbleibsel des groben Hochmuts; überall der Glockenturm und die Schänke, überall der erniedrigte Diener und über ihm der hochmütige Herr.

Die Gesellschaft in Moskau ist äußerst entzückend. Bei meiner Ankunft musste ich zwei unerlässliche Höflichkeiten erbringen – erstens die ungewaschene Hand des Metropoliten küssen und zweitens dem Gouverneur meine Aufwartung machen. Die Pflicht des ersteren ist, Gott um Wohlstand für die alte Hauptstadt zu bitten, während die Pflicht des letzteren ist, sie durch Bestechungen zu verheeren. Und der geistliche Gott schafft es in keiner Weise, mit dem weltlichen Gott fertig zu werden – die Bereicherung läuft hier seit unvordenklichen Zeiten. Wer Moskau liebgewinnen und hier eine Existenz gründen möchte, der muss jeden Tag 25 unnötige Visiten machen, drei Stunden am Mittagstisch ausharren und ebenso viele Stunden am Abendbrottisch.«[31]

Die zweite Reise nach Petersburg in Kapitel 20 wird für einen ähnlichen Einschub genützt, Münchhausen erzählt:

»Hier [in Petersburg / fm] hatte sich in ein paar Jahren alles verändert, wie wenn ich in eine andere Stadt und zu einem anderen Volk gelangt

---

30 Trübner 1860 (wie Anm. 1), S. 13 f.

31 Ebd., S. 35–37.

wäre. Nachdem ich mich bei verständigen Leuten erkundigt hatte, was diese Veränderung bedeutet, erfuhr ich, dass der alte Zar gestorben war und sich ein neuer auf den Thron gesetzt hatte. Der erste war ein mürrischer Kauz gewesen, der das Volk nicht so sehr von den Regeln des Kopfes und des Herzens geleitet regiert hatte, sondern von den Regeln seines verstimmten Magens. Und da sein Magen an regelmäßigen Anfällen litt, besonders an schlechter Verdauung, war jedes Symptom des Zarenbauchs ein wahres Unglück für das Volk. Demgegenüber erfreute sich der andere Herrscher voller Gesundheit, und in seinem Reich war alles fröhlich und in Ordnung. Um dieses merkwürdige Temperament Russlands zu verstehen, muss man wissen, dass dort nur *ein* Zar lebt, denkt und spricht, und alle anderen schauen ihn nur an und äffen ihn nach. Wer Possen und Komödien liebt, dem rate ich, nach Russland zu fahren und mit dem Winterpalais Bekanntschaft zu schließen. Das ist die größte Gauklerbühne in der ganzen Welt.«[32]

So, das war also 1860. Münchhausen ein Träger revolutionären Gedankenguts.

Münchhausen im Establishment

Dann kam 1917 die Revolution, und das Winterpalais wurde zur Bühne von richtig großem Theater. Der Umsturz wurde vollzogen, eine neue Zeit begann.

Damit begann auch für Münchhausen eine neue Zeit. Er führte damals ein verzetteltes Leben, existierte in verschiedenen Übersetzungen aus verschiedenen Verlagen. Prunkvolle, harmlose Editionen, daneben auch billigste Kurzausgaben. Als 1928 eine Bearbeitung des Bürgerschen *Münchhausen* von Kornej Tschukowski (*Kornej Ivanovič Čukovskij*) erschien, war Schluss mit der Vielfalt.[33] So wie sich die Bolschewiki in den 1920er Jahren konsolidierten und es nur noch *eine* Partei gab, gab es von da an auch nur noch diese eine gültige Münchhausenbearbeitung für Kinder.

Nach der Konsolidierung der Machtverhältnisse zeigt sich an Münchhausen als Teil des Establishments die jeweils aktuelle Parteipolitik. So ist

---

32 Ebd., S. 101 f. Der alte Zar ist wahrscheinlich Nikolaus I. (reg. 1825–1855), der neue Alexander II. (reg. 1855–1881), der sich um Reformen und die Abschaffung der Leibeigenschaft bemühte.

33 Tschukowski hatte bereits 1923 ein erstes Münchhausenbuch veröffentlicht. Damals hatte er die fünfte englische Ausgabe von Raspe übersetzt und gekürzt, das Zielpublikum waren »Kinder mittleren Alters«. 1928 bearbeitete er dann den Bürgerschen *Münchhausen* für »Kinder jüngeren Alters«. Als Autor wurde aber weiterhin Raspe angeführt. Die Version von 1928 wurde dann stark rezipiert und verbreitet, während die Version von 1923 nicht fortgesetzt wurde.

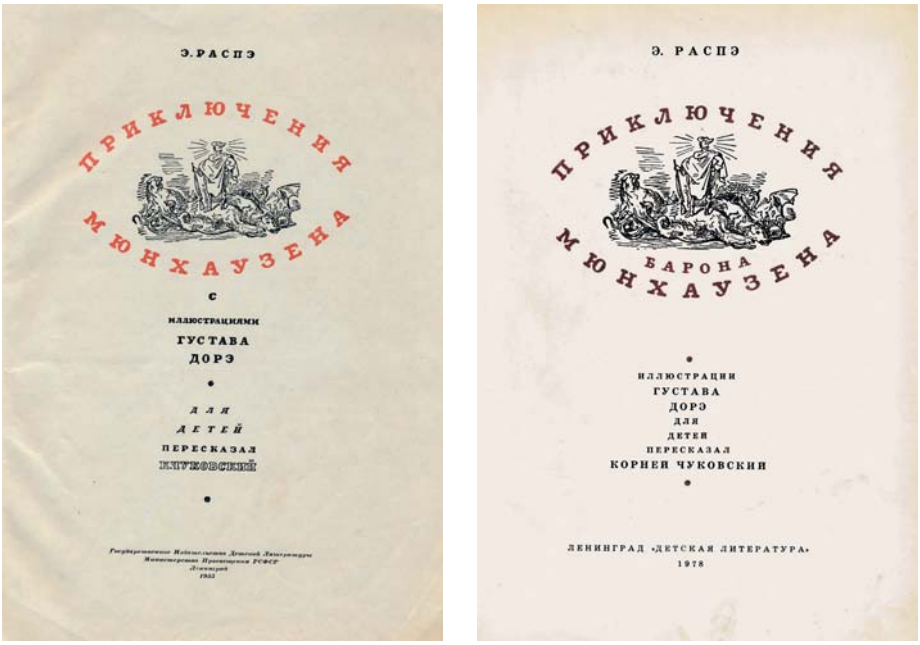


Abb. 65: Baron oder nicht: ein kleiner Unterschied auf den Titelseiten zweier Bilderbücher. 1955 / 1978.

beispielsweise von 1933 bis 1956 Münchhausens Adelstitel konsequent von allen Titelblättern getilgt. 1956 ist »Baron« erstmals wieder auf einem Buchtitel zu sehen, aber noch längst nicht bei allen Ausgaben. Was war denn 1956? Der XX. Parteitag der KPdSU, an dem Nikita Chruschtschow seine berühmte Geheimrede über die stalinistischen Säuberungen der 1930er Jahre hielt, der Höhepunkt des Tauwetters, als Ausgelöschtes, Retuschiertes wieder zum Vorschein gebracht wurde. Endgültig zurück ist der Adelstitel ab 1973.[34] Warum 1973? Weil sich da Entspannung in der allgemeinen Anspannung breitmacht, ablesbar an der Atempause im Wettrüsten und wichtigen Staatsbesuchen zwischen West und Ost.[35]

---

34 Siehe die Zusammenstellung aller russischsprachigen Münchhausentitel bei A. N. Makarov: »Izdanija «Priključenij barona Mjunchgauzena» na russkom jazyke«. In: Gotfrid Avgust Bjurger, Rudol'f Ėrich Raspe: *Udivitel'nye putešestvija na suše i na more, voennye pochody i veselye priključenija Barona fon Mjunchgauzena, o kotorych on obyčno rasskazyvaet za butylkoj v krugu svoich druzej (per. V. S. Val'dman, pod red. A. N. Makarova)*. Moskva: Nauka 1985, S. 357–363.

35 1972 war Richard Nixon als erster amerikanischer Präsident auf Staatsvisite in der Sowjetunion, der Vertrag über die Begrenzung von antiballistischen Raketenabwehrsystemen wurde unterzeichnet, 1973 reiste Leonid Breschnew in die USA und in die BRD, es zeigte sich ein neuer Umgang mit dem Feindlichen, man spricht und denkt von Koexistenz.

Diese Entwicklung sieht man an zwei Ausgaben, die beide im gleichen Verlag[36] und am gleichen Ort (Leningrad) erschienen sind. Die eine 1955[37], kurz vor dem XX. Parteitag von 1956, die andere 1978[38], in der Zeit der Entspannung. Der Inhalt ist grundsätzlich identisch, bei einigen Veränderungen in Interpunktion, Orthographie, Syntax. Die Gestaltung ist auch weitestgehend gleich. Auf dem Titelblatt sieht man den Unterschied nur, wenn man genau hinsieht, 1955 sind es »die Abenteuer des Münchhausen«, 1978 »die Abenteuer des Baron Münchhausen«. Allerdings war der »Baron« 1955 nur vom Titelblatt verschwunden, im Buch drin hat er unbehelligt weitergelebt.

Wenn man die beiden Ausgaben eingehender betrachtet und die kurzen Einführungen vergleicht, zeigt sich ein Wandel in Idealen und Werten: 1955 wird als negative Eigenschaft von Münchhausen Unkultiviertheit hervorgehoben, während es 1978 Ignoranz ist. Genauso wird 1955 gelehrt, dass Leute, die sich *Eigenschaften* zuschreiben, die sie nicht haben, »Münchhausens« sind, während 1978 verpönt ist, wenn sich Leute *Taten* zuschreiben, die sie nicht ausweisen können und zu denen sie nicht fähig sind. So wird sichtbar, wie sich die Idealvorstellung zuerst auf das Wesen des Menschen gerichtet hat und dann eine Umorientierung auf die Leistungen stattfand – egal von wem und mit welchen Eigenschaften vollbracht.

Fazit

Mit Münchhausen kann man einen großen Teil der russischen Geschichte verfolgen: autokratische Zarenherrschaft, die revolutionäre Geister ins Exil drängt, wo diese den Umsturz ideologisch vorbereiten. Dann der Weg auf Kanonenkugeln zurück ins Herz Russlands, 1917 Umkehrung der Verhältnisse. Etablierung und Monopolisierung der *einen* herrschenden Ideologie sowie der *einen* gültigen Bearbeitung von Münchhausens Geschichten durch Tschukowski. Münchhausens staatliche Unterstützung, die auch bedeutet, dass er dem herrschenden Parteikurs unterworfen ist. Dieser ist ab 1933 konsequent ideologisch und lässt – zumindest vordergründig – keine Adelstitel zu. 1956 erfolgt mit dem XX. Parteitag die Wiederherstellung des verschwundenen Adelstitels. Später sieht der geneigte Leser, die geneigte Leserin, wie die großen Ideen und Ideale in den Hintergrund rücken und durch Pragmatismus ersetzt werden. Und schließlich folgt die

---

36 1941 bis 1962 hiess er *Detgiz* und ab 1963 *Detskaja literatura*.

37 Ėrich Raspe: *Priključenija Mjunchauzena s illustracijami Gustava Dorė. Dlja detej pereskazal K. Čukovskij.* Leningrad: Detgiz 1955.

38 Ėrich Raspe: *Priključenija barona Mjunchauzena. Illustracii Gustava Dorė. Dlja detej pereskazal Kornej Čukovskij.* Leningrad: Detskaja literatura 1978.

pluralistische Zeit in der freien Marktwirtschaft der 1990er Jahre, in der neue Münchhausenbearbeitungen wie Pilze aus dem Boden sprießen und um die Gunst der Käuferinnen und Käufer buhlen.

Abb. 66: Gottlieb Müller. Ob der Baron wohl so aussah, wie Hieronymus von Münchhausen hier dargestellt wird? 1803.

Thomas Grob / Dorothea Trottenberg

Münchhausen im Land der Revolution zwischen Fiktion und Realität

Baron Münchhausen erweist sich als so wandelbar wie die Geschichten, die ihm immer neu in den Mund gelegt wurden. Es sind seine Abenteuer, die ihn als Figur ausmachen, es ist aber ebenso sein Erzählen, das immer, wenn auch unterschiedlich deutlich, mit der historischen Figur Münchhausens verbunden bleibt. Auch der russische Hintergrund von Münchhausens Biographie und seinen Geschichten – immerhin erschien Raspes Buch 1785 unter dem Titel *Baron Munchausen's Narrative of His Marvellous Travels and Campaigns in Russia* – ist nicht in allen Adaptationen gleich relevant, obwohl er ein unablösbarer Teil der Münchhausenfigur bleibt. Dieser russische Hintergrund erscheint manchmal aber in verblüffenden Konstellationen.

Einen Höhepunkt in der Wiederbelebung des Russlandbezugs schuf der polnisch-russische Autor Sigismund Krzyżanowski (1887–1950) mit seinem Roman *Münchhausens Rückkehr*. Dieser wurde in den späten 1920er Jahren geschrieben, konnte aber erst 1990, vierzig Jahre nach dem Tod des Autors, veröffentlicht werden. Die Geschichte spielt 1920, direkt nach der russischen Revolution, in der Zeit von Bürgerkrieg, Hungersnöten und Kriegskommunismus, einer Zeit also, in der in Fortsetzung des Weltkriegs nicht nur die Regeln der Menschlichkeit, sondern auch solche gesellschaftlicher Vernunft weitgehend außer Kraft gesetzt waren. Krzyżanowskis Münchhausen, der die Zeit seit seinen ursprünglichen Abenteuern zwischen zwei Seiten der Erstausgabe Raspes in seiner Bibliothek verbracht hat, befindet sich zu Anfang des Romans in Berlin. Dort besucht ihn seit einigen Monaten der Dichter Unding, um mit ihm Konversationen zu führen. Münchhausen gibt sich von Beginn an als Zeitgenosse und Gesprächspartner Ludwig Tiecks und Johann Gottlieb Fichtes zu erkennen, und es wird rasch deutlich, dass es ihm um mehr geht als um Lügengeschichten, Aufschneiderei und verrückte Abenteuer. Es geht um nichts weniger als um die philosophischen Themen von Realität und Fiktion, Wahrheit und Phantasie, um Ich, Nicht-Ich und verschiedene Formen des Seins – und natürlich immer auch um das Geschichtenerzählen.

Münchhausen, dem seine 170 Jahre nicht anzumerken sind, gedenkt gerade, »den Londoner Nebeln einen Besuch abzustatten«; er wird dann in englischem Auftrag und in geheimer diplomatischer Mission in die junge

Sowjetunion reisen. Zurück in London, wird er in Vorträgen in den schillerndsten Farben und mit großem Erfolg von den Absurditäten und Missständen des sowjetischen Alltags, von Mangelwirtschaft und staatlicher Willkür berichten, wobei er selbst wie gewohnt in halsbrecherischen Episoden im Zentrum der Ereignisse steht. Seine Vorschläge zur Abhilfe in den Notsituationen bleiben den alten Abenteuern gewissermaßen treu, wenden diese aber endgültig ins Absurde, wenn er den Mangel an Pferden durch Halbierung der vorhandenen Tiere beheben und den Hunger mit sogenannten »Münchküchen« bekämpfen will, in denen nach dem Vorbild seiner Entenjagd ein Stück Speck verschiedene Esser durchwandern kann, oder wenn er für das Räuberhandwerk einen Rationalisierungsplan aufstellt. Letztlich aber erkennt er, dass er als »Lieferant für Phantasmen und Sensationen« an der Sowjetunion scheitern muss. Er droht sein raffiniertes Spiel um Erzählen, Lüge und Wahrheit zu verlieren:

> »In dem komplizierten Spiel von Phantasmen gegen Fakten [...] war mir stets der Moment der liebste, den Schachspieler mit einem Doppelpunkt bezeichnen – wenn man an der Reihe ist mit seinem Zug, Fakt mit Phantasma schlägt und das Nicht-Existente an die Stelle des Existenten setzt. Stets und unwandelbar gewannen die Phantasmen – so lange jedenfalls, bis ich auf ein Land stieß, über das man nicht lügen kann, [...] das besiedelt ist von einer so unüberschaubaren Menge an Bedeutungen, das in sich so viele Unvereinbarkeiten vereint, sich zu solch unerweiterbaren Weiten öffnet und solche Fakten vorbringt, dass den Phantasmen nur das Nachsehen bleibt.«

So zieht er sich zum Schluss wieder in das Buch zurück, aus dem er gekommen ist, und lässt den Freund mit der unlösbaren Frage zurück: »Was, wenn alles, was der Baron letztes Mal erzählt hat, eine Mystifikation ist, die wunderlichste und geschickteste aller Münchhausiaden?«

Sigismund Krzyżanowski, als Sohn polnischer Emigranten in Kiew geboren, konnte zeitlebens keines seiner Werke publizieren und blieb deswegen weitgehend unbekannt, obwohl er der vielleicht außergewöhnlichste Autor der bunten sowjetischen 1920er Jahre ist. Er hatte in Kiew das Gymnasium und die Universität besucht, reiste daraufhin in Europa, war polyglott und schier unendlich belesen. Zudem verfügte er über eine unbändige literarische Phantasie. Krzyżanowski hielt als junger Mann in Kiew, dann auch in Moskau, wo er ab 1922 lebte, Vorträge, er arbeitete für das Theater, in Redaktionen und für den Film. Doch wurde ihm trotz großer Anstrengungen – sieht man von einigen Aufsätzen und einer kleinen Monographie über die *Poetik des Titels* (1931) ab – jede größere eigenständige Publikation verwehrt. Im Abspann der Filme, an deren Drehbüchern er mitwirkte, wird er nicht genannt.

Zu schnell änderten sich unter Stalin die Zeiten, als dass Krzyżanowski mit seinen phantasievoll-phantastischen, hoch literarischen Werken noch

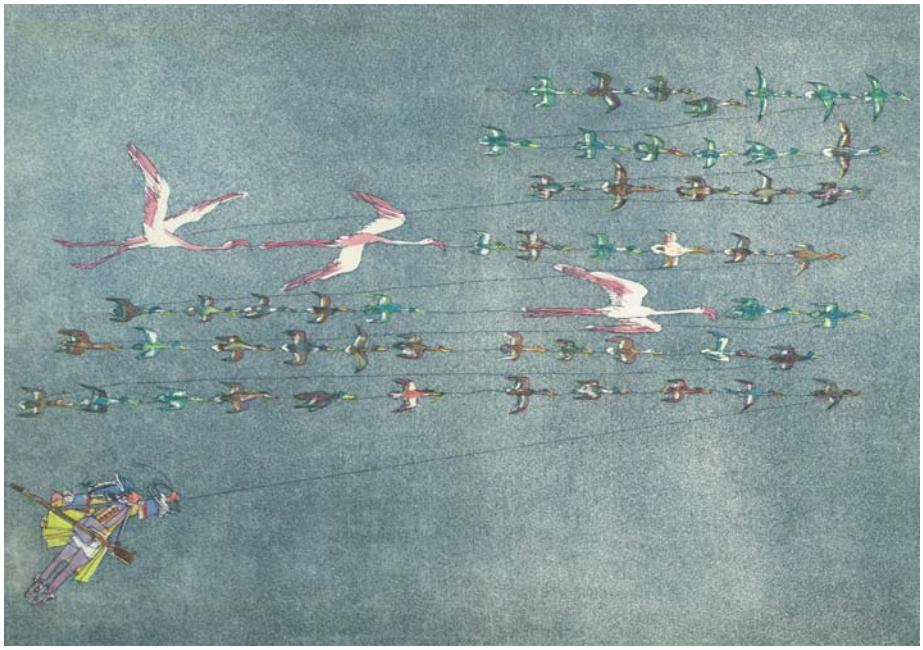


Abb. 67: Michail Maiofis. »Allein ich benutzte diesen Umstand, so gut ich konnte, zu meinem Vorteil, und ruderte mich mit meinen Rockschößen nach der Gegend meiner Behausung durch die Luft.« 1990.

hätte gedruckt werden können. Dennoch schrieb er bis 1940 unermüdlich weiter. Seiner Witwe, der Schauspielerin Anna Bowszek, ist es zu verdanken, dass seine Manuskripte überhaupt gerettet wurden. Krzyżanowskis umfangreiches Werk konnte erst nach der Perestrojka erscheinen – die 2001 bis 2013 in Sankt Petersburg erschienene russische Gesamtausgabe umfasst sechs umfangreiche Bände.

Um die Mitte der 1920er Jahre trug sich Krzyżanowski mit Plänen, für das noch junge Medium des Films zu arbeiten. Auch dem Münchhausen-Stoff wandte er sich 1924/25 offenbar zu, weil er ein Filmdrehbuch schreiben wollte. Nachdem dies aus unbekannten Gründen nicht gelang, schrieb er im Sommer 1927 eine erste Fassung seines *Münchhausen*, 1928 dann die zweite, definitive. Er glaubte die *Münchhausen*-Erzählung schon zum Druck angenommen, als er doch noch eine Absage erhielt. Immerhin las er den Roman in kleineren Kreisen vor, und womöglich hat er damit einen gewissen Einfluss auf den 1929 entstandenen russischen Animationsfilm *Münchhausens Abenteuer* von Daniil Tscherkes (Drehbuch Natalija Sac mit dem Regisseur) ausgeübt.

Aus heutiger Perspektive ist es offensichtlich, dass an eine Veröffentlichung in diesen Zeiten nicht mehr zu denken war. Krzyżanowski war ein kompromissloser Autor, der in einer breiten europäischen Literaturgeschichte

zu Hause und zudem einer präzise fundierten, doch sehr freien fiktionalen Phantasie verpflichtet war, die stets ins Phantastische, Satirische, Parodistische übergehen konnte. Auch an Münchhausen interessierte ihn das Erzählen, das Phantasieren, die phantastische Hervorbringung von Realität, die Komplexität von Wahrheit. Doch gerieten sowohl die spielerisch-phantastische wie auch die satirische Literatur, die noch in den früheren 1920er Jahren eine Blüte erlebt hatten, unter Stalin rasch in den Verdacht politischer Unterwanderung des Staates, die nicht mehr toleriert wurde.

Die erste russische Übersetzung des *Münchhausen* erschien bereits 1791; indes blieb er in Russland lange eine letztlich moralische Erzählung über das Lügen und Prahlen. Doch wurde der Stoff beliebt, und im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden verschiedene Übersetzungen, die teilweise immer wieder nachgedruckt wurden – und in guter Tradition oft den Stoff veränderten und erweiterten. Schon früh wurden Münchhausens Abenteuer auch zur Lektüre für Jugendliche; 1923 wird dies der berühmteste russische Kinderautor, Kornej Tschukowski, mit einer entsprechenden Fassung kanonisch festschreiben.

Die Wende zum 20. Jahrhundert, die in der russischen Literatur von einem starken Symbolismus geprägt war, entdeckte einen neuen, ganz eigenen Münchhausen, der für die Macht und Grenzenlosigkeit, die eigenen Realitäten des Dichtens und Erzählens stand. Krzyżanowski kommt von diesem Münchhausen-Verständnis her, wenn er in seinem Roman ein vielschichtiges Spiel mit den Buchexistenzen und der Realität, aber auch mit dem historischen Münchhausen treibt. Das raffinierte Changieren zwischen Realität und Phantasie bleibt seinem Münchhausen bewusst, und es wird explizit in den Dialogen thematisiert. Dabei hat Krzyżanowski den mystischen Ernst der Symbolisten längst hinter sich gelassen. Doch auch sein Spiel gewinnt philosophische Tiefe, wenn das Buch immer mehr zu einem Plädoyer für die phantasierende Fiktion in einer phantasiefeindlichen Umgebung wird und zudem seine Zeit raffiniert karikiert. Bei allem bleibt Krzyżanowskis Spiel, obwohl es ihm um eine Wahrheit geht, letztlich nicht zu greifen. Es entzieht sich einer klar zu formulierenden Botschaft – so, wie es Krzyżanowski zufolge Literatur tun muss.

Sigismund Krzyżanowski

Münchhausens Rückkehr

(Auszug)

Kapitel I

Jeder Baron phantasiert nach seiner Façon

Der Passant hatte den Alexanderplatz überquert und streckte die Hand nach der geschliffenen Eingangstür aus. In dem Moment drangen aus den sternförmig zusammenlaufenden Straßen die schreienden Münder der Zeitungsjungen:

»Aufstand in Kronstadt!«

»Aus mit den Bolschewiki!«

Der Passant zog in der Frühjahrskühle fröstelnd die Schultern hoch und steckte die Hand in die Tasche: Die Finger tasteten von Naht zu Naht – Teufel auch, kein Pfennig. Er riss die Tür auf.

Jetzt stieg er über den langen Treppenläufer nach oben, ihm hinterher zog sich, immer eine Stufe überspringend, eine schmutzige Spur.

Am Treppenabsatz:

»Wen darf ich melden?«

»Sagen Sie dem Baron: der Dichter Unding.«

Der Bediente ließ den Blick von den schief getretenen Halbstiefeln des Besuchers hinauf zur zerdrückten Krone des roten Filzhutes gleiten und fragte nach:

»Wie?«

»Ernst Unding.«

»Moment.«

Die Schritte entfernten sich, kehrten dann zurück, und der Bediente sagte mit aufrichtiger Verwunderung in der Stimme:

»Der Baron erwartet Sie im Kabinett. Treten Sie bitte näher.«

»Ah, Unding.«

»Münchhausen.«

Die Handflächen berührten einander.

»Endlich! Kommen Sie doch zum Kamin.«

Wie man es auch betrachtete, Gast und Hausherr zeigten wenig Ähnlichkeit: nebeneinander, die Sohlen zum Kamingitter hin, ein Paar makellose

Halbschuhe aus Lackleder und die uns schon bekannten schmutzigen Stiefel; nebeneinander, in die gotischen Rücken der Sessel gelehnt, ein langes, glattrasiertes Gesicht mit schweren Lidern und edlem, schmalem Nasenhöcker und ein breitwangiges Gesicht mit roter Knopfnase und einem von stachligen Wimpern umrahmten Paar Pupillen unter struppigen Zotteln.

Die beiden saßen da und betrachteten wohl eine Minute lang den Tanz der blauen und roten Funken.

»Auf dem kleinen Tisch sind Zigarren«, sagte der Hausherr schließlich.

Der Gast streckte den Arm aus: Der Hand hinterher kroch seine zerknitterte, farbig gestreifte Manschette; der Deckel der Zigarrenkiste klapperte – dann das Geräusch des Zigarrenabschneiders auf dem trockenen Tabak, dann ein graues, aromatisches Rauchwölkchen.

Der Hausherr blickte aus dem Augenwinkel auf das flackernde Flämmchen.

»Wir Deutschen wissen nicht einmal mit Rauch umzugehen. Wir schlucken ihn hinunter wie den Schaum von einem Bierkrug, ohne ihn im Pfeifenrohr so recht zirkulieren und sich ausbreiten zu lassen. Menschen mit einem Stumpen zwischen den Zähnen haben auch eine gestutzte Phantasie. Gestatten Sie ...«

Der Baron erhob sich, trat zu einem altertümlichen Schrank an der Wand, der kleine Schlüssel klirrte, die schweren, geschnitzten Türflügel öffneten sich – und der Gast, der ihm mit den Augen und der Zigarrenglut gefolgt war, erblickte hinter dem langen, hageren Rücken des Barons an hölzernen Haken im Schrank einen Rock, wie man ihn seit wohl hundert Jahren und länger nicht mehr trug, alt und zerschlissen, einen langen Degen in einer mit Beschlägen versehenen Scheide, eine gebogene Pfeife in einem perlenbestickten Futteral und schließlich einen schütteren, seines Puders verlustig gegangenen Zopf, die Schnittstelle nach unten, die Schleife am Haken.

Der Baron nahm die Pfeife herunter, inspizierte sie und kehrte an seinen Platz zurück. Einen Augenblick später sprang sein Adamsapfel aus dem Hemdkragen hervor, und seine Wangen zogen sich nach innen zusammen, dem Rauch entgegen, der aus dem Tschibuk heraus- und in die Nasenlöcher hineinströmte.

»Noch weniger verstehen wir von Nebeln«, fuhr der Raucher zwischen zwei Zügen fort, »zumindest von metaphysischen Nebeln. Im Übrigen ist es gut, Unding, dass Sie heute vorbeigeschaut haben: Morgen beabsichtige ich den Londoner Nebeln einen Besuch abzustatten. Und denjenigen, die darin leben. Ja, der fahle Flor, der von der Themse aufsteigt, kann Konturen verwischen, Landschaften und Weltanschauungen verschleiern, Fakten schraffieren und ... kurzum, ich fahre nach London.«

Unding spreizte die Schultern:

»Sie sind ungerecht Berlin gegenüber, Baron. Wir verstehen uns auch auf so einiges, zum Beispiel auf Ersatzstoffe und die Metaphysik des Fiktionalismus.«

Doch Münchhausen fiel ihm ins Wort:

»Wir wollen diesen alten Streit nicht wiederaufnehmen. Er ist im Übrigen älter, als Sie glauben: Ich erinnere mich, dass Tieck und ich vor etwa hundert Jahren eine ganze Nacht lang über dieses Thema gestritten haben, mit anderen Worten zwar, aber ändert das vielleicht den Kern der Sache? Tieck saß da, so wie jetzt Sie, rechts von mir, klopfte seine Pfeife aus und drohte, die Wirklichkeit mit Träumen zu schlagen und sie zu verwehen. Aber ich erinnerte ihn daran, dass auch Krämer Träume haben und ein Seil im Mondlicht zwar wie eine Schlange aussehen mag, aber nicht beißen kann. Fichte und ich hingegen lagen weit weniger über Kreuz: ›Doktor‹, sagte ich zu dem Philosophen, ›seit das *Nicht*-Ich aus dem *Ich* herausgesprungen ist, muss es sich häufiger nach seinem *Woher* umsehen.‹ Zur Antwort lächelte Herr Johann höflich.«

»Gestatten Sie, dass ich nicht so höflich lächle, Baron. Das hält der Kritik nicht mehr stand als eine Pusteblume dem Wind. Mein *Ich* wartet nicht, bis das *Nicht-Ich* sich nach ihm umsieht – es wendet sich ab von jeglichem *Nicht*. So ist es erzogen. Meinem Gedächtnis sind keine Jahrhunderte beschieden«, er verneigte sich zu seinem Gesprächspartner hin, »doch unsere erste Begegnung vor fünf Wochen erinnere und sehe ich noch wie heute. Die marmorierte Platte des kleinen Tisches, die zufällige Nachbarschaft der beiden Bierkrüge und der beiden Augenpaare. Ich trank Schluck um Schluck, Sie hingegen saßen da, ohne das Glas auch nur mit den Lippen zu berühren, und manchmal brachte der Kellner – auf ein Nicken von Ihnen – ein anderes Glas, das ebenfalls unberührt blieb. Als mein Kopf schon sachte benebelt war, fragte ich, was Sie von Glas und Bier denn eigentlich hätten, wenn Sie doch nicht trinken. ›Mich interessieren die zerplatzenden Bläschen‹, entgegneten Sie, ›und wenn sie alle zerplatzt sind, muss ich eine neue Portion Schaum bestellen.‹ Na wennschon, jeder amüsiert sich auf seine Weise. Mir gefällt die Falschheit, der Surrogatcharakter dieser Brühe. Achselzuckend musterten Sie mich – ich erinnere Sie daran, Münchhausen –, als sei ich ein Bläschen, das am Rand Ihres Bierkrugs klebt …«

»Sie sind nachtragend.«

»Ich trage so mancherlei im Gedächtnis: Noch heute dreht sich in meinem Kopf das bunte Karussell, das sich damals, bei den zwei nebeneinanderstehenden Gläsern, zu drehen begann. Wir beide haben Meere und Kontinente überquert, schneller als die Erde sich dreht. Und nachdem ich wie ein Ball zwischen zwei Tennisschlägern von einem Land ins andere geschlagen, aus der Vergangenheit in die Zukunft und wieder zurück in die Vergangenheit, per Zufall aus dem Spiel herauskatapultiert wurde und Sie fragte: ›Wer sind Sie, und wie konnte Ihnen ein Leben für so viele Wanderungen genügen?‹, stellten Sie sich mit einer höflichen Verbeugung vor. Falsches Bier macht auch den Rausch falsch und verwirrend, die Realitäten zerplatzen wie Blasen, und Phantasmen drängen sich an ihre Stelle – Sie schütteln ironisch

den Kopf? Aber wissen Sie, Münchhausen, – unter uns gesagt – als Dichter bin ich bereit zu glauben, dass Sie Sie sind, als vernünftiger Mensch aber …«

Ein Telefonanruf bohrte sich in das Gespräch. Münchhausen streckte seine langfingrige Hand mit dem Mondsteinoval am Ringfinger zum Apparat aus:

»Hallo! Wer spricht da? Ach, Sie sind es, Herr Botschafter! Ja, ja. Ich bin in einer Stunde da.«

Der Hörer fiel zurück auf die Metallgabel:

»Sehen Sie, lieber Unding, die Anerkennung meiner Existenz durch einen Dichter ist überaus schmeichelhaft. Doch selbst wenn Sie aufhörten, an mich, Hieronymus von Münchhausen, zu glauben – die Diplomaten würden *nicht* aufhören. Jetzt ziehen Sie die Augenbrauen hoch: Warum? Weil ich für sie unerlässlich bin. So einfach ist das. Eine De-jure-Existenz ist von ihrem Standpunkt aus nicht schlechter als eine De-facto-Existenz. Wie Sie sehen, ist in diplomatischen Verträgen weit mehr Poesie als in all Ihren Reimereien.«

»Sie scherzen.«

»Keineswegs: Für das Leben gibt es, genau wie für jede Ware, Angebot und Nachfrage. Haben Zeitungen und Kriege Sie das etwa nicht gelehrt? Und die Lage der politischen Börse ist so, dass ich nicht nur auf das Leben hoffen kann, sondern auch auf eine blühende Gesundheit. Sie sollten mich nicht vorschnell zu den Gespenstern zählen, mein Freund, und in ein Bibliotheksregal stellen. Ja, ja!«

»Nun ja«, grinste der Dichter und musterte die hochaufgeschossene Gestalt seines Gesprächspartners, der die Ellbogen auf den Armlehnen des Sessels abstützte. »Wenn die Aktien der Münchhausiade steigen, bin ich bereit, à la Hausse zu spekulieren, einschließlich der Existenz. Aber mich interessiert das konkrete *Wie*. Natürlich anerkenne ich eine gewisse Diffusion zwischen wahren und erfundenen Geschichten, zwischen Wirklichkeit im *Ich* und Wirklichkeit im *Nicht-Ich*, aber dennoch – wie konnte es geschehen, dass wir ohne jede akustische und visuelle Halluzination hier sitzen und plaudern? Das ist mir wichtig zu wissen. Wenn das Wort *Freund*, das mir von Ihnen verliehen wurde, auch nur irgendeinen Sinn enthält, dann …«

Münchhausen schien unschlüssig.

»Eine Beichte? Das ist eher der Stil des Heiligen Augustinus als der des Baron Münchhausen. Aber wenn Sie darauf bestehen … nur gestatten Sie mir wenigstens von Zeit zu Zeit – ich kann nicht anders –, aus dem Schlick der Wahrheit ins freie Phantasma zu entfliehen. Also, fangen wir an: Denken Sie sich ein gigantisches Zifferblatt der Jahrhunderte; die Spitze des schwarzen Zeigers wandert von Teilstrich zu Teilstrich über die Abfolge der Daten; sitzt man ganz am Ende des Zeigers, sieht man unter sich die Jahreszahlen vorübergleiten: 1789 – 1830 – 1848 – 1871 – und weiter und weiter, mir flimmert es noch immer vor Augen vom Lauf der Jahre. Jetzt stellen Sie sich

Abb. 68: Sergei A. Elisoeev. Fortsetzung folgt … 1971.

vor, lieber Freund, dass Ihr gehorsamer Diener eben diesen über dem Wechsel der Jahre (und über allem, was sich darin befindet) schwebenden Pfeil mit den Knien umklammert und sich auf dem Zifferblatt der Zeit im Kreise dreht. Ach, übrigens werden die Haken im Schrank, den ich zu schließen vergessen habe, Ihnen mein damaliges *Ich* klarer und mit mehr Einzelheiten vor Augen führen: der Zopf, der Rock, der Degen, der vom Rücken des Zeigers über dem Zifferblatt schwankt. Das Rucken des Zeigers wird stärker und stärker: Auf der Ziffer 1789 presse ich die Knie fest zusammen, auf der Ziffer 1871 muss ich mich mit Händen und Füßen an den Rand des Zeigers klammern, und ab der Ziffer 1914 wird das Rütteln unerträglich: Ich stoße gegen 1917 und 1918, verliere das Gleichgewicht und falle Hals über Kopf nach unten.

Mir kommen zunächst verschwommene und dann in der Luft immer deutlicher hervortretende Punkte von Meeren und Kontinenten entgegen. Ich strecke den Arm aus, suche Halt; Luft, nichts als Luft. Plötzlich ein Schlag gegen die Handfläche, ich presse die Finger zusammen – und halte eine Turmspitze in der Hand, stellen Sie sich vor, eine ganz gewöhnliche Kirchturmspitze, wie eine Nadel über einem Fingerhut. Und zwei oder drei Fuß oberhalb von meinem Kopf sitzt ein Wetterhahn. Ich hangele mich mit reiner Muskelkraft hoch. Im leichten Wind dreht der Wetterhahn sich von Seite zu Seite – und ich kann in aller Ruhe die zwei, drei Dutzend Meter unter meinen Füßen liegende Erde betrachten: die strahlenförmig auseinanderlaufenden Wege, die marmornen Treppenfluchten, die langen Reihen kunstvoll geschnittener Bäume, die durchscheinenden, sprudelnden Hyperbeln der Springbrunnen – das alles kommt mir bekannt vor, scheint mir nicht zum ersten Mal zu begegnen. Ich gleite die Turmspitze hinunter, setze mich auf einen Kamin und inspiziere die Gegend genauer: Versailles, aber natürlich! Das ist Versailles, und ich sitze auf dem Dach des Trianon. Aber wie soll ich hinunterkommen? Die wallenden Rauchschwaden, die meinen Rücken entlanggleiten, zeigen mir einen einfachen, bequemen Ausweg. Bedenken Sie: Auch wenn ich heute sozusagen etwas zugelegt und eine gewisse Gewichtigkeit erworben habe, aber an jenem allerersten Tag war ich nur wenig schwerer als der Rauch. Ich lasse mich also in den Rauchschwall fallen wie ein Taucher ins Wasser, sinke sanft hinab und befinde mich alsbald auf dem Grund, das heißt, wenn man die Metaphern beiseitelässt, im Innern eines Kamins – eines ebensolchen wie dieser hier.« (Der Lackschuh des Erzählers stieß mit der Spitze gegen das gusseiserne Gitter, hinter dem das Feuer mittlerweile erloschen war.) »Ich sah mich um: niemand da. Ich trat hinaus. Der Kamin befand sich, den mit Büchern und Aktendeckeln gefüllten langen, durchgehenden Regalen nach zu urteilen, in der Bibliothek des Palasts. Ich horchte: jenseits der Wand Stühlerücken, dann Stille, unterbrochen nur durch das rhythmische Ticken eines Pendels, dann eine durch die Wand gedämpfte, monotone Stimme, die über die Worte schlurfte wie

Pantoffeln über Dielenbretter. Ich, der ich gerade vom Zeiger auf das Zifferblatt gefallen war, hatte natürlich noch keine Ahnung, dass es sich um eine Sitzung der Versailler Konferenz handelte. Auf dem Bibliothekstisch befanden sich eine Kartothek, die neuesten Ausgaben der Zeitungen und Akten mit Protokollen. Ich vertiefte mich sogleich in die Lektüre und verschaffte mir rasch einen Überblick über den politischen Moment, als plötzlich jenseits der Wand Stühle auseinandergeschoben wurden, undeutliche Stimmen erklangen und man jemanden auf die Tür der Bibliothek zukommen hörte. Da habe ich … nein, offenbar muss ich noch einmal den alten Schrank aufsuchen.«

Ernst Unding, mit seinem ganzen Körper der Erzählung entgegengeneigt, verfolgte mit ungeduldigen Augen, wie der Baron seine Erzählung unterbrach, sich gemächlich den aus der Tiefe des Schrankes ragenden Haken näherte und mit der Hand in die ausgebeulte Tasche des altertümlichen Rocks fuhr.

»Hier ist es.« Münchhausen wandte sich zu seinem Gast um. In seiner ausgestreckten Hand schimmerte in rotem Saffian ein Büchlein im Oktavformat mit Goldschnitt und ledernen Eckverzierungen. »Das ist etwas, von dem ich mich selten trenne. Schauen Sie: die Londoner Erstausgabe von 1783.«

Er bog den brüchigen, abgegriffenen Buchdeckel zurück. Undings Pupillen sprangen auf das Titelblatt und glitten über die Buchstaben: *Erzählungen des Barons Hieronymus von Münchhausen über seine wunderbaren Abenteuer und Feldzüge in Russland*. Der Buchdeckel wurde zugeklappt, und das Buch fand neben dem Erzähler auf der ausladenden Armlehne des Sessels Platz:

»Da ich befürchtete, für einen Spion gehalten zu werden, der sich auf obskure Weise Zugang zu diplomatischen Geheimnissen verschafft hat«, fuhr Münchhausen fort, der mit seinen Schuhsohlen inzwischen wieder die Kante des Kamingitters ausfindig gemacht hatte, »versteckte ich mich schnellstens: Ich schlug mein Buch auf – sehen Sie, so –, machte den Rücken krumm, zog die Knie zum Kinn und den Kopf zwischen die Schultern, kauerte mich zusammen, wie ich nur konnte, sprang zwischen die Seiten und schlug hinter mir den Einband zu, so wie Sie zum Beispiel die Tür einer Telefonkabine hinter sich zuschlagen. In dem Moment traten die Schritte über die Schwelle und kamen auf den Tisch zu, auf welchem ich mich befand, flach gedrückt zwischen Seite achtundsechzig und neunundsechzig.«

Sigismund Krzyżanowski: *Münchhausens Rückkehr*. Roman. Aus dem Russischen von Dorothea Trottenberg und mit einem Nachwort von Thomas Grob. Zürich: Dörlemann Verlag 2018, S. 7–18. © Dörlemann Verlag

Abb. 69: Nach Emil Hochdanz. »Als ich starb und zu Grabe getragen wurde, fiel mir unterwegs ein, dass es doch schade sei, wenn so viel Geist und Genie gleichfalls mit in die Gruft gesenkt werden sollten. Kaum hatte ich diesen Gedanken gefasst, als ich den Sargdeckel in die Höhe schnellte und meinen Geist herausspringen ließ, während meine irdische Hülle der Erde übergeben wurde.« Um 1870.

Peter Weber

Exkursionen mit Baron B.

Wir begegneten einander auf dem Trottoir der Goldbrunnenstraße in Zürich; ich sprach ihn an, nachdem in der NZZ ein ganzseitiger Artikel über ihn erschienen war – staunend hatte ich erfahren, dass in einer Vierzimmerwohnung in nächster Nachbarschaft eine fantastische Forschungsbibliothek unterhalten wurde. Allgemeine Hanglage, Potentialis, natürliches Gefälle zum Goldbrunnenplatz hin, Hund Luna wollte weiter; wir verabredeten uns in der Bibliothek im großen weißen Haus an ebendieser Straße, wo ich B. Tage später zur Teezeit besuchte. Er präsentierte mir Schätze seiner Sammlung, Bücher und Bilder, er hütete zudem alte englische Bohnen und eine kleine immerdrehende Kugel oder Murmel, sie drehte sich silbernd schnell. Spin: Voraussetzung für Schwindelerregung, für Rittflüge jeder Art. Der Münchhausenforscher hatte sie immer dabei.

B. ist Disteliliebhaber – er zeigte mir Originale des Karikaturisten und Pfaffenschrecks, der mit Gottfried Keller befreundet gewesen war. Und schenkte mir ein Raspe- und ein Distelibuch, in meiner Bibliothek, kaum hundert Luftmeter entfernt, entstand eine neue Mischabteilung: Cervantes, Swift, Raspeiana, Wiebel, Howald, Disteliana, Keller, gestützt von Twains *Bummel durch Europa*.

Der Hund hat Dich an der Leine, er spaziert mit Dir, sagte B., ich sehe es vom Fenster aus. – Ja, nach dem Schreiben muss ich hinaus in die Vormittagsluft, letzte Skizzen im Kopf, Halbgeschriebenes, das verschweifen darf, ich folge der Spur des Hundes, freie Quartierimprovisation. – Ich könnte mich gelegentlich anhängen, sagte er, wäre da noch eine Leine frei? So begann unsere ausführliche Spaziertätigkeit rund um den Hügel, in der näheren und nächsten Nachbarschaft. B. führte gehend aus, woran er gerade forschte, schnell merkte ich, dass er druckreif zu sprechen in der Lage war, ich nahm schon beim zweiten Ausflug einen kleinen solarbetriebenen Scanner und Drucker mit, druckte laufend aus, was er formuliert hatte. Auf dem Rückweg sammelten wir die Blätter auf. Luna, die unsere Expeditionen anführte, unterbeschäftigt und gerne in der Pflicht, ließ sich später das Gerät aufbinden, ging höchstens eine Kabellänge vor uns her, während der Drucker Blatt um Blatt fallen ließ, so dass wir über Papier, über fliegende Seiten gehen konnten. Es wurden längere Ausflüge.

Meistens drehten wir spazierend noch einige Runden um die neugotische Kirche auf dem Hügel, ich zahle ja Kirchensteuer, sagte ich zu B., um den Kirchkies freien Mutes betreten zu können, schönes Schrittrieseln der Steinchen, Vogelstimmen in hundertjährigen Bäumen, die Glocken, wenn sie zu läuten beginnen: Wucht des Widerhalls zwischen Kirch- und Schulwänden.

Auf meinem Tisch liegen neben der Schreibmaschine getrocknete Pilze, Hallimasche und Kirch-Reizker, bläulich von Geglöck, gefunden auf der Wiese vor der Kirche, unter Baumriesen.

Wir tauschten Schreibtischkleinsel, unwichtige Beschwerer, ich versprach ihm, dereinst Würzburger Lügensteine mitzubringen, falsche Fossilien, geschnitzt, ältestgefeilt, sie waren mir, nachdem ich sie in Bamberg hatte entwenden können, an der Grenze wieder abgenommen worden: Sie erwiesen sich als höchst echt und wurden dem petrographischen Museum der ETH übergeben, wo sie als Beweissteine für die namenlose Vorzeit herhalten müssen.

Dann, vor wenigen Jahren, die große Umzugsaktion: Die Münchhausen-Bibliothek wurde in ein höher gelegenes Haus gleich nebenan gezügelt, in eine Wohnung mit Forschungsbalkon. Kaum dreißig Meter Luftlinie, es kamen Zügelmänner zum Einsatz, Kranlastwagen für Möbel und Regale etc. Für die wertvollen Dinge aber warf B. eines Nachts eine seiner englischen Tischbohnen in die Rabatten. Bücher und Bilder wuchsen auf sicheren Ästen hinüber und hinauf, den neuen Regalen zu. Sie wurden einzeln eingezweigt, jedes Buch an die richtige Stelle, egal in welcher Sprache.

Den Gewächslift dürfen auch Besucher der Bibliothek benutzen – man klingelt, und B. lässt eine Bohne vom Balkon fallen, sie fällt dem Besucher vor die Füße, man besteigt den ersten aufsteigenden Ast, wird hochgeführt und auf dem schönsten Balkon der Stadt weich abgesetzt. Die Liftranke zieht sich wieder in die Bohne zurück, sie wird später beiläufig aufgesammelt. Der Gewächslift funktioniert offenbar auch umgekehrt, vom Balkon hinunter in den Kies – hierfür reicht oben ein kleiner Topf mit würziger Erde: Balkanerde.

Man wähnt sich in einer Turmbibliothek. Der Blick durch große Fenster hinaus über Dächer. Münchhausens Flugkugelwechsel – B. zeigt mir seine Lieblingsillustration: der fliegende Baron, wie er seine Kanonenkugel festhält, gierig, diabolisch grinsend, während die Beine bereits auf die Gegenkugel wechseln, ein Vielgliedler, spinnenartig.

Auf dem Weg ins nahe Binzquartier spricht er von halbierten Tieren, die er in verschiedensten Texten und Zusammenhängen angetroffen hat – bei Münchhausen vermag der Kurschmied das halbierte Pferd mit Lorbeersprösslingen wieder zusammenzuheften. Wäre Vulkanus in der Lage, frage ich, die entlang der Straße parkierten meist übermotorisierten Autos zu halbieren und neu zu verschweißen, ein Fordvorder- mit einem

Hondahinterteil? Gemeinsamer Atelierbesuch bei Lutz & Guggisberg in der früheren Speisefettefabrik; die beiden Künstler hatten vor Jahren Kleinwesen aus Ton für die Grimmwelt Kassel geschaffen. Nun sind sie, nur wenige hundert Meter von der Münchhausen-Bibliothek entfernt, mit ihrer imaginären Bibliothek befasst. Das Buch, das alle erfundenen Bücher der letzten 25 Jahre versammelt, wird ebenfalls 2020 erscheinen. Glücklicher Bücherhügel.

Abb. 70: Nach Emil Hochdanz. Der Geist des Münchhausen am eigenen Grab. Um 1870.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Heinrich Merté. Sechs Szenen aus Münchhausens wunderbaren Reisen. Chromolithographie, 305x220. In: Luise Pichler. *Feen in den Lüften*. Stuttgart/Leipzig: Verlag von Wilhelm Nitzschke 1882, S. 13.

Abb. 2 Martin Disteli. Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel. Radierung, 170x120. In: Ders. *Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen*. Solothurn: Verlag von Jent & Gassmann 1841, bei S. 47.

Abb. 3 Jean Geoffroy. Münchhausens Kampf gegen den tollwütigen Mantel. Aquarell, weiß gehöht, 180x157. 1877.

Abb. 4 Wilhelm Simmler. Münchhausens erste Reise zum Mond. 165x115. In: Franz Hoffmann. *Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer*. Stuttgart: Thienemanns Verlag 1871, bei S. 30.

Abb. 5 Ishizu Hironori. Buchcover. Münchhausens Errettung vor einem Löwen und einem Krokodil. 165x115. In: Ders. *Mei sakue Bunko*. Tokio 1953.

Abb. 6 David Allan. Frontispiz. Minerva als Schutzgöttin der Altertumswissenschaften. Kupferstich, 225x175. In: Rudolf Erich Raspe. *A Descriptive Catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios*. London: Murray Bookseller 1788/1791.

Abb. 7 Carl M. Schultheiss. Münchhausen im Kreise seiner Zuhörer. Radierung, 128x110. München: Hornaus und Diett 1923.

Abb. 8 George Cruikshank. *Munchausen firing off an enormous ball with his os sacrum*. Handkolorierter Kupferstich, 80x138. In: Anonym. *Munchausen at Walcheren*. London: E. Johnson 1811, bei S. 36.

Abb. 9 Vierseitiger Originalbrief von Rudolf Erich Raspe an den Verleger Friedrich Nicolai. 9. April 1769.

Abb. 10 Rudolf Erich Raspe. Das Kasseler Becken mit dem Winterkasten (Herkules) (Ausschnitt). Kupferstich, 150x470. In: Ders. *An Account of some German Volcanos*. London: Lockyer Davis 1776, bei S. 16.

Abb. 11 John Held. Münchhausen bei Vulkan und Venus im Ätna. Farbholzschnitt, 180x120. In: *The Travels of Baron Munchausen*. New York: Limited Editions Club 1929, bei S. 64.

Abb. 12 William Strang. Münchhausens Sturz in die Bibliothek von Alexandria. Holzschnitt, 140x100. In: Anonym. *The Surprising Adventures of Baron Munchausen*. London: Lawrence and Bullen 1895, S. 282.

Abb. 13 Wilhelm Simmler. Buchcover. Chromolithographie, 135x103. In: Franz Hoffmann. *Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer.* Stuttgart: Thienemanns Verlag 1871.

Abb. 14 Anonym. *The Aeriel Ship or Munchausen improved!* Lithographie, 174x275. 1835.

Abb. 15 Gaetano Proietti. Münchhausens Ballonfahrt auf den Mond. 190x140. In: Enrico Raspe. *Viaggi meravigliosi del Barone Münchhausen*. Roma: L'Artiere Editori Associati 1963, bei S. 128.

Abb. 16 Walther Klemm. Münchhausens Entenflug. Handkolorierter Holzschnitt, 185x160. Weimar 1923.

Abb. 17 Rolf Wansart. Buchcover. 185x115. *münchhausen im weltraum. wie ich einen dunkelstern erhellte*. Solingen 1955.

Abb. 18 Gino Vigotti. Buchcover. 283x203. In: Anonym. *Le Avventure del Barone di Munchausen*. Torino: Editrice Sale 1955.

Abb. 19 Uta Bettzieche. Papst Ganganelli bei der Austernverkäuferin. 50x85. In: Gottfried August Bürger. *Münchhausen*. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel 1997, S. 72.

Abb. 20 Dies. Münchhausens Bombenwurf mit Hilfe der Davidsschleuder. 90x107. Frankfurt a. M./Leipzig 1997, S. 78.

Abb. 21 Emil Hochdanz (?). *Münchhausen fliegt gen Himmel im Schlepptau einer verstorbenen Seele*. Federlithographie, 80x85. In: [J. J. Scheible]. *Lügenchronik oder wunderbare Reisen zu Wasser und Lande*. Stuttgart: Scheible's Buchhandlung 1839, S. 174.

Abb. 22 Carl M. Schultheiss. Münchhausens Pferd am Kirchturm. Kaltnadelradierung, 130x108. München: Hornaus und Diett 1923.

Abb. 23 Gottfried August Bürger. Karikatur auf Bürgers Verleger Johann Christian Dieterich in Göttingen aus dem Jahr 1781. Federzeichnung, 170x110. In: Anonym. *Wunderbare Reisen*. Leipzig: Gesellschaft der Bibliophilen 1925, Nachwort von Erich Ebstein, S. 73.

Abb. 24 Josef Hegenbarth. Der trinkfeste General. Feder und Tusche, 340x250. In: *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande*. Hamburg: Maximilian Gesellschaft 1969, S. IV.

Abb. 25 Gustave Doré. Frontispiz. Büste des Barons von Münchhausen. Holzschnitt, 205x150. In: Anonym. *Aventures du Baron de Munchhausen*. Paris: Charles Furne 1862.

Abb. 26 Ders. Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel. Holzschnitt, 100x150. Paris 1862, S. 64.

Abb. 27 Ders. Münchhausens Selbstrettung aus dem Sumpf. Holzschnitt, 200x150. Paris 1862, S. 67.

Abb. 28 Ders. Münchhausen als Retter eines verirrten Ballonfahrers. Nachträglich kolorierter Holzschnitt, 148x120. Paris 1862, S. 113.

Abb. 29 Ders. Der Hirsch mit dem Kirschbaum im Geweih. Nachträglich kolorierter Holzschnitt, 205x150. Paris 1862, S. 32.

Abb. 30 Ders. Münchhausen zwischen Löwe und Krokodil. Nachträglich kolorierter Holzschnitt, 150x58. Paris 1862, S. 92.

Abb. 31 Ders. Münchhausen auf Eisbärenjagd. Holzschnitt, 205x150. Paris 1862, S. 193.

Abb. 32 Ders. Münchhausen als erfolgreicher Schütze bei der Belagerung von Gibraltar. Nachträglich kolorierter Holzschnitt, 30x135. Paris 1862, S. 156.

Abb. 33 Ders. Die Reparatur des halbierten Pferdes. Holzschnitt, 100x150. Paris 1862, S. 62.

Abb. 34 Ders. Die Schifffahrt zum Mond. Holzschnitt, 205x150. Paris 1862, S. 201.

Abb. 35 Ders. Der Ritt von Münchhausens Vater auf dem Meeresgrund. Holzschnitt, 205x150. Paris 1862, S. 174.

Abb. 36 Martin Disteli. Münchhausens Abenteuer mit den gefrorenen Tönen. Federzeichnung, 140x100. In: Ders. *Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen*. Solothurn: Verlag von Jent & Gassmann 1841, bei S. 58.

Abb. 37 Gualtero Nicolini. Notenblatt zum Preußischen Marsch. Um 1758.

Abb. 38 Egon Rusina et. al. Die gefrorenen und aufgetauten Töne aus dem Posthorn. 220x170. In: Rudolf Erich Raspe. *The adventures of Baron Münchausen*. Torino: Petrini Editore 2000, S. 32.

Abb. 39 Michail Maiofis. Münchhausens Abenteuer mit dem halbierten Pferd. 165x84. In: Rudolf Erich Raspe. *Wunderbare Abenteuer von Baron Münchhausen*. Moskau: Chudoschestwenaja Literatura 1986, S. 208.

Abb. 40 Edmond François Calvo. Münchhausens Pferd an der Kirchturmspitze. 273x185. In: Gottfried August Bürger. *Un chasseur sachant chasser.* O. O.: Imp. Crété Corbeil 1943, S. 6.

Abb. 41 Karl Rössing. Münchhausens Begegnung mit einer Kutsche in einem Hohlweg. Holzschnitt, 95x95. In: Anonym. *Münchhausen*. München: Hyperion Verlag 1920, S. 59.

Abb. 42 Sammelbildchen von Kaffee, Margarine, Bouillon, Streichholzheftchen, Zigarrenbauchbinden, Spielkarten mit Szenen aus Abenteuern des Münchhausen. Erste Hälfte 20. Jahrhundert.

Abb. 43 Vier Cover von Kleinschriften: Hans Bodenstedt. *Münchhausen im Weltkriege*. Berlin 1915. W. Öhrle [Oskar Wöhrle]. *Münchhausen an der Ostfront*. Wilna 1917. Michelangelo Baron Zois. *Des Freiherrn von Münchhausen neueste Abenteuer.* 1918. Karl Theodor Haanen, *Flaksoldat Münchhausen*. Essen 1942.

Abb. 44 Werner Hahmann. *Henderson, der Münchhausen von Genf.* 180x192. In: *Kladderadatsch* Nr. 22, Berlin 27. Mai 1934, S. 12.

Abb. 45 Anonym. Frontispiz. Münchhausens Übernachtung im Schnee. Handkolorierter Kupferstich, 82x86. In: Anonym. *Münchhausen, der große Barnabas und Lügner. Kleinkinderbuch*. Leipzig: Baumgärtners Buchhandlung 1842.

Abb. 46 George Cruikshank. *Armorial Bearings for Dealers in the Marvellous!!* Kolorierter Kupferstich, 250x190. In: George Moutard Woodward. *Eccentric Excursions*. London: Allen & Co. 1814, bei S. 102.

Abb. 47 Jean Bart. *Monsieur de Crac. Gentilhomme Gascon*. 90x140. In: Ders. *Pierrot*. Paris: Edition de Montsouris 1950, S. 8.

Abb. 48 Adolf Wagner. Münchhausen bei einer guten Flasche Wein. Farbdruck, 140x105. In: Anonym. *Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer*. Leipzig: A. Anton & Co. 1922, bei S. 40.

Abb. 49 Rudolf Erich Raspe. Titelseite. 200x120. In: Ders. *Specimen historiae naturalis globi terraquei*, Amsterdam/Leipzig: Schreuder & P. Mortier 1763.

Abb. 50 Ders. Fossil. Kupferstich 125x108, bei S. 14.

Abb. 51 Franz Sebald Unterberger. Frontispiz. Kupferstich, 220x170. In: Ignaz Edlen von Born. *Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeise.* Wien: Christian Friedrich Wappler 1786.

Abb. 52 Louis Moe. Münchhausens Sprung in den Ätna. Holzschnitt, 145x120. In: Anonym. *Baron Münchhausens Underbara Resor och Äventür.* Göteborg: Ahlen & Akerlunds Förlag 1910, S. 85.

Abb. 53 Johann Heinrich Tischbein (?). *Volcanic Crater near Frankenhausen in Lower Hesse*. Kupferstich, 150x180. London: Lockyer Davis 1776, bei S. 38.

Abb. 54 Rudolf Erich Raspe (?) nach einer Vorlage von Johann Jacob Ferber. Vorrichtung zur Gold- und Silbergewinnung. In: Baron Inigo Born. *New Process of Amalgamation of Gold and Silver ores*. London: T. Cadel 1791, S. 182.

Abb. 55 Ludwig von Alvensleben. Frontispiz von Bd. 2. Kupferstich, 132x77. In: *Lügenkaiser 2. Bd. Seltsamliche, wunderbare, abenteuerliche, und dennoch wahrhafttige Schicksale des Herrn v. Münchhausen II (jun.)*. Leipzig: Vetter & Rostosky 1834.

Abb. 56 Josef Hegenbarth. Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel. Kaltnadelradierung, 212x183, ca. 1923.

Abb. 57 Gustave Doré. Münchhausens Ritt auf einem dreiköpfigen Geier. Holzschnitt, 110x150. In: Anonym. *Aventures du Baron de Munchhausen*. Paris: Charles Furne 1862, S. 203.

Abb. 58 Anonym. Münchhausens nächtliche Jagd. Sammelkarte für eine französische Schokolade, 115x85. Um 1880.

Abb. 59 Ernst Aufseeser. Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel. 157x110. In: Anonym. *Aus der Märchenschublade*. Düsseldorf: Düssel Verlag 1913, o. S.

Abb. 60 Jean Geoffroy. Münchhausens Selbstverletzung. Aquarell, 190x170. 1877.

Abb. 61 Bernard Katou. Buchcover. 80x180. In: Andrea A. Japp. *Le syndrome de Munchaüsen,* Paris: Emanuel Proust Editions 2003.

Abb. 62 Sergej A. Alimov. Münchhausen bei der Belagerung von Gibraltar. 160x120. In: Rudolf Erich Raspe. *Münchhausen*. Moskau: Dom 1992, S. 77.

Abb. 63 Anonym. Titelseite einer russischen Münchhausiade. 160x97. London: Trubner & Co. 1860.

Abb. 64 Alfred Crowquill. *Finis*. Schlussvignette. 65x65. In: Anonym. *Münchhausen*. London: Trubner & Co. 1860, S. 139.

Abb. 65 Anonym. Titelseiten zweier fast identischer *Münchhausen*-Ausgaben. 185x560. Leningrad 1955/1978.

Abb. 66 Gottlieb Müller. Frontispiz. Porträt des Hieronymus Karl Friedrich Freiherr von Münchhausen. Kupferstich, 126x70. In: *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen*. Berlin: In der neuen Buchhandlung 1803.

Abb. 67 Michail Maiofis. Münchhausens Entenflug. 258x400. In: Rudolf Erich Raspe. *Die Abenteuer des Baron Münchhausen*. Leningrad: Detskaya literatura 1990, Vorsatz.

Abb. 68 Sergej A. Elisoeev. Münchhausen beschaulich im Lehnstuhl. 105x90. In: Rudolf Erich Raspe. *Münchhausen*. Moskau 1971, S. 25.

Abb. 69 Nach Emil Hochdanz. Der Geist des Münchhausen entweicht dem Sarg. Holzschnitt 64x78. Gotha/Berlin/Leipzig: Verlag von August Riese, ca. 1870, o. S.

Abb. 70 Ders. Der Geist des Münchhausen an seinem eigenen Grab. Gotha/Berlin/Leipzig ca. 1870

Mit Ausnahme des Notenblatts (Nr. 37) befinden sich alle Abbildungsvorlagen in der Münchhausen-Bibliothek Zürich. Für die Abbildungen Nr. 18, 19, 20, 38 und 61 konnten die Rechteinhaber leider nicht ermittelt werden.

Personenregister

(Verweise auf Abbildungen sind mit einem * bezeichnet. Verfasserinnen und Verfasser von Sekundärliteratur, die nur in den Fußnoten auftauchen, sind nicht erfasst, ebenso wenig Rudolf Erich Raspe und Gottfried August Bürger.)

A
Joseph Addison 113, 205
Theodor W. Adorno 84
Hans Albert 25
Alexander II., von Russland 230
Francesco Graf von Algarotti 29, 37f., 41, 45, 117
Sergei A. Alimov 220*
David Allan 26*
Antiphanes 112
Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel 147f.
Johann Wilhelm von Archenholz 141
Christian Ludwig Arends 162
Aristophanes 192
Richard Asher 211
John St. Aubin 172
Ernst Aufseeser 203*
Augustinus 183, 242
Rose Ausländer 143

B
Michail Bachtin 80
Francis Bacon 209
Michail Bakunin 223
Josef von Báky 143
Honoré de Balzac 91
Jean Bart 155*
Antoine-Louis Baryes 101
Francis Bassett 172
Manuel Baumbach 191, 195, 197
Walter Benjamin 122
Cyrano de Bergerac 193, 195f.
Emil Berliner 113
Uta Bettzieche 66*, 70*
Thomas Bewick 92
Jean-Pierre Blanchard 55–57
Hans Bodenstedt 137*
Ignaz Edler von Born 170, 172, 176–178, 253
Matthew Boulton 49, 170, 172, 174, 177, 181
Anna Bowszek 237
Henry H. Breen 138
Leonid Breschnew 231
Bernhardine Friederike Louise von Brun 149
Pieter Burman II. 31
Samuel Butler 194

C
Alain Cabantous 79f.
Edmond François Calvo 128*
Antonio Canova 90
Peter Harry Carstensen 159
Baldesar Castiglione 113
Miguel de Cervantes 247
Prinz Christian von Hannover 152
Nikita Chruschtschow 231
Samuel Taylor Coleridge 192
Êtienne Bonnot de Condillac 184
Benjamin Constant 183f.
Lorenz Florenz Friedrich von Crell 176

Alfred Crowquill 221, 227*
George Cruikshank 30*, 150*

D
Dante Alighieri 92
Charles Darwin 101, 107
Honoré Daumier 91, 96, 133
Eugène Delacroix 101
Martin Disteli 12*, 110*, 129, 131, 144f., 247
Gustave Doré 11, 74, 77, 89–109, 88*, 93*, 94*, 95*, 97*, 98*, 100*, 103*, 105*, 106*, 108*, 113, 133, 195, 197*, 232
Georg Gustav von Dunten 148
Jacobine von Dunten 148
Albert Dürer 90
Albrecht Dürer 98

E
Friedrich von Eckardt 162
Thomas Edison 113
Fritz Eggert 127
Louise Catharina von Einem 163
Viet Erich von Einem 163
Elisabeth I., von Russland 148
Sergei A. Elisoeev 243*
Friedrich Engels 85
Ernst Ferdinand von Braunschweig-Bevern 147
Friedrich August Eversmann 172–174
Jan van Eyck 204, 206

F
Johann Jacob Ferber 170, 172f., 176, 178
Ludwig Feuerbach 71, 84f.
Johann Gottlieb Fichte 235, 241
Alfred Henry Forrester, siehe Alfred Crowquill
August Hermann Francke 162
Thomas Francklin 191–196
Benjamin Franklin 9, 34, 43, 171
Frederik VI., von Dänemark 156
Sigmund Freud 78, 81f.
Friedrich I., von Schweden 158
Friedrich II., von Deutschland 78
Friedrich II., Landgraf von Hessen-Kassel 9, 27, 29, 41, 57, 119, 152, 158
Friedrich IV., von Dänemark 153, 158
Friedrich der Große 118f.

G
Christoph Gatterer 9, 32
Théophile Gautier, fils 89–91, 96, 105
Jean Geoffroy 14*, 134, 210*
Georg I., von England 154, 158
Georg III., von England 168
Paul Gerhardt 120
Johann Wilhelm Ludwig Gleim 9, 59
Johann Wolfgang von Goethe 185
Friedrich Wilhelm von Görtz 154, 159
Franz Grillparzer 189
Eduard Grisebach 130
Johann Gottlieb von Groschke 177
Anders Guggisberg 249
Hermann Gunkel 79

H
Karl Theodor Haanen 137*
Ernst Haeckel 107
Werner Hahmann 140*
Rudolf Hallo 9, 29, 35, 163, 201
Johann Georg Hamann 184
Dorothea Sophie Ernestine von Hammerstein 151
Carl Renatus Hausen 35, 38
John Hawkins 172, 174, 177f.
Josef Hegenbarth 81*, 126, 134, 190*
John Held 44*
Henry Arthur Herbert 179

Johann Gottfried Herder 9, 33–35, 39, 121, 184
Johann Friedrich Herel 35
Alexander Herzen 222f., 225
Hesiod 186
Christian Gottlob Heyne 9, 27–30
Johann Adam Hiller 120
Ishizu Hironori 22*
Emil Hochdanz 72*, 246*, 250*
William Hogarth 133
Homer 186f., 191–193
Friedrich Wilhelm Heinrich Theodor Hosemann 221
Jean-Antoine Houdon 90
Friderich Carl von Hoym 147f.
Victor Hugo 90
James Hutton 178

I
Iwan der Schreckliche, von Russland 225
Anna Iwanowna 147

J
Jean Paul 82
Jesus 77–79
Joseph II., von Österreich 166, 176f.
James Joyce 193
Carl Gustav Jung 82

K
Immanuel Kant 86, 102, 184, 188
Hans-Peter Kapfhammer 215f.
Sarah Tindal Kareem 201f., 208f.
Karl XII., von Schweden 153, 158
Abraham Gotthelf Kästner 9
Katharina II., die Große 148, 223
Bernard Katou 219*
Gottfried Keller 247
Johannes Kepler 205
Richard Kirwan 177, 179
Walther Klemm 58*, 134
Christian Adolf Klotz 27–47
Kold, Kammerdiener 153–155
Sigismund Krzyżanowski 235–245

L
Julien Offray de La Mettrie 54
Friedrich Albert Lange 86
Gottfried Wilhelm Leibniz 24, 36, 43, 45, 205
Gotthold Ephraim Lessing 11, 28f., 34f., 170, 188, 205
Georg Christoph Lichtenberg 39, 49f., 149
Woldemar von Löwendahl 153
Lukian von Samosata 13, 185, 191–197
Martin Luther 69, 77
Andres Lutz 249

M
Maimonides 188
Michail Maiofis 124*, 237*
Thomas Mann 122
Karl Marx 85
Jean-Baptiste Massieu 194
William McIlroy 212
Roy Meadow 216
Johann Heinrich Merck 40f.
Heinrich Merté 8*
Johann David Michaelis 9
Patrick Miller 54f.
John Milton 92
Louis Moe 169*
Mohammed 78
Molière, Jean-Baptiste Poquelin 189, 209
Peter von Möllendorf 195, 197
Charles-Louis de Secondat Montesquieu 185
Jacques Étienne Montgolfier 50, 96
Joseph Michel Montgolfier 50, 96
Karl Philipp Moritz 86f.
Moses 78, 99
Gottlieb Müller 234*

Johannes Müller 107
Börries von Münchhausen 127, 144
Catharina Sophie von Münchhausen, geb. von Bornstedt 152
Gerlach Adolph von Münchhausen 43
Georg Otto von Münchhausen 147, 151–159
Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen 10, 11, 17, 23, 143f., 147–149, 151f., 156, 158, 234, 239–245
Hilmar von Münchhausen 151f.
Sibylle Wilhelmine von Münchhausen, geb. Hastenbeck, verw. von Reden 152
Wilhelm von Münchhausen 149
E. D. Mund 130
Robert Musil 111, 113, 122

N
Nadar, Gaspard-Félix Tournachon 96
Friedrich Nicolai 9, 34, 36f., 131
Gualtero Nicolini 116f.
Friedrich Nietzsche 86
Nikolaus I., von Russland 230
Richard Nixon 231
Alfred Nobel 102

O
Friedrich Christoph Oetinger 74
Nikolai Ogarjow 223
Nikolai Ossipow 223

P
Thomas Paine 199, 206
Friedrich Parrot 70
Charles Perrault 91
Peter III., von Russland 225
Pablo Picasso 133
Jean-Baptiste Pigalle 90
Antonio Pisanello 98
Platon 104, 112, 185–189, 192, 198
Plutarch 112f., 183
Edmund von Pochhammer, siehe E. D. Mund
Alexander Pope 207, 209
Mario Praz 92
Gaetano Proietti 53*
Alexander Sergejewitsch Puschkin 228

Q
Quintus Icilius (d. i. Karl Theophil Guichard) 43

R
François Rabelais 91, 113f.
Alexander Radischtschew 223
Christian Theophil Raspe 161–165
Jane Raspe, née Harrell 179f.
Theophil Raspe 161
Jobst Johann von Reden 152
Marie Dorothea von Reden, geb. von Münchhausen 152
Ernst Ludwig Riepenhausen 95, 99
Peter Rosegger 81f.
Palle Rosenkrantz 155
Karl Rössing 132*, 134
Jean-Jacques Rousseau 78, 83, 183–185
James Rumsey 54
Egon Rusina 122*

S
Natalija Sac 237
Alexander Schachowskoi 224
August Ludwig von Schlözer 40
Georg Schnath 162
Johann Karl Schnoor 223
Heinrich Theodor Ludwig Schnorr 73, 223
Christian Friedrich Daniel Schubart 120
Carl Max Schultheiss 28*, 73*

Werner R. Schweizer 127
W.G. Sebald 193
Thomas Seccombe 195
Seneca 90
David Christian Seybold 191
William Shakespeare 117
André Sicré 154, 156, 158f.
Wilhelm Simmler 16*, 48*
M. Smith 139
Tobias George Smollett 175
Sokrates 185–187
Gaius Iulius Solinus 102
Baruch de Spinoza 188
Jakob Axel Stael von Holstein 151, 154–158
Josef Stalin 236, 238
Richard Steele 113, 205
Karl vom Stein 174
Donald Stewart 179
William Strang 46*
David Friedrich Strauss 71
Leo Strauss 187f.
Friedrich Wilhelm Strieder 40, 42f., 45f., 201
Emanuel Swedenborg 74
Jonathan Swift 139, 193, 195–197, 209, 247

T
James Tassie 174
Theophilus 24
Ludwig Tieck 235, 241
Johann Heinrich Tischbein 27, 171*
Rodolphe Töpffer 91
Peter Wessel Tordenskiold 151, 153–156, 159
Nikolaus Trübner 221–225, 227–229
Daniil Tscherkes 237
Kornej Tschukowski 230, 232, 238
Mark Twain 247

U
Franz Sebald Unterberger 166*

V
Hans Vaihinger 86
Jules Verne 96, 105
Gino Vigotti 64*
Friedrich Theodor Vischer 80
Voltaire, François-Marie Arouet 78f., 83, 90, 193, 209

W
Franz Wacik 134
Erwin Wackermann 127, 130f., 142f.
Adolf Wagner 157*
Johann Ludwig Graf von Wallmoden-Gimborn 30–32, 45
Horace Walpole 206
Rolf Wansart 61*
James Watt 49, 172, 177
Max Weber 111
Otto Weinreich 112f.
Harald Weinrich 188
Christian Felix Weiße 120
Johann Weitbrecht 223
Abraham Gottlob Werner 178f.
Christoph Martin Wieland 191, 194
John Wilkes 51
Johann Joachim Winckelmann 31f., 34, 46, 208
Oskar Wöhrle 137*
Christian Wolff 205
Wolfgang Würfel 134

Z
Justus Friedrich Wilhelm Zachariä 207f.
Johann Georg Zimmermann 202, 204, 207f.
Michelangelo Baron Zois 137*

Autorinnen und Autoren

Frieder von Ammon
Jahrgang 1973. Habilitation zum Werk von Ernst Jandl, seit 2015 Professor am Institut für Germanistik der Universität Leipzig. Mitherausgeber der *Münchner Reden zur Poesie* und des *Goethe-Jahrbuchs*. Arbeitsgebiete: Theorie und Geschichte der Lyrik; Literatur und Musik; Intermedialität; Satire und literarisches Streiten.

Melanie Beese
Jahrgang 1981. Lehramtsstudium der Fächer Chemie, Biologie und Deutsch. Promotion über *Münchhausens wunderbare wissenschaftliche Abenteuer zu Wasser und in der Luft und wie er diese zu erzählen pflegt – eine literatur- und wissenschaftsgeschichtliche Studie* (2014). Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache der Universität Duisburg-Essen. Seit 2010 forscht und arbeitet sie zum integrierten sprachlichen und fachlichen Lernen im naturwissenschaftlichen Unterricht.

Otto Freiherr von Blomberg
Jahrgang 1953. Studium der Agrarwissenschaften. Bewirtschaftet als Landwirt einen alten Münchhausenschen Gutshof am Süntel in Schaumburg / Niedersachsen. Georg Otto von Münchhausen erscheint gleich doppelt in seinen Vorfahren, und dessen schlechter Ruf in Skandinavien war ihm Ansporn, dem ziemlich unbekannten Georg Otto nachzuforschen.

Thomas Fries
Jahrgang 1944. Studium von Germanistik, Komparatistik, Romanistik und Philosophie in Zürich, Paris und Berlin. Forschungsaufenthalte in Paris und in den USA (Yale University, New Haven). Promotion 1972, Habilitation 1990 zum *Dialog der Aufklärung. Shaftesbury, Rousseau, Solger*. Titularprofessor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Neuere Deutsche Literatur an der Universität Zürich. Aktuelle Arbeitsgebiete: Literaturtheorie, Schweizer Literatur und Weltliteratur, Dialog, Übersetzung, Variation.

Thomas Grob
Jahrgang 1961. Studium von Germanistik, Russistik und Philosophie in Zürich, Paris und Leningrad. Habilitation 2003 zur russischen Post-

romantik. Danach Gastprofessuren, seit 2009 Professor für Slavische und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Basel. Arbeitsgebiete: Russische, polnische und tschechische Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts; allgemeine und vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft; Romantik, Avantgarde, literarische Phantastik sowie kulturelle Erzählforschung.

Axel Halle
Jahrgang 1955. Studium der Verwaltungswissenschaften in Konstanz, Promotion 1986. Bibliothekslaufbahn in Stuttgart, Köln, Detmold und Göttingen, seit 2001 Leitender Bibliotheksdirektor an der Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel. Langjährige Mitarbeit in bibliothekarischen Verbänden, Mitglied im Hauptausschuss der Historischen Kommission für Hessen.

Stefan Howald
Jahrgang 1953. Studium von Germanistik und neuzeitlicher Geschichte in Zürich und Berlin. Dissertation zum Romanwerk Robert Musils. Tätigkeit als Journalist und Publizist. Verfasser von Monografien und Biografien zu Peter Weiss, George Orwell, Karl Viktor von Bonstetten, Eric Ambler und Walter Jonas; zur Kulturgeschichte der Beziehung Großbritannien und Schweiz und zur Demokratie; Übersetzer aus dem Englischen von Romanen und Sachbüchern; Herausgeber und Mitverfasser von Büchern zu Johannes von Müller, zum religiösen Sozialismus in der Schweiz und zum Baron von Münchhausen.

Harry Kämmerer
Jahrgang 1967. Schrieb seine Magisterarbeit zum Thema Münchhausen und hat später u. a. zu diesem Werk und deutscher und englischer Satire im 18. Jahrhundert promoviert. Er ist Verfasser zweier wissenschaftlicher Bücher zur Satire und arbeitet heute in einem Verlagshaus in München. Er ist zudem Autor zahlreicher Romane, insbesondere Kriminalromane, und Kurzgeschichten, darunter *Isartod* (2010), *Harte Hunde* (2015), *Absturz* (2017) und *Letzte Reise* (2019).

Jürg Kesselring
Jahrgang 1951. Von 1987 bis 2017 Chefarzt für Neurologie und Rehabilitation am Rehabilitationszentrum Valens, St. Gallen / Schweiz. Seit 2017 Senior Botschafter & Neuroexperte; Titularprofessor für Klinische Neurologie und Neurorehabilitation, Universität Bern, Center of Neuroscience, Universität und ETH Zürich; Fellow Royal College of Physicaians; Mitglied der Assemblée des Internationalen Komités des Roten Kreuzes (IKRK). Präsident Musikfestival next generation in Bad Ragaz.

Andrea Linnebach
Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Kassel im Fachgebiet »Werk und Wirkung der Brüder Grimm«. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Empirischen Kulturwissenschaft und Erziehungswissenschaft 1988 Promotion zum Dr. phil. in Tübingen, anschließend Mitarbeiterin verschiedener Museen und wissenschaftlichen Einrichtungen (u. a. Staatliche Museen Kassel/jetzt mhk, Museum für Sepulkralkultur, Museum Wiesbaden, Stadtmuseum Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbands, German Historical Institute London). Ausstellungen und Publikationen zur Kultur- und Kunstgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, u. a. zu Arnold Böcklin, zum *Münchhausen*-Autor Raspe, zur Malerfamilie Tischbein, zur Sepulkral- und Gartenkultur, zum historischen Besucherbuch des Museums Fridericianum und zum Familien-Briefwechsel der Brüder Grimm.

Franziska Maag
Jahrgang 1989. Studierte Slavische Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Zürich. Beschäftigung mit Altkirchenslavisch und Russisch in allen seinen Entwicklungsstufen. Lehrtätigkeit im Rahmen einer Assistenzstelle an der Universität Zürich. Co-Herausgeberin und -Übersetzerin des altrussischen *Codex Turicensis* (auch bekannt als *Die Reise Daniels des Wortkünstlers durch fünf Städte*). In der Münchhausen-Bibliothek Zürich von der Faszination für das Münchhausen-Phänomen gepackt worden. Aktuell freiberufliche Arbeit an einer Dissertation zur Zukunft im Mittelrussischen.

Martin Scharfe
Jahrgang 1936. Zunächst Volks- und Realschullehrer. Dann Studium der Volkskunde, Kunstgeschichte und Soziologie an der Universität Tübingen. Promotion 1968 und Habilitation 1981 in Empirischer Kulturwissenschaft/Volkskunde. Ab 1968 Hochschultätigkeit an der Universität Tübingen und von 1985 bis 2001 Professor für Europäische Ethnologie und Kulturforschung in Marburg. Gastprofessuren in Stockholm, Graz und Innsbruck. Veröffentlichungen zu Kulturgeschichte und Kulturtheorie, zur Geschichte von Frömmigkeit und Gottlosigkeit, zur Brauchforschung, zur technischen Zivilisation, zur Geschichte von Weg und Straße, zum Verirren und Wegfinden – und zuletzt zur Kultur und Geschichte des Bergsteigens.

Norbert Schneider
(1945–2019) war Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Karlsruhe. Neben zahlreichen Buchveröffentlichungen zur Kunst des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowie zur kunstwissenschaftlichen Methodologie liegen von ihm weit verbreitete philosophiehistorische Monographien zur Ästhetik und Kunsttheorie sowie zur Erkenntnistheorie vor.

Laura Tarkka-Robinson
Jahrgang 1984. Magisterstudium in Allgemeiner Geschichte, Komparatistik und Kunstgeschichte in Helsinki, Erasmus-Studentin an der Universität Hannover. Abschluss in Intellectual History in Edinburgh. Promotion in Allgemeiner Geschichte in Helsinki mit der Doktorarbeit *Rudolf Erich Raspe and the Anglo-Hanoverian Enlightenment* (2017). Seitdem post-doktorale Forschung in Sussex und in Turku, Lehrtätigkeit in Helsinki. Arbeitsgebiete: Ideengeschichte der Aufklärungszeit, insbesondere in Bezug auf Kulturtransfer, sowie die internationale Öffentlichkeit und die res publica literaria.

Dorothea Trottenberg
Jahrgang 1957. Ausgebildete Bibliothekarin, danach Studium der Slavistik in Köln und Leningrad. Freie Übersetzerin klassischer und zeitgenössischer russischer Literatur. Übersetzte unter anderem die Urfassung von Lev Tolstojs *Krieg und Frieden*, Werke von Vladimir G. Sorokin und Ivan A. Bunin sowie Sigismund Krzyżanowskis Romane *Der Club der Buchstabenmörder* und *Münchhausens Rückkehr*.

Friedrich Freiherr Waitz von Eschen
Jahrgang 1960. Studium der Rechtswissenschaft in Bonn und Würzburg, Promotion zum Dr. jur. 1988 und zweites juristisches Staatsexamen 1989. Mitglied der Geschäftsleitung eines Familien-Unternehmens in Kassel. Wissenschaftliches Mitglied der Historischen Kommission für Hessen. Forschungen, Publikationen und Vorträge zur Wissenschaftsgeschichte der frühen Neuzeit und zur Geschichte Hessens.

Peter Weber
Jahrgang 1968. Schriftsteller. 1993 erschien bei Suhrkamp sein erster Roman *Der Wettermacher*, danach *Silber und Salbader* (1999), *Bahnhofsprosa* (2002), *Die melodielosen Jahre* (2007), zuletzt *Pilzbox* im Sammelband *Dunkelkammern* (2020). Mitherausgeber der Bände *Fluoreszierende Nebelmeere* und *Himmel* mit Fotografien des Klimatologen und Künstlers Andreas Züst. Längere Aufenthalte in Istanbul.

Axel Wellner
Jahrgang 1955. Leitete mehr als 20 Jahre lang den Krankenpflegedienst eines Krankenhauses in Niedersachsen. Mitglied der Gesellschaft für die Geschichte der Wissenschaften, der Medizin und der Technik (GWMT), der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft, des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde und des Geschichtsvereins für Niedersachsen. Rund 100 Veröffentlichungen zur Lokal- und Wissenschaftsgeschichte des Harzes und zur Medizingeschichte, insbesondere zur Geschichte der Stadtarztämter

in Städten Niedersachsens, Sachsens und Thüringens und der Lebensläufe ihrer Amtsinhaber.

Bernhard Wiebel
Jahrgang 1950. Ausbildung als Restaurator, Studium der Kunstgeschichte, Publizistik und Philosophie in Zürich. Ausstellungen und Publikationen zur Schweizer Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Organisationsberater als Partner einer Consultingfirma. Gründer und Inhaber der Münchhausen-Bibliothek in Zürich. Bildersammlung und Dokumentation zum Phänomen Münchhausen und zu Leben und Werk von Rudolf Erich Raspe sowie zahlreiche Veröffentlichungen zu diesen Themen.

Er gehört zur Weltliteratur. Der Baron Münchhausen hat eine lange literarische Vor- und Nachgeschichte. Ja, seine Erzählungen sind unwahrscheinlich. Nein, er lügt nicht. Schließlich war er ein Mann der Aufklärung.

Dabei geht das Phänomen Münchhausen weit über die Bücher hinaus, ist Bestandteil des kulturellen Alltags geworden. In diesem Band wird es von neunzehn Autorinnen und Autoren in den verschiedensten Facetten untersucht. Sie zeigen, wie Wahrhaftigkeit und Lüge untereinander changieren. Münchhausens Beziehung zur Wissenschaft wird beleuchtet, und die zur Musik. Wie hat er es mit der Religion gehalten? Wie steht das Phänomen Münchhausen im historischen und künstlerischen Umfeld? Das Münchhausen-Syndrom ist aber auch ein medizinischer Sachverhalt. Der Band enthält ebenso Verblüffendes über den ersten Münchhausen-Erzähler Hieronymus und über den Autor der ersten Buchfassung, Rudolf Erich Raspe. Zudem wird gezeigt, welche Geschichten Münchhausens Bücher in Russland erlebt haben.

Der Band ist passend zum globalen Phänomen mit 70 Abbildungen reich illustriert. Wie es sich gehört, wird er mit literarischen Texten zum Baron eröffnet und beschlossen. Denn der gehört ja zur Weltliteratur.

ISBN 978-3-7376-0818-3

ISBN 978-3-7376-0818-3

9 783737 608183 >